

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

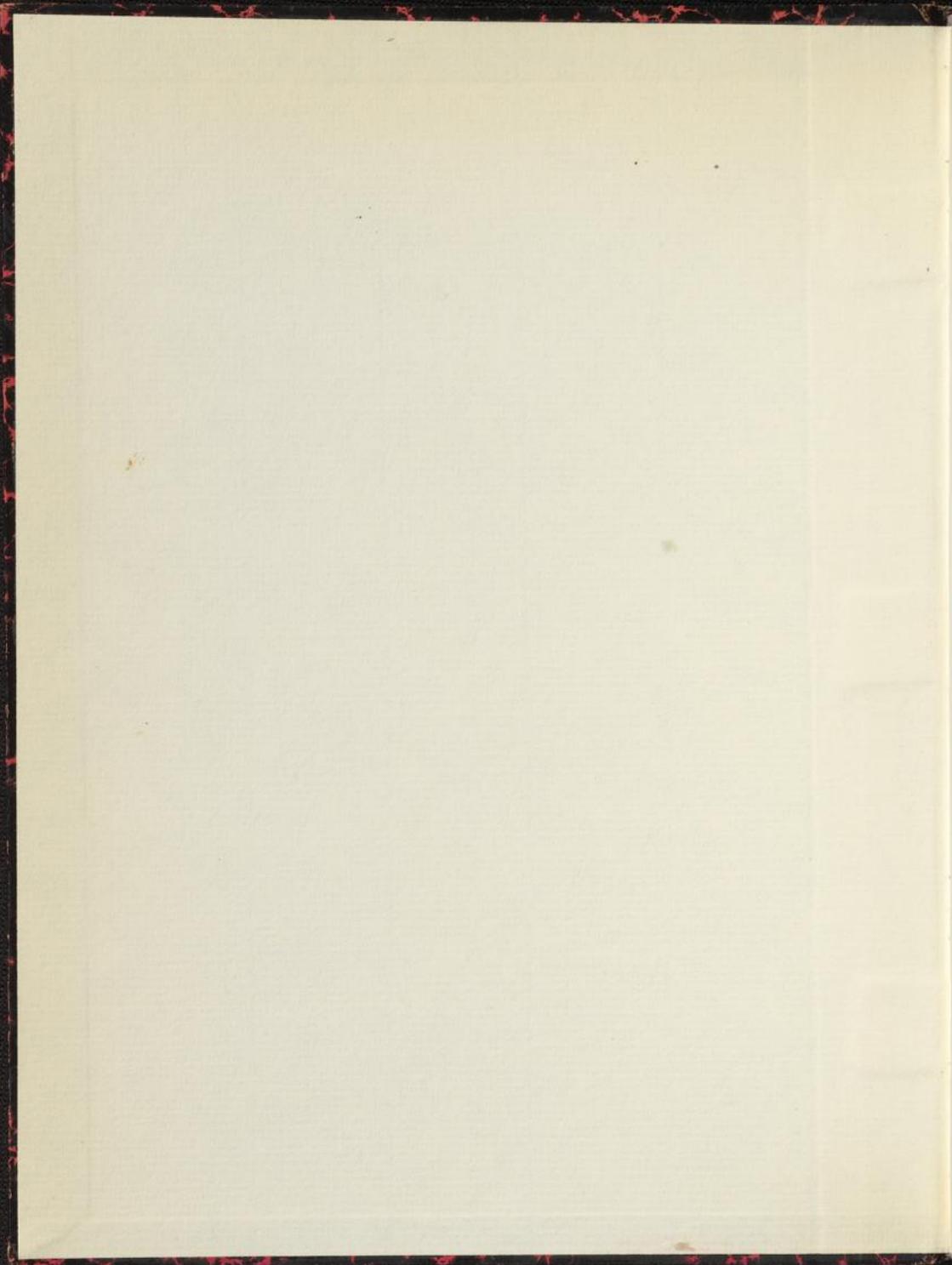
Der hinkende Bote am Rhein

1848

[urn:nbn:de:bsz:31-339155](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339155)

Das
Griechische Leben
am Rhein
1848

Rara
J
3307
O
1848





Der Sinkende
Bote
am Rhein.



Universitäts-
Bibliothek
Heidelberg i. G.

Merkwürdigkeiten am Himmel.

Ueber die sogenannten regierenden Planeten.

(Planeten sind IZr- oder Wandelsterne, die ihr Licht von den Fest- oder Fix-Sternen erhalten.)



Der Mars ist der in diesem Jahre herrschend seyn sollende Planet. Er zeichnet sich unter den Planeten durch sein feuerrothes Licht und seine veränderliche Größe besonders aus. Er ist der Ordnung nach, von der Sonne aus gerechnet, der vierte Planet, und seine elliptische Bahn fällt zwischen die Bahnen der Erde und des Jupiters. Er vollendet seinen Lauf um die Sonne in ungefähr 1 Jahr und 322 Tagen. Im mittlern Abstände ist er von der Sonne ungefähr 1 mal weiter entfernt und 3 mal kleiner als die Erde. — Die Fabellehre von Mars sehe man im Kalender v. J. 1813.

Schon vor Christi Geburt erkannte man die Bewegungen von 5 Planeten, welche die Griechen von den Aegyptiern erlernten. Sie heißen Merkur, Venus, Mars, Jupiter u. Saturn. Zu diesen 5 alten Planeten sind in den neuern Zeiten noch folgende neue entdeckt worden, nämlich: Uranus, Ceres, Pallas, Juno und Vesta, so daß Erde und Mond mitgerechnet, jetzt 11 Hauptplaneten nebst 13 Nebenplaneten, die man Trabanten oder Monden nennt, bekannt sind. Alle haben mit der Erde die Umdrehung um ihre eigene Are, wodurch Tag und Nacht entsteht, und ihre gemeinschaftliche Bewegung um die Sonne gemein, um welche sie in ihren Bahnen, von Westen gegen Osten, in verschiedenen, von ihrer Entfernung von der Sonne abhängigen Zeiten (Planetenjahren) ihren Umlauf vollenden.

In dem neuen Kalender ist die goldene Zahl VI. — Der Sonnenzirkel IX. — Der Römer Zinszahl VI. — Die Epakte XXV. — Sonntagsbuchstabe B und A.

Von Weihnachten 1847 bis Herrens Fastnacht 1848 sind es 10 Wochen 1 Tag.

Das Jahr 1848 ist ein Schaltjahr von 366 Tagen.

Von den Finsternissen.

In diesem Jahre begeben sich vier partielle Sonnenfinsternisse, welche alle für uns unsichtbar sind, zwei totale Mondfinsternisse, deren erstere für uns ganz, die andere zum Theil sichtbar seyn wird und ein größtentheils sichtbarer Merkurdurchgang.

Den 5. März Nachmittags ereignet sich die erste Sonnenfinsternis, welche aber nur in den nördlichen Polargegenden zu Gesichte kommen wird.

Den 19. März Abends findet die erste Mondfinsternis statt, welche sich in ganz Europa, in Asien und Afrika, auch in einem Theil von Australien und von Amerika zeigen wird. Nach unsrer Zeit tritt der Mond um 6 Uhr 37 Minuten in den Halbschatten, um 7 Uhr 47 Minuten in den Kernschatten der Erde, verläßt diesen um 11 Uhr 39 Minuten, den Halbschatten aber erst gänzlich um 0 Uhr 50 Minuten des folgenden Morgens. Von 8 Uhr 53 Minuten an bis 10 Uhr 34 Minuten wird die Finsternis total seyn.

Nachts vom 3ten zum 4. April begibt sich die zweite Sonnenfinsternis, welche sich über den südlichen Theil des stillen Weltmeers erstrecken wird. Am 28. August Abends trägt sich die dritte Sonnenfinsternis zu, welche sehr klein und nur im südlichen Eismeere sichtbar seyn wird.

Den 13. September Morgens ereignet sich die zweite Mondfinsternis; diese kann im westlichen Europa und Afrika theilweise, auf dem atlantischen Ocean und in Amerika aber ganz beobachtet werden. Bald nach 4 Uhr tritt der Mond in den Halbschatten, um 5 Uhr 3 Minuten in den Kernschatten, und geht dann aber 1/2 Stunde bevor die Finsternis total wird, nämlich um 5 1/2 Uhr unter.

Den 27. September Vormittags findet die vierte Sonnenfinsternis statt, welche nur im nordöstlichen Europa und in Asien sichtbar ist.

Den 9. November endlich wird der Planet Merkur vor der Sonnenscheibe vorübergehen, in welcher er alsdann als ein kleiner schwarzer scharfbegrenzter Punkt, mit bewaffnetem Auge, zu erkennen ist. Sein Eintritt in die Sonnenscheibe geschieht am östlichen Sonnenrande Vormittags 11 Uhr 33 Minuten mittlere Zeit (oder 11 Uhr 49 Minuten wahre Zeit), sein Austritt, am nordwestlichen Sonnenrande, Abends 4 Uhr 58 Minuten mittlere Zeit, welchen wir jedoch nicht beobachten können, da bei uns die Sonne 1/2 Stunde zuvor untergeht. Der Anfang dieser Erscheinung ist in Europa und Afrika, der ganze Verlauf derselben auf dem atlantischen Ocean und in Südamerika zu sehen.

Allgemeine Kirchen-Feste in Frankreich.

Fest des Königs, Ludwig Philipp I, den 1. May. — Christi Zimmelfahrt, den 13. May. — Maria's Zimmelfahrt, den 15. August. — Allerheiligen, den 1. November. — Weihnachten, den 25ten December.

Die übrigen Patronal- u. Kirchensesse werden, wenn sie auf einen Werktag fallen, am folgenden Sonntag gefeiert.

1942 6 388

Verbesselter Kalender

genannt der

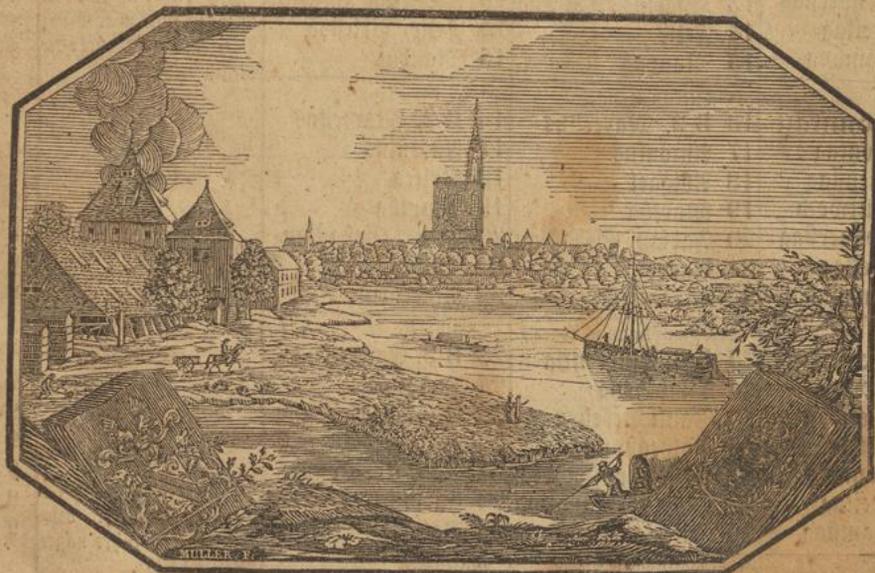
Sinkende Bote am Rhein,

enthaltend

den gregorianischen Kalender der Katholiken und Protestanten, den Kalender der Juden, einen vollständigen Garten-Kalender, des Mondes Ab- und Zunehmen und mutmaßliche Witterungs-Beobachtungen, Sonnen-Aufgang, Sonnen-Untergang, Tageslänge; Erzählungen, Anekdoten und gemeinnützliche Sachen; dabei ein Verzeichniß der Verwaltungs-Behörden, Gerichtshöfe, Prud'hommes, Polizei-Kommissäre, Kantonal-Aerzte, Leibhaus-Personal, Friedensgerichte, Anwälte, Advokaten, Notarien, Huissiers, der Posten, Eisenwägen, Eisenbahnen, Omnibus, Messen, Jahrmärkte, Boten und das große Einmaleins.

Auf das Schaltjahr nach Christi Geburt

1848.



Strassburg, gedruckt und verlegt bei G. Silbermann, Thomasplatz, 3.

Sonnen - Aufgang.
 Den 2ten : 7 Uhr 55 Min.
 Den 9ten : 7 Uhr 54 Min.
 Den 16ten : 7 Uhr 50 Min.
 Den 23ten : 7 Uhr 44 Min.



Sonnen - Untergang.
 Den 2ten : 4 Uhr 13 Min.
 Den 9ten : 4 Uhr 21 Min.
 Den 16ten : 4 Uhr 30 Min.
 Den 23ten : 4 Uhr 40 Min.

Januar.

Evangelischer		Röm. Catholischer	Monds - Viertel und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge. S. W.
Samstag	Freiert. 1 Neujahr Besch.	1 Neujahr Besch.		8 17
Sonntag	1. Flucht Christi nach Egypten. 2 B. Abel, Melchior	Matth. 2. 2 B. Abel, Machar.		8 18 8 19
Montag	3 Isaac, Caspar	3 Isaac, Genovesa		8 20
Dienstag	4 Elias, Balthasar	4 Elias, Titus		8 21
Mittwoch	5 Simeon	5 Simeon		8 22
Donnerstag	6 H. 3 Könige, Epip.	6 Heil. 3 Könige	Den 6ten 0 Uhr 39 Minut. Nachmitt. Neu- mond; bewirkt nasse Wit- terung.	8 24 8 25
Freitag	7 Julian	7 Isidor		
Samstag	8 Erhard	8 Erhard		
Sonntag	2. Als Jesus 12 Jahre alt war. 9 B 1. Beatus	Luc. 2. 9 B 1. Julian		8 27
Montag	10 Florentin	10 Samson		8 28
Dienstag	11 Felicitas	11 Felicitas		8 30
Mittwoch	12 Ernestus, Afarias	12 Afarias		8 32
Donnerstag	13 Hilarius, XX Tag	13 XX Tag, Hilarius	Den 13ten 0 Uhr 18 Minut. Nachmitt. Erstes Viertel; kann Schnee oder Regen bringen.	8 34 8 36 8 38
Freitag	14 Felix	14 Felix, Priester		
Samstag	15 Maurus	15 Maurus		
Sonntag	3. Hochzeit zu Cana. 16 B 2. Marcellus	Joh. 2. 16 R 2. Marcellus		8 40
Montag	17 Antonius	17 Antonius		8 42
Dienstag	18 Abigael	18 Prisca		8 44
Mittwoch	19 Martha	19 Martha		8 46
Donnerstag	20 Fabian, Sebastian	20 Fab., Sebastian.	Den 20ten 0 Uhr 36 Minut. Nachmitt. Voll- mond; mag Kälte oder Schnee erzeugen.	8 49 8 51 8 53
Freitag	21 Agnes	21 Agnes		
Samstag	22 Vincentius	22 Vincentius		
Sonntag	4. Des Hauptmanns Knecht. 23 B 3. Emerentia	Matth. 8. 23 B 3. Emerentia		8 56
Montag	24 Timotheus	24 Timotheus		9 58
Dienstag	25 Pauli Bekehrung	25 Pauli Bekehrung		9 1
Mittwoch	26 Polycarpus	26 Polycarpus		9 4
Donnerstag	27 Joh. Chrysofom.	27 Joh. Chrysofom.		9 6
Freitag	28 Carolus, Carolina	28 Carolus	Den 28ten 0 Uhr 30 Minut. Nachmitt. Letz- tes Viertel; führt nasses Wetter herbei.	9 9 9 12
Samstag	29 Valeria	29 Valeria		
Sonntag	5. Vom ungehümen Meere. 30 B 4. Adalgunda	Matth. 8. 30 B 4. Adalgunda		9 15
Montag	31 Virgilins, Isr.	31 Virgilius		9 18

Januar hat 31 Tage.

Der Januar mag strengen Frost erwählen,
Dass thut uns niemals leid;

Da sitzen wir beim Ofen und erzählen
Von mancher schönen Zeit.

JANUARIUS. Jänner.

So lange die Kälte währet, führet man den Mist, sammelt die neue Erde von den Matten, den Hasen-Grund und die Maulwurfsbäufen, um aus der Vermischung die Bäume aufzuwärmen. Man besorgt die Mistbeeten zu Kukurmen (Surken) und Melonen. Wenn der Frost einfallen will, müssen die vor Winter gelegten Erbsen, Knoblauch, Schalotten, Blumenzwiebeln und andere zarte Gewächse mit Moos oder lanaem Schüttelstroh gedeckt werden, denen der Frost besonders im März schaden kann. Jetzt macht man die ersten Gartenbeete.

Auf den Wiesen die Abzugsgräben räumen; stehendes Gefräuche ausbauen und in Wellen binden. Wenn Eis auf bemoosten Wiesen ist, es von der Erdofläche mit Gewalt weareifen. Kurzen Mist, Leichschlamm auf Wiesen und Kleefelder, wenn es trocken ist, verstreuen.



Robert der Teufel.

Viele der Leser des „Hinkenden Boten“ haben sicherlich schon oft die herrliche Oper „Robert der Teufel“ betitelt, aufführen sehen, ohne jedoch genau das Leben des Helden des Stückes zu kennen. Wie wollen es ihnen hier mittheilen wie solches in samändischen Chroniken sich vorfindet.

Vor vielen hundert Jahren herrschte ein mächtiger Herzog, Namens Hubert, über die Normandie. Er hatte zur Gattin eine Tochter des Herzogs von Burgund, und da mehrere Jahre hindurch die Ehe eine kinderlose blieb, so that Hubert in einem Augenblick des Unmuthes das Gelübde, falls ihm ein Kind geboren würde, dasselbe dem Teufel zu weihen. Ein Jahr darauf erblickte Robert das Lebenslicht. Bei der Geburt dieses verfluchten Kindes thürmten sich Wolkenmassen am Himmel auf, der Blitz durchschnitt dieselben in allen Richtungen, der Donner rollte furchterlich, die Mauern des Schlosses stürzten ein und Alles betete in der Meinung das Ende der Welt sey gekommen.

Das Wiegenkind Robert zerrte so sehr an den Brustwarzen der Ammen, daß keine denselben ferner mit ihrer Milch nähren wollte, und man sich eines Hornes bedienen mußte, woraus er trank. Im Klägelleide war es noch schlimmer; er mißhandelte, verwundete Pagen und Knechte, und als er zum Religionsunterrichte anagelaten werden sollte, tödtete er mit einem Messersfiche den, mit dem Unterricht beauftrauten Mönch, und sprach, indem er dessen Leichnam mit Füßen trat: „Dies ist Deine Wissenschaft, wie soll weder ein Priester, noch ein Gelehrter mich beherrschen.“ Ich laube Dir dieses deutlich gezeigt zu haben. Als Robert 17 Jahre zählte, wurde er zum Ritter geschlagen.

Aber die ehenwürdigen Gebräuche des Ritterthums vermochten nichts über den grausamen Charakter Roberts, dessen wilde Gemüthsart ihm den Beina-

men des Teufels zugezogen hatte. Bei den Turnieren geberdete er sich roher, als der gemeinste Bauerknecht des Herzogthums, und starr sich stumpher Lanzen und Degen zu bedienen, streckte er alle Ritter nieder, die ihr böser Genius zum Zweikampf mit ihm anlockte.

Als die Reiselust in ihm wach geworden, durchzog er das Herzogthum seines Vaters und richtete überall Unheil an. Des Vaters Herz durchwühlte Kummer und bald darauf Verzweiflung und Zorn. Er schickte Bewaffnete nach ihm, um denselben gefangen zu nehmen. Der schreckliche Robert schickte dieselben mit ausgestochenen Augen und abgehauenen Händen zurück.

Herzog Hubert that darauf seinen Sohn in den Bann und ließ demjenigen der ihn gefänlich einzuziehen würde eine große Summe versprechen. Robert der Teufel lachte darüber, stellte sich an die Spitze eines heillosen Gesindels, das Straßenraub, Mordbrennerei und Greuelthaten aller Art sich erlaubte. Leicht läßt es sich denken, daß Kaufleute und Pilger die Normandie nicht mehr durchreisen wollten, und die Erzählung solcher schauderhaften Thaten Jedermann in Schrecken setzten. Man war erschauert, daß die Vorsehung so viele Unthaten zuließ und Robert nebst dessen Spießgesellen nicht von der Erde vertilgte.

Endlich erbarmte sich der Himmel des Herzogs und seiner Vasallen. Als einst Robert nahe bei dem Schlosse der Stadt Argues (wobei 1589 Heinrich IV einen Sieg über die Liguisten davon getragen) war, begegnete er einem Schäfer, von dem er erfuhr, seine Mutter, die Herzogin, werde heute in dem Schlosse speisen. Soaleich eilt er dahin und alles flieht vor ihm, wie die von dem gierigen Wolfe gezeichnete Herde. Da Robert sah wie Jedermann ihn ängstlich mied, so sagte er weinend: „Heiliger Gott, warum entfernt man sich von mir gleich einem Ausfägigen? Ich bin das unglücklichste aller Menschenkinder. Ach! ich sehe meinen Fehler ein, ich bitte Gott um

Sonnen-Aufgang.
 Den 6ten : 7 Uhr 27 Min.
 Den 13ten : 7 Uhr 15 Min.
 Den 20sten : 7 Uhr 03 Min.
 Den 27sten : 6 Uhr 49 Min.



Sonnen-Untergang.
 Den 6ten : 5 Uhr 03 Min.
 Den 13ten : 5 Uhr 14 Min.
 Den 20sten : 5 Uhr 26 Min.
 Den 27sten : 5 Uhr 37 Min.

Morning.		Monds-Biertel und muthmaßliche Bitterung.	Tageslänge. St. M.	
Evangelischer	Röm. Catholischer			
Dienstag	1 Brigitta	1 Brigitta	9 21	
Mittwoch	2 Lichtmess	2 Lichtmess	9 24	
Donnerstag	3 Blasius	3 Blasius	9 27	
Freitag	4 Veronika	4 Cleophea, Gllb.	9 30	
Samstag	5 Agatha	5 Agatha	9 33	
6.		Den 5ten 2 Uhr 14 Minuten Vorm. Neumond; erregt Sturm und Schneegestöber.	9 36	
Sonntag	Vom Samen und Unkraut. 6 B 5. Dorothea		Matth. 13. 6 B 5. Dorothea	9 39
Montag	7 Richard		7 Richard	9 42
Dienstag	8 Obertus		8 Salomon	9 42
Mittwoch	9 Apollonia		9 Apollonia	9 46
Donnerstag	10 Scholastica		10 Scholastica	9 49
Freitag	11 Euphrosina		11 Euphrosina	9 52
Samstag	12 Eulalia	12 Susanna, Ludan	9 55	
7.		Den 11ten 8 Uhr 27 Minuten Nachmitt. Erstes Viertel; meist nasses Wetter.	9 59	
Sonntag	Verklärung Christi. 13 B 6. Gebhard		Matth. 17. 13 B 6. Jonas	10 2
Montag	14 Valentin		14 Valentin	10 6
Dienstag	15 Daniel		15 Faustinus	10 9
Mittwoch	16 Juliana		16 Juliana	10 13
Donnerstag	17 Salom., Ehrenf.		17 Donatus	10 16
Freitag	18 Concordia		18 Gabinus	10 20
Samstag	19 Susanna	19 Gubertus	10 23	
8.		Den 19ten 4 Uhr 29 Minuten Vormitt. Vollmond; bringt angefeimtes Wetter.	10 27	
Sonntag	V. den Arbeitern im Weinb. 20 B Sept. Eucharis		Matth. 20. 20 B Sept. Eucharis	10 30
Montag	21 Eleonora		21 Felix, Bischof	10 34
Dienstag	22 Petri Stuhlfeier		22 Petri Stuhlfeier	10 37
Mittwoch	23 Reinhard		23 Josua	10 41
Donnerstag	24 Schalltag		24 Schalltag	10 44
Freitag	25 Matthias		25 Matthias	10 48
Samstag	26 Engelbert	26 Victor	10 51	
9.		Den 27sten 8 Uhr 53 Minut. Vormitt. Letztes Viertel; mehr Nässe als Sonnenschein.	10 55	
Sonntag	Gleichniß vom Säemann. 27 A Sep. Nestor		Luc. 8. 27 A Sep. Nestor	10 51
Montag	28 Josua		28 Sara	10 55
Dienstag	29 Walpurgis	29 Romanus		

Zornung hat 29 Tage.

Der Sebruar will öfters auch noch spielen
Mit winterlicher Nacht;

Doch nimmer wird er seinen Wunsch erzielen,
Wenn mild die Sonne lacht.

FEBRUARIUS. Zornung.

Man fucht die Maulwürfe zu vertilgen; fäet auf warme Mistbeeten Kufumern, Salat, Celereri, Petersilien, Kobl, Mangold; auf kalte: Ronatrettige, Salat, aebe Rüben; in's freye Land: Schnittkobl, Erbsen, Salat, Zwiebel-Saamen, Lauch, Sauerampfer, Fräberbsen, Storzoneren, Spinat, Kobl, Korbstrauch, und zwar von 12 zu 14 Tagen. In einer leichten Erde fäet man 3 Wochen früher als in einer schweren oder starken; man muß aber allezeit bedacht seyn auf die Zeit und Seend; denn eber soll man die Saat bis in den April hinaus verschieben, als vergebens säen. Bäume verlesen; in Spalt pfoopen; man suche fleißig die Kuppenwecker auf den Bäumen zu vertilgen und verbrenne solche auf einem Haufen; die im Herbst gesetzten Bäume abfugen, wenn es nicht zu kalt ist; junae Bäume mit Strob umbinden.



Verzeihung und versuche mein elendes Dasein!

In solcher Stimmung kam er ohne Bedienten an das Schloß, stieg auf Pferde, zog seinen Deagen und gieng in den Saal, wo die Herzogin, seine Mutter, war, die über seine Anfunft bekürzt, emstliehen wollte. Er erbuciate sie und sprach: „Es soll Ihnen kein Leid widerfahren, aber saagen Sie mir doch warum ich so bössartig, so araufsam bin; von Ihnen oder meinem Vater muß solch ein Kluch herüberen; ich bitte Sie mir die reine Wahrheit zu saagen.“

Die über solche Reden ihres Sohnes erkaunte Herzogin, warf sich zu dessen Füßen, bat ihn um Verzeihung und tief weinend: „Mein Sohn, nimm mir das Leben und mache somit meinen Leiden ein Ende.“ Dies sprach sie von Neue durchdrungen, ihren Sohn dem Teufel überaaden zu haben! „Wie könnte ich das?“ entaegnete Robert, „lieber wollte ich das Feuer todes sterben, als diejenige tödten, die mir das Leben geaeben hat.“ Die Mutter erzählte ihm darauf wie die Sache sich zuetraaen. Robert stürzte ohnmächtig nieder, und als er durch mütterliche Beihilfe wieder zur Besinnung gekommen, saate er unter vielen Thränen: „Nein, höllischer Geist; ich gebdre Dir noch nicht ganz an, ich fühle noch etwas Gutes in mir; von diesem Augenblicke an will ich allen Lastern, allen Werken des Satans entsaagen.“ Darauf bat er seine Mutter ihn seinem Vater, dem Herzogae zu empfehlen und ihm zu saagen er seze bereit nach Rom zu geben, seine Sünden zu bekennen, um vom heiligen Vater selbst Verzeihung dafür zu erhalten.

Darauf lebte er zu seinen Gefährten zurück, erzählte ihm das Voraefallene, und da dieselben ihn verachten, so vernichtete er die ganze Bande. Er unternahm sodann die Reise nach Rom, warf sich dem Papste zu Füßen und erbielt von diesem den Befehl bei einem heiligen Eremit zu beichten. Lehterer legte ihm folgende Bufe auf:

„Um Gottes Barmherzigkeit wieder zu erlangen, sagte er ihm, müßt Ihr Euch verrückt stellen, nichts

essen als was Ihr den Hunden entwenden könnt und Euch hüten ein Wort zu reden. Ueberdies laisset es Euch ja nicht einfallen während dieler Zeit irarend Jemand ein Leid zuzufhaen. So t werde es ihm sezte er schließlich hinzu, zu wissen thun, wenn die Bufe aufhöhren solle.

Robert that pünktlich was ihm auferleat ward. Sieben Jahre führte er so ohne Murren ein schmerzliches Leben. Da vernahm er plötzlich Kriegsgeräusche: „Die Sarazenen, hieß es, müssen zurück gedrängt werden, sie bedrohen den Kaiser!“ Da klopfte Roberts Herz, unwillkürlich griff er nach der Stelle wo sonst sein Schwert hieng, und Ebränen rollten über seine Wangen. Gott erbarmte sich des tapfern Ritters, und eine Stimme vom Himmel rief dem Hüfenden zu: „Gott befehlt Dir, diese Waffen zu erareifen, das Verd zu befaegen, das ich Dir zuführe, und dem Kaiser zu Hülfte zu eisen.“ Robert bewaffnete sich, bestiea das Kampfkroß. Von einem der Schloßfenster sah dies des Kaisers stumme Tochter. Er eilte dem Schlachtaedrange zu und richtete unter den Unalaubiaen solche Verbeeungen an, das sie zurückweichen mußten. Darauf eilte er an den Ort zurück, wo sich des Himmels Stimme hatte vernommen lassen, leate die ihm zugeschiekten Waffen ab und dankte ihm Selegenheit geaeben zu haben seinen Muth zeigen zu können. Der Kaiser erkundiate sich bei allen Ritttern nach dem Tapfern, der ihn so wacker gebolten. Niemand wußte ihn zu nennen.

Einige Tage darauf waarten die Sarazenen einen neuen Anariff. Robert erbielt abermals die Waffen und that gleiche Wunder der Tapferkeit. Bei einem dritten Angriffe wurden sie beinahe ganz vernichtet. Der Kaiser hatte den Ritttern Befehl geaeben den tapfersten aller Tapfern ihm doch zu nennen, und sie versprachen es zu thun. Viele derselben hatten sich in einem Wäldchen verborgen, um den unbekanntten Ritter zu überfallen und seinen Namen zu erfahren; allein er ritt so schnell vorüber, das es unmöglich war ihn einzuholen; da warf einer derselben eine

Sonnen - Aufgang.
 Den 5ten : 6 Uhr 36 Min.
 Den 12ten : 6 Uhr 22 Min.
 Den 19ten : 6 Uhr 07 Min.
 Den 26sten : 5 Uhr 52 Min.



Sonnen - Untergang.
 Den 6ten : 5 Uhr 48 Min.
 Den 12ten : 5 Uhr 59 Min.
 Den 19ten : 6 Uhr 10 Min.
 Den 26sten : 6 Uhr 20 Min.

März.

Evangelischer		Köm. Catholischer	Monds - Viertel und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge. Et. W.	
Mittwoch	1 Albinus	1 Albinus		10 58	
Donnerstag	2 Simplicius	2 Simplicius		11 2	
Freitag	3 Ferdinand	3 Adrian		11 5	
Samstag	4 Adrian	4 Casimir, König		11 9	
10.	Vom Blinden am Wege.	Luc. 18.	Den 5ten 1 Uhr 48 Mi- nuten Nachm. Neumond; verursacht Feuchtigkei- t u. — eine unsichtbare Son- nenfinsterniß.	11 12	
Sonntag	5 A. S. Fasn. Fried.	5 A. S. Fasn. Euseb.		11 16	
Montag	6 Fridolin	6 Fridolin		11 19	
Dienstag	7 Perpetua	7 Thomas v. Aquila		11 23	
Mittwoch	8 Ascherm. Philem.	8 Ascherm. Philem.		11 26	
Donnerstag	9 Pigenius	9 Franziscus		11 30	
Freitag	10 Cajus	10 Alexander		11 33	
Samstag	11 Hubertus	11 Sophronius		11 37	
11.	Jesus wird versucht.	Matth. 4.		Den 12ten 5 Uhr 13 Minut. Vormitt. Erstes Viertel; Wind und ab- wechselndes Wetter.	11 40
Sonntag	12 A. Juv. Gregorius	12 A. Juv. Gregorius		11 44	
Montag	13 Macedonius	13 Desiderius		11 48	
Dienstag	14 Zacharias	14 Zacharias		11 51	
Mittwoch	15 Fronf. Longinus	15 Fronf. Mathildis		11 55	
Donnerstag	16 Cyriacus	16 Heribert.		11 59	
Freitag	17 Gertrud	17 Gertrud		12 3	
Samstag	18 Alexander	18 Gabriel		12 6	
12.	Die cananäische Tochter.	Matth. 15.		Den 19ten 9 Uhr 42 Minut. Nachmitt. Voll- mond; zieht Regen her- bei. — Sichtbare totale Mondfinsterniß.	12 10
Sonntag	19 A. Rem. Joseph	19 A. Rem. Joseph		12 14	
Montag	20 Gabriel Frühling	20 Emanuel Frühl.		12 17	
Dienstag	21 Benedict Anfang.	21 Benedict Anfang		12 21	
Mittwoch	22 Amos	22 Claudius		12 25	
Donnerstag	23 Gustav	23 Serapion		12 3	
Freitag	24 Paphnutius	24 Pigenius		12 6	
Samstag	25 Maria Verkündig.	25 Maria Verkündig.		12 10	
13.	Jesus treibt Däusel aus.	Luc. 18.		Den 26sten 1 Uhr 50 Minuten Vormitt. Letztes Viertel; mag Frost er- zeugen.	12 14
Sonntag	26 A. Ocul. Titus	26 A. Oc. Israel, Lu.		12 17	
Montag	27 Ruprecht	27 Ruprecht		12 21	
Dienstag	28 Priscus	28 Priscus		12 25	
Mittwoch	29 Eustachius	29 Eustachius	12 28		
Donnerstag	30 Quirinus	30 Guido	12 32		
Freitag	31 Guido	31 Balbina	12 36		
			12 40		
			12 43		

März hat 31 Tag.

Im März durchdringet wieder neues Leben
Die schaffende Natur;

Da blühet schon, um neuen Reiz zu geben,
Das Weisichen auf der Flur.

MARTIUS. März.

Wenn die Kälte gebrochen, und die Erde abgetrocknet ist, fängt man an, solche zum Säen und Pflanzen zu bearbeiten. Man sät Petersilien und Selleri; ferner an einer warmen Mauer, oder in Beeten: Frühkraut, Kohlrüben, und Blumenkohl. Man legt Frühberben; steckt Knoblauch, Schalotten, Sommerzwiebeln; setzt Schnittlauch, kleine Streckzwiebeln, Frühkraut, Krautstücker, Kohlstücker, gelbe Rüben, die Saamen tragen sollen. Man krazt das Moos von den Bäumen ab, versetzt noch Bäume, begießet die frubblühenden Bäume bey trockener Witterung. In diesem Monat soll der Schnitt an den Bäumen vollendet werden, und die Anbindung geschehen: an den Apfelbäumen kann man den Schnitt bis anfangs April verzögern.



Langze nach ihm, deren Spitze brach und in Roberts Schenkel stecken blieb.

Der Kaiser ließ nun im ganzen Reiche Folgendes bekannt machen: „Wenn der Ritter mit blanken Waffen und einem weißen Pferde an des Kaisers Hof kommen, die Langze Spitze, womit er am Schenkel verwundet mitbringen, und seine Wunde zeigen will, so soll des Kaisers Tochter seine Gemahlin und die Hälfte des Reiches sein Eigenthum seyn.“

Ein Landeshauptmann, durch dessen Verätherei die Feinde in's Land gekommen waren, nahm blankte Waffen, verwundete sich am Schenkel und kam an den Hof um des Kaisers Tochter zu heirathen. Sein Betrug wurde entdeckt. Letztere erhielt plötzlich die Gabe der Sprache wieder und erzählte ihrem Vater wie der Unbekannte die Waffen vom Himmel erbat. Der Einsiedler erklärte Robert jeder Buße entbunden, und einige Tage darauf wurde das Hochzeitfest mit kaiserlicher Pracht gefeiert. Robert machte sich darauf mit seiner Gattinn nach der Normandie auf.

Er lebte nun dort lang und hochachtet mit seiner treuen Gemahlin. Alle Untertanen verehrten ihn, denn die strengste Gerechtigkeit wurde gebandhabt, und ein segnender Friede herrschte in der Normandie. Sein Sohn Richard ählich ihm an Herzensgüte und Tapferkeit und ließ oft den Ungläubigen die Kraft seines Schwertes fühlen.

Der Vater als Richter seines Sohnes.

Zu Rouen lebte vor zwanzig und einigen Jahren Hr. Magnien, ein in Ruhestand versetzter Offizier, der eines sehr guten Rufes mit vollem Rechte genoss, denn nichts war ihm heiliger als die Ehre, und er wollte, ein würdiger Soldat des großen Kaisers, dieselbe bis zum letzten Athemzuge bewahren. Er hatte nur einen Sohn, der vielen Sinn für den Soldatenstand äußerte, leider aber seine Jugendkräfte, statt

sie zur Erwerbung nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten zu benutzen, in Lustgelagen aller Art vergeudete. So oft der Vater von den leichtsinnigen Streichen des Sohnes in Kenntniß gesetzt wurde, so oft erfolgten ernste Mahnungen, oft aar feyerliche Nchrichtungen. Doch weder die ersten, noch die letztern fruchteten.

Endlich schien der Jüngling dennoch auf die dringenden Vorstellungen des trostlosen Vaters zu hören, und hatte schon einige Wochen den gewöhnlichen Besuchen seiner Leidenschaftsraosen entsagt, als eines Abends ein Kaufmann, Namens Duval, der in Rouens Umgegend wohnte, bei seinem Vater vorritt. Soaleich wurde für ein freundschaftliches Mahl gesoragt, und Eduard, so hieß Magniens Sohn, half dem Vater dabei auf's eifrigste. Man nahm ein fehrliches Mahl ein, der Wein erheiterte die Gemüther und die Stunden schwanden schnell dahin. Herr Duval aufgefördert die Nacht bei seinem Freunde zu bleiben, kann dringender Geschäfte willen, die seiner am andern Morgen früh hareten, nicht einwilligen, und nachdem er dem Vater und dem Sohne für die frohverlebten Stunden scheidend gedankt, stieg er auf sein Ros und ritt heimwärts.

Kaum hatte er die Stadt in einiger Entfernung hinter sich, so sah er in einer durch den Mond stark erleuchteten Lichtung eines Wäldchens, das er durchreiten mußte, einen Menschen auf sich zu kommen, dessen Gesicht schwarz ist und der aus allen seinen Bewegungen auf die Absicht schliefen läßt, dem Reiter den Weg zu sperren. Hr. Duval ergreift eine seiner Pistolen, läßt sein Pferd traben und findet sich bald dem Unbekannten gegenüber.

„Dein Geld, wo nicht, so bist Du des Todes, schreit ihm Letzterer mit rauher Stimme zu und hält ihm zwei Kanonenläufe drohend entagen. Herr Duval wollte schon abdrücken als ein plöglischer Einfall seine Hand anhielt. „Meine Pistole?“ erwiderte er, indem er den Gürtel losschnallte, „hier ist sie.“ Der Unbekannte nimmt sie, entfernt sich und der Kaufmann setzt seinen Weg, in's Nachsinnen verloren

Sonnen - Aufgang.
 Den 9ten: 5 Uhr 23 Min.
 Den 16ten: 5 Uhr 10 Min.
 Den 23ten: 4 Uhr 57 Min.
 Den 30sten: 4 Uhr 44 Min.



Sonnen - Untergang.
 Den 9ten: 6 Uhr 41 Min.
 Den 16ten: 6 Uhr 51 Min.
 Den 23ten: 7 Uhr 2 Min.
 Den 30sten: 7 Uhr 12 Min.

Evangelischer		Röm. Catholischer	Monds - Viertel und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge. St. M.
April.				
Samstag	1 Hugo, Bischof	1 Hugo, Bischof		12 51
14. Sonntag	Christus preiset 5000 Mann.	Joh. 6.		12 54
Montag	2 A. Lät. Jonas	2 A. Lät. Abundus		12 58
Dienstag	3 Martialis	3 Venantius	Den 5ten 11 Uhr 32	13 1
Mittwoch	4 Ambrosius	4 Ambrosius	Minut. Nachmitt. Neumond; erfreut mit Frühlingssonnenschein. — Unsichtbare Sonnenfinsterniß.	13 5
Donnerstag	5 Esajas	5 Martialis		13 8
Freitag	6 Eölestinus	6 Freneus		13 12
Samstag	7 Dieterich	7 Eölestinus		13 15
	8 Methusalem	8 Maria in Egypten		
15. Sonntag	Juden wollen Jesu steinigen.	Joh. 8.		13 18
Montag	9 A. Jud. Augustin.	9 A. Jud. Sybilla	Den 10ten 3 Uhr 21	13 22
Dienstag	10 Ezechiel	10 Ezechiel	Minut. Nachmitt. Erstes Viertel; ändert das Wetter.	13 25
Mittwoch	11 Leo, Pabst	11 Leo, Pabst		13 28
Donnerstag	12 Euphemus	12 Julius, Pabst		13 31
Freitag	13 Julian	13 Egesippus		13 35
Samstag	14 Tiburtius	14 Tiburtius		13 38
	15 Albert	15 Olympius.		
16. Sonntag	Christi Eintritt zu Jerusalem.	Matth. 21.		13 41
Montag	16 A. Palm. Josua	16 A. Palm. Daniel		13 45
Dienstag	17 Rudolf	17 Rudolf	Den 18ten 3 Uhr 3 Minuten Nachmitt. Vollmond; bringt abwechselnde Witterung.	13 48
Mittwoch	18 Valerian	18 Ulmann		13 51
Donnerstag	19 Freneus	19 Berner		13 55
Freitag	20 Gründ. Sulpicit.	20 Gründ. Hermann		13 58
Samstag	21 Charf. Anselm	21 Charf. Anselm		14 1
	22 Casimir	22 Cajus		
17. Sonntag	Auferstehung Christi.	Markus 16.		14 5
Montag	23 A. Ostert. Georg	23 A. Ostert. Georg		14 8
Dienstag	24 Ostern. Fortunat.	24 Ostern. Albert		14 11
Mittwoch	25 Markus Evangel.	25 Markus Evangel.	Den 26sten 2 Uhr 51	14 15
Donnerstag	26 Amalia	26 Anacletus	Minuten Nachmitt. Letztes Viertel; ist noch nicht ganz beständig.	14 18
Freitag	27 Lucretia	27 Anastasius		14 21
Samstag	28 Vitalis	28 Vitalis		14 24
	29 Claudius	29 Petr. Mär.		
18. Sonntag	Christus erscheint d. Jüngern.	Joh. 20.		14 28
	30 A. Quaf. Cleophea	30 A. Quaf. Quirinus		

April hat 30 Tage.

Will seine Launen der April nicht legen,
Wir sind in ihm doch froh:

Denn seine Launen bringen uns nur Segen,
O, wären wir auch so!

APRILIS. April.

Man sät zu dem Vorberaiaaten auch Kürbisen, Lauch, Winterwiebelen, rotte Rüben (Rotberanen); Salat und Rettiaen, alle acht Tage; man versetzt Erdbeerenpflanzen. Jetzt dürfen schon Zwiebelen, Lauch, Winterrettige, rotte und aelbe Rüben, Kraut Pastinaken, Blumenkobl, Koblrüben, um Saamen daraus zu ziehen, in das freie Land verpflanzt werden. Segen Ende des Monats darf man schon Bohnen in das Land legen. Man leut abermals Erbsen, sowohl spinnende, als kurzbleibende, und so fort bis auf Johannis. In diesem Monat, und wenigstens vor dem halben May, soll man die Beareisung niemals Abends vornehmen, weil noch Reife zu befürchten; sondern bey Sonnenaufgaaen. Man sät Kufumeen u. Melonen, um sie im folgenden Monat sammt der Erde und allen Wurzeln zu verpflanzen.



fort. So mochte er eine halbe Stunde aeritten seyn, als er schnell das Haupt erhob einem Wanne gleich, der einen raschen Entschluß gefaßt hat. Rasch macht er sein Pferd umleben und reißt im schnellsten Galoppe der Stadt zu. Dort klopfte er in der StraÙe, wo der alte Soldat wohnte, an das Thor des ersten Gasthofes, überläßt sein Pferd bis zum andern Morgen dem Stallrecht und eilt des Freundes Bebauung zu. Dasselbst anelantat, schleicht er durch eine Gartentüre, die er leise zu öfñen wußte, nach dem Schlafzimner des Freundes, klopf an dessen Fenster. Herr Magnien macht auf und ist nicht wenig erstaunt den seyn gealauten Freund vor sich zu erblicken.

„Mein Freund, sagte Duval zu ihm, vor einer Stunde unaefäh, bin ich auf der Landstraße angehalten worden, der Ton der Stimme, die Haltung, und was ich von den Gesichtszügen des Straßenräubers, die mit schwarzer Farbe bedeckt waren, erkennen konnte, alles dies weckte einen sonderbaren Gedanken in mir. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß ich mich irre, aber die Ehre deines Namens, deiner Familie, die Zukunft...“

— „Wie meinst Du das? Du machst mich beben!“

— „Höre: man hat sich schon sehr über Deinen Sohn beklagt, und, verzeih mir, es ist aus reinem Freundschaftsgefühl für ihn und Dich, um zuvorzukommen...“

— „Sprich deutlich; du tödtest mich!“

— „Woblan denn, mein unglückseliger Freund, ich habe Verdacht auf...“

— „Auf wen? Auf ihn!“

— „Verubige Dich, und wir wollen uns aanz rubig versichern, daß es ein schändlicher Aehnlichkeitsirrtbum ist.“

— „Komm!“ entgegnete der alte Soldat, eine Laterne anzündend und seinen Freund mit leisen Tritten dem Schlafkübchen Eduards zuführend.

Die Thüre war halb aeffnet. Sie treten ein. Eduard lag in tiefem Schlafe. Sein Vater leuchtet ihm mit zitternder Hand in's Gesicht, und da er es

in seinem natürlichen Zustande findet, schaut er seinen Freund an und holt einen tiefen Seufzer, wie ein aus großer Gefahr Befreiter. Herr Duval schlug die Auaen nieder. „Kein Zweifel“, fährt der Greis fort, dessen rollende Auaen umberirren und plötzlich ein mit schwarzen Flecken bedecktes Tellertuch, zwei Biskolen und den schlecht verdeckten Gürtel seines Freundes unter Eduards Kopfentfisen gewahren:

— „Dies Alles beweiset nichts,“ saut der Kaufmann, als er die verzerrte Miene des alten Soldaten gewahrte, „übrigens war ich zu Pferd und wie hätte er zu Fuß...“

— „Der Berapfad ist näher,“ antwortet der Greis, „und sieh einmal Eduards mit Roth bedeckte Beinkleider und Stiefeln.“ Herr Duval schlägt die Blicke abermals nieder und vermag nichts zu antworten.

— „Und er schläft,“ antwortet der Greis mit funkelnden Augen. Dann erareift er mit ausdrucksvoller Geberde eine der Biskolen, spannt sie, und ebe sein Freund dessen Absicht errathen konnte, drückt er dieselben auf sein eigenes Kind ab.

Der strenge, aber gerechte Vater wurde von dem Afsissenaricht zu Kouen zur Deportation (Verbannung) verurtheilt.

Anekdoten.

Ehre Vater und Mutter!

R*** war der Sohn eines schlichten Landmannes. Er trat als Gemeiner bei den Zietben'schen Husaren ein, brachte aber in einer Zeit, wo Hürgerliche nur selten zu Offiziersstellen gelangten, durch sein persönliches Verdienst, es zur Rittme. Stelle. Als im Jahre 1763 der Friede geschlossen worden, marschirte R*** an der Spitze seiner Schwadron derselben Stadt zu,

Sonnen - Aufgang.
 Den 7ten: 4 Uhr 33 Min.
 Den 14ten: 4 Uhr 22 Min.
 Den 21sten: 4 Uhr 14 Min.
 Den 28sten: 4 Uhr 7 Min.



Sonnen - Untergang.
 Den 7ten: 7 Uhr 22 Min.
 Den 14ten: 7 Uhr 30 Min.
 Den 21sten: 7 Uhr 39 Min.
 Den 28sten: 7 Uhr 47 Min.

May.

Evangelischer		Köm. Catholischer	Monds - Viertel und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge. Gr. M.
Montag	1 Philipp Jakob	1 Philipp Jakob	 Den 3ten 7 Uhr 46 Mi- nuten Vormittags Neu- mond; macht veränder- lich.	14 31
Dienstag	2 Athanasius	2 Athanasius		14 34
Mittwoch	3 † Erfindung	3 † Erfindung		14 37
Donnerstag	4 Florian	4 Monika		14 40
Freitag	5 Gotthard	5 Gotthard		14 43
Samstag	6 Joh. v. d. Pforte	6 Joh. v. d. Pforte		14 46
19. Sonntag	Vom guten Hirten. 7 A Mis. D. Rachel	Joh. 10. 7 A Mis. D. Cyriac.	 Den 10ten 3 Uhr 28 Minut. Vormitt. Erstes Viertel; kühl und regne- risch.	14 49
Montag	8 Stanislaus	8 Rachel		14 52
Dienstag	9 Samuel	9 Beatus		14 55
Mittwoch	10 Egenolph	10 Gordian		14 58
Donnerstag	11 Gottfried, Ericus	11 Luise		15 0
Freitag	12 Pancratius	12 Pancratius		15 3
Samstag	13 Servatius	13 Servatius		15 6
20. Sonntag	Ueber ein Kleines etc. 14 A Jub. Jonas	Joh. 16. 14 A Jub. Epiphaniu.	 Den 18ten 7 Uhr 13 Minuten Vormitt. Voll- mond; mag Wind erre- gen.	15 8
Montag	15 Sophia	15 Sophia		15 11
Dienstag	16 Monica	16 Joh. v. Nepomul		15 13
Mittwoch	17 Sigmund	17 Torquatus		15 16
Donnerstag	18 Uiberatus	18 Chrischona		15 18
Freitag	19 Othgerus	19 Potentiana		15 21
Samstag	20 Gangolphus	20 Christian		15 23
21. Sonntag	Christus verheißt den Tröster. 21 A Cant. Constantin	Joh. 16. 21 A Cant. Constantin	 Den 26sten 0 Uhr 18 Minut. Vormitt. Letztes Viertel; bringt Sonnen- schein und Wärme.	15 25
Montag	22 Helena, Julia	22 Helena, Julia		15 28
Dienstag	23 Desiderius	23 Dieterich		15 30
Mittwoch	24 Dominikus	24 Johanna		15 32
Donnerstag	25 Urbanus	25 Urbanus		15 34
Freitag	26 Genovefa	26 Remigius		15 36
Samstag	27 Lucian	27 Eutropius		15 38
22. Sonntag	So ihr den Vater bitter. 28 A Rog. Wilhelm	Joh. 16. 28 A Rog. Wilhelm	15 40 15 42 15 44 15 46	15 40
Montag	29 Maximilian	29 Maximilian		15 42
Dienstag	30 Wigand	30 Wigand		15 44
Mittwoch	31 Petronella	31 Petronella		15 46

May hat 31 Tage.

Der Mai, der holde Wonnemonat, schmücket
 Gar wunderschön das Land;

Da schlingt sich innig, wo Natur entzündet,
 Um uns ein schönes Band.

MAJUS. May.

Man versteht aus den Mistbetten ins Land.
 Man setz Kraut, Kohl, Endivien Bohnen.
 Kukulern, Kürbren, Salat Storzeneeren,
 Wangold, Winterrettige; rotze Rahnen lieben
 eine leichte, Storzeneeren und Zwiebeln eine
 starke Erde; man gräbt die Erde mit den Fin-
 gern um die Schalotten; Bohnen, die 14 Tage
 liegen und noch nicht kommen, gräbt man aus
 und siebt, ob sie etwa verfault oder verkauft
 sind; man säet Endivienisaamen. Man jätet die
 Baumschule, bedeckt die Erde um den Baum
 mit Laub, damit die Erde feucht bleibe; das solt
 den ganzen Sommer über geschoben. In der
 Hälfte des Monats werden die Stöcken und
 Fenster weggethan; damit die Pflanzen von
 einem sanften Regen oder von dem Thau an-
 gerührt werden, und endlich die Luft ange-
 wöhnen.



in deren Nähe seine Eltern wohnten. Diese erwar-
 teten ihn in ihrem ländlichen Anzuge, und als K^{***}
 sie erblickte, sprang er vom Pferde und schloß sie in
 die Arme. Darauf ließ er ein Gastmahl bereiten, lud
 mehrere vornehme Personen dazu ein, und machte,
 wie Recht, die Eltern oben an sitzen. Unter diesen
 Vornehmen waren einige, die K^{***}s Liebe zu seinen
 armen Eltern nicht zu begreifen vermochten. Dies
 erfuhr der alte General Hans von Zietzen. „Dem
 will ich bald ein Ende machen!“ sprach er und eilte
 zu K^{***}, der auf seinen Wunsch alle Offiziere der
 Garnison und einige andere vornehme Leute einladen
 mußte. „Warum sind eure Eltern nicht an der Ta-
 fel?“ fragte er den Wirth, als er zu Tische gieng.
 „Ich will nicht glauben, daß sie meinewegen feh-
 len, lieber Wittmeister. Wo der Sohn und seine
 Gäste sind, da dürfen vor Allen die Eltern nicht feh-
 len.“ Darauf gina der General selbst zu den ehrl-
 ichen Alten, holte sie und setzte sich in ihre Mitte.
 Er unterhielt sich mit ihnen, ließ sich dieß und jenes
 aus ihrem früheren Leben erzählen, und theilte ihnen
 wiederum einige Glanzpunkte aus dem Kreisleben
 ihres Sohnes mit. Gegen Ende der Tafel stand er auf,
 nahm das gefüllte Glas und sprach: „Meine Her-
 ren! auf das Wohl der braven Eltern eines braven
 Sohnes!“ Dann ergriff er die Hände des guten
 Elternpaares, das bis zu Thränen gerührt war,
 drückte sie herzlich und unterhielt sich auf das herz-
 lichste mit denselben bis zum Schlusse der Tafel.

Von diesem Augenblicke an, befriff jedermann die
 Anhänglichkeit K^{***}s zu seinen Eltern.

die Trauer über seinen unerwarteten Tod. Nur Frie-
 drich war darauf bereit diese Nachricht zu hören, und
 dennoch erschrak er bei dieser Todespost so sehr, daß
 ihm ein Brief, den er von seiner Schwester aus Schwe-
 den erhalten hatte, aus der Hand fiel. Gedankenvoll
 gieng er im Zimmer auf und nieder und trocknete
 die herabrollenden Thränen. Ein Offizier aus dem
 Gefolge des Königs, der eben zugegen war, wollte
 den Monarchen beruhigen und säberte in dieser Ab-
 sicht eine Menge Trostgründe an. Mit sanftem Ernst
 erwiederte Friedrich: „Er hat Unrecht! Er hat den
 Schmerz auf der Junge und ich habe ihn hier im
 Herzen!“ Ein Thränenstrom krummte die weite-
 ren Worte des Königs, der nach Kurzem dem Offizier
 sagte: „Laß er mich jetzt allein.“

Wer war der Narr?

Einer der Bedienten dieses Monarchen, der nahe
 um dessen Person war, ließ es sich einst einfallen, in
 sehr eleganten Kleidern von auffallendem Schnitt
 und greller Farbe vor dem Könige zu erscheinen.
 Der König that als säbe er den Menschen nicht, und
 dieser merkte bald, daß dem Monarchen der Anzug
 mißfiel. Er gieng fort, kleidete sich um und kam bald
 in der gewöhnlichen einfachen Kleidung wieder.
 Ganz freundlich fragte ihn Friedrich: „Hast du den
 Narren nicht bemerkt, der sich seit einigen Tagen
 in einem rosenfarbenen Rocke hat sehen lassen? Sage
 mir doch, wer war es?“

Der wahre und der geheuchelte Schmerz.

Friedrich war dem Greisenalter nahe, als der
 Prinz Heinrich Friedrich Karl von Preußen starb,
 einer der lebenswürdigsten Prinzen, dessen ausge-
 zeichnete Anlagen der Monarch zu schätzen wußte.
 Allgemein beliebt war der Prinz und allgemein war

Ludwig XII (gestorben 1515).

Als dieser treffliche Fürst die Schlacht von Agna-
 del gewonnen hatte, führte man ihm Bartholomäus
 Laldiane, den gefangenen Feldherrn des venetiani-
 schen Heeres, zu. Der König empfing mit der ihm
 eigenen Herzlichkeit den Kriegsgefangenen, der sich

Sonnen - Aufgang.
 Den 4ten : 4 Uhr 02 Min.
 Den 11ten : 4 Uhr 06 Min.
 Den 18ten : 3 Uhr 59 Min.
 Den 25ten : 4 Uhr 00 Min.



Sonnen - Untergang.
 Den 4ten : 7 Uhr 54 Min.
 Den 11ten : 8 Uhr 00 Min.
 Den 18ten : 8 Uhr 03 Min.
 Den 25ten : 8 Uhr 04 Min.

Brachmonat.

Evangelischer		Röm. Catholischer	Monds - Viertel und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge. Si. M.
Donnerstag	1 Auffahrt. Nicod.	1 Auffahrt. Nicod.		15 47
Freitag	2 Marsilius	2 Thillemann		15 49
Samstag	3 Erasmus	3 Erasmus		15 51
23.	Zengnis des heil. Geistes.	Joh. 15.	Den 1sten 3 Uhr 11 Minut. Nachmitt. Neu- mond; erzeugt Gewitter- luft.	15 52
Sonntag	4 A Graud. Eduard	4 A Graud. Eduard		15 54
Montag	5 Bonifacius	5 Bonifacius		15 55
Dienstag	6 Bonignus	6 Weibert	Den 8ten 5 Uhr 47 Minut. Nachmitt. Erstes Viertel; läßt schöne Tage erwarten.	15 56
Mittwoch	7 Hermann	7 Robertus		15 57
Donnerstag	8 Medardus	8 Medardus		15 58
Freitag	9 Gerhard	9 Columbus	15 59	
Samstag	10 Onophrion	10 Onophrion		
24.	Sendung des heil. Geistes.	Joh. 14.		16 0
Sonntag	11 A Pfingst. Barn.	11 A Pfingst. Barn.		16 1
Montag	12 Pfingstm. Blandi.	12 Pfingstm. Basilid.	16 2	
Dienstag	13 Fer., Anton v. P.	13 Anton v. Padua		
Mittwoch	14 Fronf. Heliseus	14 Fronf. Ruffinus	16 3	
Donnerstag	15 Vitus, Modestus	15 Vitus, Modestus	16 3	
Freitag	16 Justinus	16 Justinus	16 4	
Samstag	17 Volkmar	17 Hortensa	16 4	
25.	Gespräch mit Nicodemus.	Joh. 3.	Den 16ten 9 Uhr 30 Minut. Nachmitt. Voll- mond; erzeugt Wärme u. Donnerwolken.	16 4
Sonntag	18 A Drenf. Josaph.	18 A 1. Drenf. Marc.		16 5
Montag	19 Gervasius	19 Gervasius, Prot.		
Dienstag	20 Regina	20 Sylvester	16 5	
Mittwoch	21 Joseas } Som- mers	21 Albanus } Som- mers	16 5	
Donnerstag	22 Achat, Pa. } Anf.	22 Fronl. J. P. } Anf.	16 5	
Freitag	23 Basilius	23 Edeltrud	16 5	
Samstag	24 Joh. Täufer	24 Joh. Täufer	16 4	
26.	B. reichen Mann u. Lazarus.	Luc. 16.	Den 24sten 6 Uhr 59 Minuten Vormitt. Letstes Viertel; bringt Wind u. Gewitterregen.	16 4
Sonntag	25 A 1. Sidonia	25 A 2. Eberhard		16 4
Montag	26 Joh. Paul	26 Joh. Paul		
Dienstag	27 7 Schläfer	27 7 Schläfer	16 3	
Mittwoch	28 Lea	28 Benjamin	16 3	
Donnerstag	29 Peter, Paul Ap.	29 Petrus, Paulus	16 2	
Freitag	30 Siegfried	30 Pauli Gedächtniß	Den 30sten 10 Uhr 50 Minut. Nachmitt. Neu- mond; reiniget die Luft.	16 1

Brachmonat hat 30 Tage.

Wenn uns des Juni's heit're Rosentage -
Erfreun' im Sommerlicht,

So pflücke ich zur Rose, die ich trage,
Auch ein Vergiftmeinnicht.

JUNIUS. Brachmonat.

Man setzt Hobnens säet Winterrettiae, Salat, Endivien zum Wintergebrauch und Spinat. Man verfest Kohl, Blaulohl, Celleri, Salat, Endivien etc. Zwiebeln, wenn ihre Stengel vertrocknen, werden ausgenommen und an lustigen Orten bewahrt. Saamen sammeln von Spinat, Kresse, Kohl, Rettig, Früherbsen etc. Raupentilgen, die Erde um die Bäume herum mit der Mistgabel auflockern, und wider die Hitze mit Laub bedecken; oculiren, besonders das Steinobst, des Abends an einem trübem Tage.

Die blätterreichen Burgunder- und Mangold-Rüben für's Vieh abzulättern, aber die Mittelblättr zu schonen. — Auf den Wiesen 10 bis 12 Lage vor dem Wäben die Bewässerung einstellen, und wenn das Gras in der ardsten Blüte ist, es abzumähen. Wo das Gras dann ist, den meisten Grassaamen sieben lassen.



barsch gegen ihn benahm. Ludwig schickte ihn ins Quartier zurück, wo die übrigen Gefangenen waren, und sprach: „Ich muß diesen von mir entfernen, sonst könnte der Zorn meiner Herr werden. Ich habe ihn besetzt, und muß nun darauf bedacht seyn mich selbst zu besetzen!“

Der feige Dragoner.

Sehr strenge bestrafte Friedrich die Feigheit, er mochte sie bemerken an wem er wollte. Während der Schlacht bei Kollin (in Böhmen, woselbst 60,000 Desterreicher unter Daun, 32,000 Preußen unter Friedrich II, 12. Juni 1757, besiegten) hielt der König auf einer Anhöhe hinter dem linken Flügel. Er bemerkte, daß, während ein Dragonerregiment mit Muth und Glück auf die Desterreicher eintrieb und sie war, ein Dragoner von eben dem Regimente in vollem Jagd nach der Gegend ritt, wo der Monarch hielt. Der König schickte sogleich einen Feldjäger ab, und ließ den Reiter zu sich brinaen.

„Wer bist Du?“ fragte Friedrich entrüstet. Ganz erschrocken und blaß erwiderte der Mensch: „Ich bin Dragoner und heiße Gottfried Neumann.“ „Und weshalb reitest Du so schnell?“ — „Ach, Eure Majestät, aus Todesangst. Es ist ja Alles verloren.“ „Reite augenblicklich wieder zu deinem Regimente, das in voller Arbeit ist; sage aber nicht, daß Du ein Schurke bist, der den Hock, den er trägt, nicht verdient.“ Zwei Tage darauf fiel dem König dieser Dragoner wieder ein. Er befahl sogleich demselben die Uniform auszuziehen und ihn auf die Festung nach Schweidnitz (in Schlessen, mit 9000 Einwohner) zu bringen.

Das Wappen.

Einer der reichsten, aber auch geizigsten Adeltigen, stellte dem König in einer Bittschrift vor, daß seine

Tochter einen sehr begüterten Kaufmann heirathen wolle. Er, der Vater, sei es unter der Bedingung zufrieden, daß sein künftiger Schwiegersohn geadelt werde. Er bat den König um diese Gnade und überließ es zugleich dem Monarchen, das Wappen des Edelmannes zu bestimmen. Friederich antwortete: „Er ist nicht klug, daß er so etwas bitter, und sein künftiger Schwiegersohn ist ein Narr, daß er adelig werden will. Befehlet er auf seinem Kopf, so kann sein Wappen eine Weiberschürze und ein Paar Eselsohren zieren.“

Unerfrohenheit Heinrichs IV (gestorben 1610).

Bei allen Gelegenheiten wo es Muth und Unerfrohenheit zu zeiaen galt, war Heinrich IV in den ersten Reihen. Ein im spanischen Heere angestellter Offizier, Namens Michaut, bot ihm seine Dienste unter dem Vorwand an, er seye durch den Obergeneral schwer beleidigt worden. Heinrich stellte ihn an, obgleich er erfahren hatte, daß Michaut ein gedungener Mörder sey. Von diesem allein begleitet, ritt er eines Tages auf die Jagd. Michaut hatte 2 geladene Pistolen in den Halstern des Pferdes. Als sie eine Strecke geritten waren, bat Heinrich seinen Besatzer abzusitzen; Michaut that es. Der König stieg ebenfalls ab, schwang sich auf des Verräthers Pferd, nahm die Pistolen und schrie: „Haben Sie noch Lust mich zu tödten? Ihr Leben steht in meiner Hand!“ Bei diesen Worten schoß er die Pistolen ab und befahl dem Offizier ihm zu folgen. Dieser läugnete hartnäckig, je eine böse Absicht gegen den König gehabt zu haben, verschwand aber zwei Tage darauf aus dem Heere.

Perikles (gestorben 429 vor Christo).

Dieser große Staatsmann Griechenlands bemerkte

Sonnen - Aufgang.
 Den 9ten : 4 Uhr 09 Min.
 Den 16ten : 4 Uhr 16 Min.
 Den 23sten : 4 Uhr 24 Min.
 Den 30sten : 4 Uhr 32 Min.



Sonnen - Untergang.
 Den 9ten : 8 Uhr 00 Min.
 Den 16ten : 7 Uhr 55 Min.
 Den 23sten : 7 Uhr 48 Min.
 Den 30sten : 7 Uhr 39 Min.

Heumonath.		Monds - Viertel und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge. St. M.
Evangelischer		Röm. Catholischer	
Samstag	1 Theobald	1 Theobald	16 0
27.	Vom großen Abendmahl.	Luc. 14.	
Sonntag	2 A. 2. Maria Heim.	2 A 3. Maria Heim.	15 59
Montag	3 Rebecca	3 Cornelius	15 58
Dienstag	4 Ulrich	4 Ulrich	15 57
Mittwoch	5 Demetrius	5 Wendelin	15 56
Donnerstag	6 Cornelius	6 Esajas	15 55
Freitag	7 Bilibald	7 Joachim	15 54
Samstag	8 Kiltan	8 Kiltan	15 52
28.	Vom verlorenen Schaaf.	Luc. 15.	
Sonntag	9 A 3. Cyrillus	9 A 4. Cyrillus	15 51
Montag	10 Engelhard	10 7 Brüder	15 49
Dienstag	11 Fintanus	11 Pius Pabst, Rachel	15 47
Mittwoch	12 Christoph	12 Rabor, Lydia	15 46
Donnerstag	13 Margaretha	13 Heinrich, Kaiser	15 44
Freitag	14 Heinrich	14 Bonaventura	15 42
Samstag	15 Bleifhard, Emma	15 Anacletus	15 40
29.	Vom Balken und Splitter.	Luc. 6.	
Sonntag	16 A 4. Hundst. Anf.	16 A 5. Hundst. Anf.	15 39
Montag	17 Alexius	17 Alexius	15 37
Dienstag	18 Arnolph	18 Maternus	15 35
Mittwoch	19 Ruffinus	19 Rosina	15 33
Donnerstag	20 Elias	20 Margaretha	15 31
Freitag	21 Arbogast, Victor	21 Arbogast	15 29
Samstag	22 Maria Magdal.	22 Maria Magdal.	15 27
30.	Verufung Petri.	Luc. 5.	
Sonntag	23 A 5. Apollinaris	23 A 6. Apollinaris	15 24
Montag	24 Christina	24 Christina	15 22
Dienstag	25 Jakob, Christoph	25 Jakob, Christoph	15 20
Mittwoch	26 Anna	26 Anna	15 17
Donnerstag	27 Ladislaus	27 Pantaleon	15 15
Freitag	28 Pantaleon	28 Nazarius	15 12
Samstag	29 Beatrix	29 Beatrix	15 10
31.	V. der Pharisäer Gerechtigf.	Matth. 5.	
Sonntag	30 A 6. Samson	30 A 7. Jacobea	15 7
Montag	31 Germanus	31 Germ., Ign. Løj.	15 4



Man kann
 reichten
 haben, die
 ronen, die
 Stogoren
 Zwischen
 genannten
 Man ist für
 Winterzeit,
 der Finesch
 und abwärts
 in Wegens
 sfer, halb
 um Amel
 Wenn die
 Verführung
 hemmet-
 ste man Er

auf einer
 Schiffe eine
 recht. Sog
 Schiffe, w
 rechtliche
 mochte er.
 willkür

Alex

Jene über
 namen des
 fangenen
 tes Handwe
 riet endlich:
 Lichts und
 durchgeh
 man nennt
 hinlegen ein
 ein Schiff zu

Friederich

Der Wulf
 vollständig,
 brach, da,
 Verlammt
 seine Raue
 in Hufe ein,
 unterlag.

Der zur Ver
 den Menar
 r'Enadem
 stundenen
 diese Erle
 inständig
 in, aufh
 gend;

Zeumonath hat 31 Tage.

Der Juli sendet heiße Strahlen nieder,
Jedoch wir dulden gern;

Es reift die Frucht für uns und unsere Brüder,
Wir loben all' den Herrn.

JULIUS. Zeumonath.

Man sammelt den Saamen von den ausgefäeten Kohlrüben-Strüchen u. a., von Erbſen, Bohnen, Kürbelskraut, Spinat, Rettig, Kohlrüben, Petersilien, Selleri, Lauch, Zwiebeln, Spargelkressen &c.; verſetzt Salat, nimmt die Zwiebeln aus, ſteckt die letzten Bohnen, die sogenannten Einmach-Bohnen, für den Winter. Man ſet für den Frühling Winterzwiebeln, Winterſalat, Winterkohl, Spinat (Grünkraut oder Bineſch). Der Salat und die Endivien wird gebunden, der Selleri abhäufelt. Deutlichen Morgens und Abends; Gläser mit Honigwasser, halbvoll gefüllt, aller Orten herumstellen, um Ameiſen und Wespen wegzufangen.

Wenn die Wiesen abgemäht ſind, muß man die Bewässerung wieder einrichten, und ſie bis zum Grummel-Nähen unterhalten. Auf dem Feld laſſe man Erbſen und Linſen nicht überreifen.



einfach auf einer Seefahrt, wie der Steuermann ſeines Schiffes einer Sonnenfinsternis wegen in Schrecken geriet. Sogleich breitete er ſeinen Mantel über den Schiffer, und fragte: „Ob er hierin etwas Außerordentliches ſinde?“ — „Ganz und gar nicht,“ antwortete er. — „Nun ſo wiſſe denn, daß der Sonne wirklich etwas Ähnliches begegnet.“

„Da meines Wiſſens der Muſikus mit meinem Hauſe nicht im geringsten verwandt iſt, ſo kann man nicht verlangen, daß er Noth leiden ſolle, um ſeine Trauer zu bezeigen. Er kann ſogleich ſein Concert geben.“

Nichts gleicht einem Menſchen mehr als ein König.

Alexander und der Seeräuber.

Jener ebrazizige Alexander, dem man den Beinamen des Großen gegeben, machte einſt einem gefangenen Seeräuber Vorwürfe über ſein berühmtes Handwerk. Lange hörte Letzterer geduldig zu und rief endlich: „Mein Gewerbe ſcheint dir ein ſo ſchändliches und dennoch treibſt du ſelbſt kein beſſeres. Du durchſegelt die Meere mit einer großen Flotte und man nennt dich König und Eroberer, da man mich hingegen einen Seeräuber nennt, weil ich bloß über ein Schiff zu verfügen habe!“

Der Bediente eines franzöſiſchen Geſandten am ſchwediſchen Hofe erwartete, auf Befehl ſeines Herrn, einen Miniſter. Ein einfach gekleideter Herr, deſſen äußeres Ebrſucht abbot, näherte ſich ihm und fragte, wen er erwarte? Der Bediente antwortete ihm nicht. Gleich darauf traten Herren vom Hof herein, und näherten ſich mit vieler Scheu dem einfachen Herrn, den ſie Eure Majeſtät anredeten. Jetzt ſtuzte der Bediente, warf ſich vor dem Unbekannten, den er erblich beleidigt hatte, nieder, und ſprach: „Werden Eure Majeſtät mir verzeihen, Sie ſind für einen Menſchen gehalten zu haben!“ — „Darin haſt du dich nicht geirrt, ſagte der König freundlich, denn nichts ſieht einem Menſchen ähnlicher als ein König!“

Friedrich der Große und der Muſikus.

Der Muſikus einer Stadt hatte ein großes Concert angekündigt, von deſſen Einnahme er ſich um ſo mehr verſprach, da, nach dem unterzeichneten Circular, die Verſammlung außerſt zahlreich werden mußte. Wenige Tage vor der Aufführung ſiel ein Todesfall bei Hofe ein, und alle Muſik im ganzen Lande wurde unterſagt.

Montecucullis Strenge und Großmuth.

Montecuculli, der die kaiſerlichen befehligte, hatte auf einem Marche bei Todesſtrafe den Soldaten verboten über Getreidefelder zu gehen. Ein Soldat, welcher aus einem Dorfe kam, und um das Verbot nichts wußte, wurde von dem Oberfeldherrn ſelbſt erblickt, der dem Armeerichter beſahl, den Uebertreter ſeiner Befehle mit dem Strange zu beſtrafen. Der Soldat entſchuldigte ſich damit, „daß ihm obiger Befehl nicht ſene zu wiſſen artban worden.“ — „Ich verlange daß mein Wille gleich vollzogen werde,“ rief Montecuculli erbittert! — „Gut, ſagte der Soldat, wenn ich ſterben muß, ſo will ich we-

Sonnen - Aufgang.
 Den 6ten : 4 Uhr 41 Min.
 Den 13ten : 4 Uhr 51 Min.
 Den 20sten : 5 Uhr 01 Min.
 Den 27sten : 5 Uhr 11 Min.



Sonnen - Untergang.
 Den 6ten : 7 Uhr 28 Min.
 Den 13ten : 7 Uhr 16 Min.
 Den 20sten : 7 Uhr 04 Min.
 Den 27sten : 6 Uhr 51 Min.

Augustmonat.		Monds - Viertel und mathematische Bitterung.	Tages- länge. St. M.
Evangelischer		Röm. Catholischer	
Dienstag	1 Petri Kettenf.	1 Petri Kettenf.	15 2
Mittwoch	2 Port., Emanuel	2 Portiunc.	14 59
Donnerstag	3 Weiprecht	3 Jos., Steph., Erh.	14 56
Freitag	4 Versab., Emil, -lie	4 Dominicus	14 53
Samstag	5 Oswald	5 Oswald	14 50
32.	Christus speist 4000 Mann.	Mark. 8.	
Sonntag	6 A 7. Sixtus	6 A 8. S. M. Sixtus	14 47
Montag	7 Ufra	7 Ufra, Dan.	14 44
Dienstag	8 Herebert	8 Reinhard	14 41
Mittwoch	9 Romanus	9 Romanus	14 38
Donnerstag	10 Laurentius	10 Laurentius	14 35
Freitag	11 Thillemann	11 Gottl., Ignatius	14 32
Samstag	12 Clara	12 Clara	14 29
33.	Vom falschen Propheten.	Matth. 7.	
Sonntag	13 A 8. Hippolytus	13 A 9. Hippolytus	14 25
Montag	14 Eusebius	14 Samuel	14 22
Dienstag	15 Maria Zimm.	15 Maria Zimm.	14 19
Mittwoch	16 Jacobea	16 Hyacinthus	14 16
Donnerstag	17 Patientia	17 Liberatus	14 13
Freitag	18 Rosina	18 Agapitus	14 10
Samstag	19 Sebald	19 Sebald	14 6
34.	V. ungerechten Haushalter.	Luc. 16.	
Sonntag	20 A 9. Bernhard	20 A 10. Bernhard	14 3
Montag	21 Anastasius	21 Privatus	14 0
Dienstag	22 Symphorian	22 Symphorian	13 57
Mittwoch	23 Zachäus	23 Zachäus	13 53
Donnerstag	24 Bartholomäus	24 Bartholomäus	13 50
Freitag	25 Ludovicus	25 Ludovicus	13 47
Samstag	26 Sara	26 Severus	13 43
35.	Jesus weint über Jerusalem.	Luc. 19.	
Sonntag	27 A 10. Hundst. End.	27 A 11. Hundst. End.	13 40
Montag	28 Augustinus	28 Johan. Enthaupt.	13 37
Dienstag	29 Johan. Enthaupt.	28 Augustinus	13 33
Mittwoch	30 Israel	30 Felix, Adolf	13 30
Donnerstag	31 Raphael	31 Raymund	13 26



Den 7ten 3 Uhr 28
 Minut. Vormitt. Erstes
 Viertel; läßt nasse Wit-
 terung befürchten.



Den 14ten 8 Uhr 47
 Minut. Nachmitt. Voll-
 mond; mag aufheitern.



Den 21sten 4 Uhr 39
 Minut. Nachmitt. Letztes
 Viertel; bringt Sonnen-
 schein und Wärme.



Den 28sten 7 Uhr 32
 Minut. Nachmitt. Neu-
 mond; schafft fruchtbares
 Wetter. — Unsichtbare
 Sonnensfinsterniß.

Augustmonat hat 31 Tage.

Wenn im August Gewitter uns umtoben,
Mit drohender Gewalt,

So denken wir: der Segen kommt von oben,
Auch wenn der Donner schallt.

AUGUSTUS. August.

Man säet noch Winterkohl, Winterkraut, Zwiebeln, Spinat, Winterfalsat und Kohlpflanzen, die man erst im Frühling versteht. Was im vorigen Monat gesät worden, wird an warme Plätze, Wände, Hecken zc. versteht. Reifes Obst abnehmen; das späte Obst süßen; säen; Brandschäden an den Bäumen ausbauen und bestreichen; da wo man Bäume setzen will, die Löcher machen und zurechten lassen.

Auf den Feldern soll man den Hafer nicht zu lange auf den Schwaden liegen lassen. Flachs und Hanf, wenn sie reif sind, vollends ausraufen, den Flachsfaamen abrieseln in Hülsen aufbewahren, und den Flachs selbst gut abtrocknen lassen; Saamen-Klee einbräuen, auch das zweite Kleeheu machen, die Winterrüben-Saat anbauen, zwischen Mitte und Ende dieses Monats.



nialens ein Verbrechen begangen haben. „Augenblicklich feuerte er seine Klinte auf Montecuculi ab, verschlehte seinen Schuß, und erhielt Gnade!

Geduld eines Quackers

(Religionssetze der anglikanischen Kirche).

Ein in einer Mietkutsche fahrender Quacker befand sich in einem Gäßchen Londons, wo nur ein Wagen durchkommen konnte. Da fuhr in dasselbe ein vornehmer Jüngling in einem Cabriolet. Nun mußte einer weichen. Der hochbetagte Quacker bat den Jüngling ihm diesen Dienst zu erweisen, um so mehr, da mit dessen leichtem Fuhrwerke dieses sich eher thun lasse. Der Jüngling, statt sich dieser Bitte zu füllen, zog eine Zeitung aus der Tasche und las. Der Quacker stopfte sich eine Pfeife und rauchte. So mochte eine kleine Halbkunde verfließen, als der Quacker seine leergerauchte Pfeife einsteckend, sich jenem näherte und sprach: „Wenn du mit Lesen des Journals fertig bist, so lasse mir es gefälligst zukommen!“ Der Jüngling lächelte und fuhr rückwärts aus dem Gäßchen.

Franz I, König von Frankreich, und der Kohlenbrenner.

Dieser König¹ verirrete sich einst auf der Jagd und kam spät erst an eine Köhlerhütte. Er trat ein, und fand die Köhlerin bei einem guten Feuer sitzend, und bat sie um ein Nachtlager, was ihm bewilligt wurde. Der bunarige König hätte gerne zu Nacht gegessen um sich dann schlafen zu legen; die Köhlerin aber, welche ihn nicht kannte, bemerkte ihm er müsse bis zur An-

kunft ihres Mannes warten, der bald kommen werde. Unterdessen nahm Franz auf einem schlechten Stuhle, nahe beim Feuer, Platz, und schlief ein. Gegen zehn Uhr kam der Kohlenbrenner. Die Frau erzählte ihm wie der Fremdling eingetreten und sie um eine Nachtbergerae gebeten, und wie sie ihm dieselbe bewilligt habe. Gut, sprach dieser, weckte den Unbekannten, lud ihn zum Nachtesten ein, und bat ihm den Stuhl zu überlassen, auf dem er zu sitzen allzugewohnt sey. Franz machte sich einen Holzstisch zurecht, und aß mit gutem Appetit, besonders von einem Wildschweinbraten. Sein Wirth bat ihn über letzteres reinen Mund zu halten, damit er nicht als Wildschütze bestraft würde. Dieser versprach ein tiefes Schweigen, schlief ruhig, aab sich am Morgen zu erkennen, beschenkte den Köhler reichlich, und erlaubte ihm nach Herzenslust zu jagen.

Das Gespenst.

Ein Abersaläubiger behauptete einst gegen einen Advokaten, bei dem er Geschäfte halber sich befand: „Er habe am verstorbenen Abend ein Gespenst gesehen.“ — „Glaube doch nicht dergleichen Dinne,“ versetzte der Rechtsgelehrte lächelnd. — „Und dennoch habe ich ein solches gesehen,“ fuhr der Andere fort! — „Und welche Gestalt hat es gehabt,“ fragte der Advokat? — „Die Gestalt eines Esels,“ fuhr jener fort. — „Erzähle dieses bei Leibe keinem Andern; sonst könnte man behaupten, ihr hättet euern eigenen Schatten gesehen!“ rief dieser warnend.

Der Harlekin (Hanswurst).

Nich, ein berühmter Harlekin in London, ließ nach der Comddie einen Fiaker vorfahren, um sich in eine dem Kutscher bezeichnete Schenke führen zu lassen. Als dieser an der Schenke angekommen, steht

¹ Er bestieg den Thron 1515 und starb 1547; man nennt ihn den Wiederhersteller der Künste und Wissenschaften.

Sonnen - Aufgang.
 Den 3ten: 5 Uhr 21 Min.
 Den 10ten: 5 Uhr 31 Min.
 Den 17ten: 5 Uhr 41 Min.
 Den 24sten: 5 Uhr 51 Min.



Sonnen - Untergang.
 Den 3ten: 6 Uhr 37 Min.
 Den 10ten: 6 Uhr 22 Min.
 Den 17ten: 6 Uhr 07 Min.
 Den 24sten: 5 Uhr 52 Min.

Evangelischer		Röm. Catholischer	Monds - Viertel und muthmaßliche Bitterung.	Tages- länge. St. W.
Freitag	1 Egidius, Berena	1 Berena, Egidius		13 23
Samstag	2 Absalon	2 Veronica		13 19
36.	Vom Pharisäer und Zöllner.	Luc. 18.		
Sonntag	3 A 11. Mansuetus	3 A 12. Theodosia		13 16
Montag	4 Moyses	4 Esther		13 12
Dienstag	5 Achilles	5 Vertinus	Den 5ten 9 Uhr 14	13 9
Mittwoch	6 Magnus	6 Victor, Magnus	Minut. Nachmitt. Erstes	13 5
Donnerstag	7 Cuniqunda	7 Regina	Viertel; meist angenehm.	13 2
Freitag	8 Maria Geburt	8 Maria Geburt		12 58
Samstag	9 Alphonfus, Loth.	9 Ulhard		12 55
37.	Vom Taubstummen.	Mark. 7.		
Sonntag	10 A 12. Sibylla	10 A 13. Othgerus		12 51
Montag	11 Christmann	11 Felix, Regula		12 48
Dienstag	12 Tobias	12 Syrus, Bischof		12 44
Mittwoch	13 Maternus	13 Seltor, Magnus	Den 13ten 6 Uhr 49	12 41
Donnerstag	14 † Erhöhung	14 † Erhöhung	Minut. Vormitt. Voll-	12 37
Freitag	15 Einbetta	15 Nicodemus	mond; macht windig und	12 34
Samstag	16 Eugenius	16 Cornelius	regnerisch. — Halbsicht-	12 30
			bare Mondsternis.	
38.	V. barmherzig. Samariter.	Luc. 10.		
Sonntag	17 A 13. Lambert	17 A 14. Lambert		12 26
Montag	18 Richard	18 Rosa		12 23
Dienstag	19 Esther	19 Januarius	Den 19ten 10 Uhr 29	12 19
Mittwoch	20 Fronf. Justus	20 Fronf. Tobias	Minut. Nachmitt. Leptes	12 16
Donnerstag	21 Matth. Ev. {Herbst	21 Matth. Ev. {Herbst	Viertel; läßt auf schöne	12 12
Freitag	22 Mauritius } An-	22 Mauritius } An-	Tage hoffen.	12 8
Samstag	23 Didymus } fang.	23 Hercules } fang.		12 4
39.	Von den zehn Aussätzigen.	Luc. 17.		
Sonntag	24 A 14. Robert	24 A 15. Robert		12 1
Montag	25 Cleophas	25 Cleophas		11 57
Dienstag	26 Cyprian	26 Cyprian	Den 27sten 10 Uhr 7	11 54
Mittwoch	27 Cosmus, Damian	27 Cosmus, Damian	Minut. Vormitt. Neu-	11 50
Donnerstag	28 Wenceslaus	28 Wenceslaus	mond; ist zu Regen ge-	11 47
Freitag	29 Michael	29 Michael	neigt. — Unsichtbare Son-	11 43
Samstag	30 Hieronymus	30 Ursus, Hieronym.	nensternis.	11 40

Herbstmonat hat 30 Tage.

Wie herrlich zeigt des September's Fülle,
Der Bäume hohe Pracht:

Da ist der Kern in seiner schönen Hülle,
Ein Zeuge weiser Macht.

SEPTEMBER Herbstmonat.

Man setzt im Küchengarten die vorige Arbeit fort. Setzt Spinat, Petersilien, Zwiebeln, gelbe Rüben, Salat, Rettig, Kresse; setzt Erbsen, alles an warme Plätze; verlegt auch an warme Orte das vorher Gesäete, und zwar den Salat, enge, weil im Winter viel davon verdirbt, und, was bleibt, man im Frühling umsetzt. Winterendivien wird gebunden, abgeschnitten und die Wurzeln leben gelassen, welche wieder frische Blätter treibt. Das Obst wird trocken abgenommen, besonders was man aufheben will; letzteres muß man aber erst wann die Kälte anfängt in den Keller aufs Lager bringen. Zu den Bäumen thut man gutverwachsenen Schweine- dung mit guter Erde vermischet, und ausgelagte Asche. Man pflanzt Johannis- und Stachelbeeren durch Schnittlinge; beschneidet Steinobst, verlegt es, verwahrt die Stämme mit Laub &c.



Nach ein Fenster derselben offen, macht den Kutschenschlag auf und ist mit einem Sprung durch das Fenster in der Trinkscheube. Der Kutscher steigt ab, öffnet die Kutschscheube, um den Milord, so nannte er sich, herauszuheben, und kehrt wüthend um, auf den Betrüger stehend. Rich erwähret den Augenblick, wo die Kutsche wieder vorbeifährt, und ist mit einem Sprunge in derselben. „Um des Teufels Willen, haltet doch!“ ruft er dem Kutscher zu, und schließt ihn einen Unbesonnenen, weil er an der Schenke vorbeifahren. Der stitzende Kutscher macht Halt. Rich steigt aus, und bietet jenem die verlorrene Summe. „Gott bewahre, ruft er, behaltet euer Geld, ich will nicht in des Teufels Klauen geraten.“ So mit springt er aufs Pferd und jagt im Galopp davon.

Tages nach einem Mable bei Seite, und fragte ihn drinaend: „Sind Sie der spanischen Sprache mächtig?“ — „Nein, Sire, aber es wird mir ein Leichtes seyn, dieselbe in kurzer Zeit zu sprechen.“ — „Gut, aut, saate der Könia, Sie thun sehr wohl daran, diese Sprache zu erlernen!“

Der vermeinte Uebersetzungsgelehrte, in der Hoffnung ein diplomatisches Amt zu erhalten, studirte Tag und Nacht, und konnte, nach Verlauf von wenigen Monaten dem Könige die Nachricht bringen, er verstehe diese Sprache ganz, und könne sie geläufig sprechen. — „Deshalb besser, verlegte der Könia, so lesen Sie den Don Quichotte in der Ursprache, denn wie man behauptet, sind alle Uebersetzungen schlecht gerathen.“

Bileams Esel.

Als ein Lehrer die Stelle erklärte, wo, der Schrift nach, Bileams Esel redete, fing einer der Schüler an zu lachen. Der Lehrer schalt ihn dieses dummen Betragens wegen und meinte, ein Esel müsse doch wohl sprechen können, wenn er einen gewaffneten Engel vor sich sehe. Der Knabe lachte nun noch mehr, so daß ihm der erzkünte Bibelausleger einen Tritt gab. „D, rief der Gezüchtiate schluchzend, ich gebe es gerne zu, daß Bileams Esel geredet, aber keine Tritte ausgeheilt hat.“

Der beschämte Ehrgeiz.

Mercartney hatte in Englands Heeren mit Auszeichnung gedient, und rühmte sich stets, nie von seinem Könige eine Auszeichnung beehrt zu haben und fest entschlossen zu seyn, nie etwas der Art zu verlangen. Einst redete man mit dem Könige hierüber, und der Monarch, begierig zu wissen, ob es denn wirklich Uneigennützigkeit sey, nahm ihn eines

Der unerschrockene russische Soldat.

Der Anführer einer Räuberbande hatte ein großes Vermögen zusammengebracht, und sein Name schon erregte Entsetzen. Die Regierung verbieth demjenigen, der den Räuber lebendig oder todt überliefern würde, eine gute Belohnung. Ein mutthiaer Soldat war so glücklich, den gefürchteten Banditen einzuliefern, und erhielt die Belohnung.

Wie erschrad er nicht, als wenige Tage darauf der Bandit, welcher vermittelst eines großen Summe, sich bei dem Statthalter losgekauft hatte, zu ihm kam, und ihm böhnisch saate: „Einmal hast du mich gefangen aenommen, sollte es dich aelbstn es ein zweites Mal zu thun, so schenke ich dir ein Paar rotbe Stiefeln.“ Der aufgekochte Krieger sann nun darauf, das Ungeheuer aus der Welt zu schaffen, dessen Entkommen aus dem Gefangenis allgemeinen Schrecken verbreitete. Mit einer trefflichen Doppelflinte bewaffnet, macht er sich auf, trost allen Gefahren, und entdeckt endlich des Räubers Schlupfwinkel in einer mitten in der Wüste gelegenen Höhle. Jetzt galt es zu handeln. Reck tritt er in die Höhle: „Du hast mir ein Paar rotbe

Sonnen-Aufgang.
 Den 8ten : 6 Uhr 11 Min.
 Den 15ten : 6 Uhr 22 Min.
 Den 22ten : 6 Uhr 33 Min.
 Den 29ten : 6 Uhr 44 Min.



Sonnen-Untergang.
 Den 8ten : 5 Uhr 23 Min.
 Den 15ten : 5 Uhr 09 Min.
 Den 22ten : 4 Uhr 56 Min.
 Den 29ten : 4 Uhr 44 Min.

Weinmonat.

Evangelischer		Röm. Catholischer	Monds. Viertel und muthmaßliche Bitterung.	Tages- länge. St. M.
40.	Vom ungerechten Mammon.	Matth. 6.		
Sonntag	1 A 15. Remigius	1 A 16. Remigius		11 36
Montag	2 Leodegarius	2 Leodegarius		11 33
Dienstag	3 Arnold	3 Lucretia		11 29
Mittwoch	4 Franciskus	4 Franciskus		11 26
Donnerstag	5 Aurelia	5 Constanz	Den 5ten 2 Uhr 32	11 22
Freitag	6 Abdias	6 Angela	Minut. Nachmitt. Erstes	11 19
Samstag	7 Juditha	7 Juditha	Viertel; dürfte aufhei- tern.	11 15
41.	Vom Todten zu Nain.	Luc. 7.		
Sonntag	8 A 16. Placidus	8 A 17. Pelagius		11 12
Montag	9 Dionysius	9 Dionysius		11 8
Dienstag	10 Gedron	10 Gedron		11 5
Mittwoch	11 Burkhard	11 Burkhard		11 1
Donnerstag	12 Maximinus	12 Pantalus	Den 12ten 4 Uhr 27	10 58
Freitag	13 Colmanus	13 Colmanus	Minut. Nachmitt. Voll- mond; meist freundlich	10 54
Samstag	14 Calixtus	14 Calixtus	und angenehm.	10 51
42.	Vom Wasserfüchtigen.	Luc. 14.		
Sonntag	15 A 17. Hartwig	15 A 18. Theresi. Aur.		10 47
Montag	16 Gallus	16 Gallus		10 44
Dienstag	17 Joel	17 Lucina		10 40
Mittwoch	18 Lucas, Evangelist	18 Lucas, Evangelist		10 37
Donnerstag	19 Ptol., Ferdinand	19 Ferdinand	Den 19ten 6 Uhr 59	10 33
Freitag	20 Wendelin	20 Wendelin	Minuten Vormitt. Lep- tes Viertel; kann Regen	10 30
Samstag	21 Ursula	21 Ursula	bringen.	10 26
43.	Vornehmstes Gebot.	Matth. 22.		
Sonntag	22 A 18. Cordula	22 A 19. Cordula		10 23
Montag	23 Severin	23 Severus		10 20
Dienstag	24 Salomea	24 Salomea		10 16
Mittwoch	25 Crispinus	25 Crispinus		10 13
Donnerstag	26 Amandus	26 Amandus		10 10
Freitag	27 Sabina	27 Sabina	Den 27ten 3 Uhr 18	10 7
Samstag	28 Simon Judas	28 Simon Juda	Minut. Vormitt. Neu- mond; erregt Wind und	10 3
44.	Vom Sichtbrüchtigen.	Matth. 9.	Schneegeißel.	
Sonntag	29 A 19. Narcissus	29 A 20. Narcissus		10 0
Montag	30 Hartmann	30 Theonestus		9 57
Dienstag	31 Wolfgang	31 Wolfgang		9 54

Weinmonat hat 31 Tage.

Nun singet lauter des Oktober's Gaben,
Der Reben goldnem Saft:

Es glücklich ist, wenn diese Früchte laben.
Sie geben Muth und Kraft.

OCTOBER. Weinmonat.

Im Anfang des Monats werden die Krautfliegen, 3 zusammen, gesetzt, und das Herzblatt mit in die Erde gethan. Der Küchengarten wird bei trockenem Wetter ausgeräumt; man setzt Kohlgewächse und Wurzelwerk ein. Man sät auf warme Plätze Rettig, und gelbe Rüben, so auch kleine Akerbohnen und Erbsen; den Kohl versetzt man. — Das späte Obst wird abgenommen; das Heckenwerk versetzt, Bäume vom Moos und dünnen Reifern gesäubert; junge Bäume, die das Laub verloren, versetzt, aber in Löcher, die schon einige Wochen vorher gemacht sind; die Krone wird erst im Frühjahr gekürzt. Man legt Mist auf die Erde um den Stamm herum; alle Bäume werden wohl angebunden. Die Wurzelgewächse auf den Feldern, die man mit Winterfaat bebauen will, einheimen.



Stiefeln versprochen, so nimm mir nun das Maas. “
Bei diesen Worten streckte er das Ungeheuer leblos nieder.

Der Erbsatz.

Auf Friedrichs des Großen Zimmer stand eine Urne von japanischem Porcellan, die dem Monarchen deshalb so außerordentlich werth war, weil er sie von seiner Mutter als Geschenk erhalten hatte. Auf dem Fußgestelle stand der Name der königlichen Mutter, von ihr selbst mit Tinte geschrieben, und Friedrich ließ, damit diese Tinte nicht abgewischt werde, eine silberne Kapsel darüber machen. Einst wollte der Kammerdiener Müller, in Abwesenheit des Königs, das Zimmer etwas aufräumen, hatte aber das Unalück, daß diese Urne seiner Hand entfiel, zur Erde fiel und in Stücke zerbrach. Leichenblas stand Müller da und betrachtete die Trümmer, ehe er sich von seinem ersten Schrecken so weit erholte die einzelnen Stücke aufzulesen. In diesem Augenblicke kam der Monarch. Er sah das Unalück; aufgebracht, sagte er: „Aber Schlingel, was hast du gemacht?“ — „Ach! Ew. Majestät, antwortete Müller, noch ätzend vor Schrecken, ich bin unalücklich gewesen, ich habe die Urne fallen lassen.“ — „So! erwiderte Friedrich. Nun hast du was zu bezahlen! Du bekommst von heute an nur das halbe Tractament, bis der Schaden betahlt ist.“ — Und in der That ließ Friedrich ein halbes Jahr hindurch Müller nur die Hälfte seines Gehaltes auszahlen. Allein Müller kannte die Eigenheiten des Monarchen und war klug genug, sie zu benutzen. Er ließ sich jenen Absua aern gefassen, beschwerte sich nicht ein einziges Mal über Unrecht, das ihm dadurch geschähe, änderte in seinem Betragen nicht das Gerinaste und trug mit williger Geduld jenen Absua. Friedrich dem dergleichen nicht entaiena, sah Müllers Benehmen mit innerer Zufriedenheit ein halbes Jahr an; dann rief er ihn, da er eben allein war, zu sich. — „Höre, mein Sohn! sagte er, du hast den Absua deines Gehaltes mit alter Geduld extrahen. Hier nimm den doppelten Erbsatz dafür; aber sey künftig vorsichtiger.“

Der Weinfabrikant.

Der im Jahr 1830 verstorbene König von England, Georg IV, hatte, als er noch jung und lebenslustig war, eine kleine Quantität ganz seltenen und vorzüglichen Weines in seinem Keller. Die Herren seines Gefolges, die in Liebhaberei für ein ausaerlesenes Glas Wein ihrem Herrn nicht nachgaben, glaubten, eines dieser Fäschen sey, da keiner gar nicht mehr gedacht wurde, längst in Veressenheit gerathen, und kosteten daher so viel davon, bis der vorhandene Vorrath beinahe gänzlich erschöpft war. Um so mehr ver setzte sie daher der unerwartete Befehl, daß jener Wein bei Gelegenheit eines fröhlichen Gelages am nächsten Tage aufgetragen werden solle, in die größte Bestürzung. Nur eine Hoffnung blieb noch übrig: einer der Herren war mit einem berühmten Weinfabrikant in der Cito¹ bekannt. Zu diesem beaah er sich und entdeckte ihm die Verlegenheit, in der sich die untreuen Haushalter befanden. „Haben Sie noch eine Probe von jenem Wein?“ saate der Weinfabrikant, „Ja wohl, noch ein paar Flaschen.“ — Gut denn, riefen Sie mir eine davon, so will ich die erforderliche Quantität bereiten; nur bestimmen Sie mir genau die Stunde, zu der er abgeholt wird, denn mein Fabrikat ist nicht haltbar, sondern er muß auf der Stelle getrunken werden.“

Der Betrug gelang über alle Erwartung, die Heiterkeit des Prinzen wurde durch keine Entdeckung des untergeschobenen Getränkes getrübt und jener Helfer in der Noth der beste Freund der bedrängten Hofherren.

¹ Cito ist einer der sechs Haupttheile Londons und Sitz des Haupthandels, der prächtvollen Waarenausstellungen und der Handelskräfte aller Art.

Sonnen - Aufgang.
 Den 5ten : 6 Uhr 55 Min.
 Den 12ten : 7 Uhr 07 Min.
 Den 19ten : 7 Uhr 17 Min.
 Den 26sten : 7 Uhr 27 Min.



Sonnen - Untergang.
 Den 5ten : 4 Uhr 33 Min.
 Den 12ten : 4 Uhr 23 Min.
 Den 19ten : 4 Uhr 14 Min.
 Den 26sten : 4 Uhr 08 Min.

Wintermonat.

Evangelischer		Röm. Catholischer	Monds - Viertel und muthmaßliche Bitterung.	Tages- länge. Et. M.
Mittwoch	1 Aller Zeiligen	1 Aller Zeiligen		9 50
Donnerstag	2 Aller Seelen	2 Aller Seelen		9 47
Freitag	3 Theophilus	3 Theophilus		9 44
Samstag	4 Reinhard	4 Carolus Borr.		9 41
45.	Hochzeitliches Kleid.	Matth. 22.	Den 4ten 6 Uhr 34 Minut. Vormitt. Erstes Viertel; verursacht un- gestümes Wetter.	9 38
Sonntag	5 A 20. Malachias	5 A 21. Malachias		9 34
Montag	6 Leonhard	6 Leonhard		9 31
Dienstag	7 Nepomul	7 Florentin		9 28
Mittwoch	8 Henoch	8 4 Bekrönte, Gottf.		9 25
Donnerstag	9 Theodor	9 Theodor		9 22
Freitag	10 Philibert	10 Justus Tryph.		9 19
Samstag	11 Martin Bischof	11 Martin Bischof		9 16
46.	Des königlichen Sohn.	Joh. 4.	Den 11ten 2 Uhr 6 Minuten Vormitt. Voll- mond; erregt Sturm und Schneegefäßer.	9 13
Sonntag	12 A 21. Cunibert	12 A 22. Martin Pab.		9 10
Montag	13 Briceius	13 Weibert		9 7
Dienstag	14 Theodosius	14 Friedrich		9 5
Mittwoch	15 Leopold	15 Leopold		9 2
Donnerstag	16 Othmar	16 Othmar		8 59
Freitag	17 Berchtold	17 Florian		8 57
Samstag	18 Christian	18 Eugentius		8 54
47.	Von des Königs Rechnung.	Matth. 18.	Den 17ten 7 Uhr 18 Minut. Nachmitt. Letztes Viertel; macht düster und regnerisch.	8 52
Sonntag	19 A 22. Elisabetha	19 A 23. Elisabetha		8 49
Montag	20 Johanna	20 Eduard		8 47
Dienstag	21 Maria Opfer	21 Maria Opfer		8 45
Mittwoch	22 Cäcilia	22 Cäcilia		8 43
Donnerstag	23 Clemens	23 Clemens		8 41
Freitag	24 Christiana	24 Chryfogonus		8 39
Samstag	25 Catharina	25 Catharina		8 37
48.	Grauel der Verwüstung.	Matth. 24.	Den 25sten 10 Uhr 1 Minut. Nachmitt. Neu- mond; könnte aufheitern.	8 35
Sonntag	26 A 23. Conrad	26 A 24. Conrad		8 33
Montag	27 Agricola	27 Jeremias		8 31
Dienstag	28 Günther	28 Costhenes		8 29
Mittwoch	29 Quirinus	29 Saturnus		8 27
Donnerstag	30 Andreas Apostel	30 Andreas Apostel		8 25

Wintermonat hat 30 Tage.

Nun ändern sich in des November's Tagen,
Die Bilder der Natur;

Und willst du jetzt nach früherer Schönheit fragen,
Verloren ist die Spur.

NOVEMBER. Wintermonat.

Man setzt wieder Endivien in den Gartenfelder, schlägt Kohlraben, Weißkraut etc. im Garten ein, und deckt bey einfallender Kälte zu; bedeckt die Spargel- und Artischockländer mit vielem langem Dünger; fährt fort gelbe Rüben zu säen, Erbsen zu setzen. — Im Baumgarten grabt man die Erde an den Bäumen um, bringt verwesenen Dung zu den Wurzeln, ohne sie zu berühren, und deckt im folgenden Monate die Löcher wieder zu. Wenn noch herbliche Witterung ist, zieht man auf befäcten Feldern Wasserfurchen, und zerschlägt die vorhandenen Erdschollen. In nassem Feldorten legt man Abzugsräben und Senkgruben an. Die Wiesen düngt man mit kurzem Mist, ebnet die Maulwurfsbäusen, und streuet auf die leeren Plätze Grassamen; man pflanzt Weiden, und rottet alles unnöthige und schädliche Gesträuch aus.



Belohnte Anhänglichkeit.

Auf einer Reise zu der schlesischen Revue saß der König einst ganz allein im Wagen, und einer vom ersten Bataillon der Garde, Namens Schlauch, der den Monarchen zu rasiren pflegte, saß hinten auf dem Wagen.

Der Tag war außerordentlich heiß; die Sonnenhitze und das langsamere Fahren im Sande waren Ursache, daß der hinten auf dem Wagen Sitzende einschlummerte. Auf einmal weckte ihn ein Gepolter im Wagen, er sprang von seinem Sitze hinab, lief an den Wagen, und sah zu seinem größten Schrecken, daß der Monarch ohnmächtig da lag. Er ließ den Kurier halten, riß die Thüre auf, zerschchnitt den Rockärmel des Königs, und öffnete mit dem Rasirmesser die Ader des Monarchen.

Sobald nur etwas Blut gelaufen war, erholte sich der König, und fragte hastig:

„Schlauch, was machst du mit mir?“

Schlauch beschrieb nun dem Monarchen den Zustand, in welchem er ihn gefunden hatte, und fügte hinzu, wie er sehr besorgt gewesen, daß der König gar nicht wieder erwachen würde, und da habe er ihm gleich auf der Stelle zur Ader gelassen. — Das hast du brav gemacht! gab ihm Friedrich zur Antwort, ließ, da Niemand weiter gegenwärtig war, durch Schlauch seinen Rock wieder in Ordnung bringen, und setzte die Reise fort. Als der Monarch nach Potsdam zurückgekommen war, und Schlauch ihn wie gewöhnlich, an einem Morgen rasirt hatte, sagte er: „Höre, Schlauch, ich will dich in Ruhe setzen. Du bekommst von heute an jährlich 700 Thaler, hast dabei freie Wohnung, Holz, Essen und Trinken; auch soll dir ein Mensch zur Aufwartung gegeben werden, der monatlich 7 Thaler Gehalt bekommt, aber du mußt mich, nach wie vor, rasiren, und wenn ich krank bin, mir die Medicin nach Vorschrift des Arztes reichen. Bist du damit zufrieden?“

— Der Glückliche war gerührt; er dankte mit einer

Freudenthräne, und genoss diese Wohlthat bis an sein Ende, das wenige Monate nach Friedrich's Tode erfolgte.

Eine österreichische Bürger-Schildwache sah mit Gelassenheit mehrere Herren mit brennender Pfeife an sich vorübergehen. Aber endlich riß dem Manne die Geduld, und im höchsten Zorn rief er aus: „Sehn's so gut! wenn's hier rauchen wollen, so thun's die Pfeifen aus dem Mund, oder gehn's wo anders hin.“

Ein österreichischer Soldat, der die Leberknödel unter seine Leibgerichte zählte, bat seine Kameraden, wenn sie welche kochten, ihn doch dazu einzuladen. Dieß geschah denn auch. Allein unglücklicherweise hatte der Geladene das Schicksal, daß ihm in der nämlichen Stunde, wo die Leberknödel gespeist werden sollten, wegen eines Dienstfehlers, 12 ad posteriori gemessen wurden.

— Warum bist du nicht gekommen? fragten ihn seine Kameraden des andern Tags; ach! es waren delikate Leberknödel!

— Ja, liebe Freunde, antwortete der Befragte, es thut mir leid; ich bin aber gestern verhintert worden.

Ein Mann, der eine große Wirthschaft besaß, beschloß zu heirathen. Seine Freunde führten ihm mehrere Mädchen vor, die ihm nicht gefielen. Besonders aber angelegen ließ sich's ein Verwalter sehn, ihm seine Nichte zu empfehlen. — Sehen Sie, lieber Freund! sagte er unter Anderem auch zu ihm, Sie wünschen ein Mädchen, das die Wirthschaft genau kennt, meine Liese ist unter dem Vieh aufgewachsen.

Sonnen - Aufgang.
 Den 3ten : 7 Uhr 36 Min.
 Den 10ten : 7 Uhr 44 Min.
 Den 17ten : 7 Uhr 50 Min.
 Den 24sten : 7 Uhr 54 Min.



Sonnen - Untergang.
 Den 3ten : 4 Uhr 04 Min.
 Den 10ten : 4 Uhr 02 Min.
 Den 17ten : 4 Uhr 03 Min.
 Den 24sten : 4 Uhr 06 Min.

Christmonat.

Evangelischer		Röm. Catholischer	Monds. Viertel und muthmaßliche Bitterung.	Tages- länge. St. M.
Freitag	1 Eligius	1 Longinus		8 31
Samstag	2 Candidus	2 Candidus		8 29
49.	Christi Einritt zu Jerusalem.	Matth. 21.		
Sonntag	3 Al. Adv. Fr., Kav.	3 Al. Adv. Fr., Kav.	Den 3ten 8 Uhr 37 Minuten Nachmitt. Er- stes Viertel; bringt nasse Bitterung.	8 28
Montag	4 Barbara	4 Barbara		8 26
Dienstag	5 Otto	5 Cordula		8 25
Mittwoch	6 Nicolaus	6 Nicolaus		8 23
Donnerstag	7 Werner	7 Agathon		8 22
Freitag	8 Maria Empfäng.	8 Maria Empfäng.		8 20
Samstag	9 Joachim	9 Willibald		8 19
50.	Zeichen des Gerichts.	Luc. 21.		
Sonntag	10 A 2. Adv. Aaron	10 A 2. Adv. Walther	Den 10ten 0 Uhr 15 Minut. Nachmitt. Voll- mond; führt Regen oder Schnee herbei.	8 18
Montag	11 Damasius	11 Damasius		8 17
Dienstag	12 Walther	12 Paul, Bischof		8 16
Mittwoch	13 Luc. Jost., Ottilia	13 Luc. Jost., Ottilia		8 15
Donnerstag	14 Nicasius	14 Nicasius		8 14
Freitag	15 Jonathan	15 Abraham		8 14
Samstag	16 Adelheid	16 Adelheid		8 13
51.	Johannes im Gefängnis.	Matth. 11.		
Sonntag	17 A 3. Adv. Lazarus	17 A 3. Adv. Lazarus	Den 17ten 11 Uhr 44 Minut. Vormitt. Letztes Viertel; macht windig und rauh.	8 13
Montag	18 Wunibald	18 Wunibald		8 13
Dienstag	19 Emericus	19 Nemesius		8 12
Mittwoch	20 Fronf. Abraham	20 Fronf. Achilles		8 12
Donnerstag	21 Thomas A. (Win- ters An- fang.)	21 Thomas A. (Win- ters An- fang.)		8 12
Freitag	22 Dagobert	22 Anastasius		8 12
Samstag	23 Victoria	23 Dagobert		8 12
52.	Jugnis Johannis.	Joh. 1.		
Sonntag	24 A 4. Adv. Adam, E.	24 A 4. Adv. Adam, E.	Den 25sten 4 Uhr 53 Minuten Nachmitt. Neu- mond; mag einigen Son- nenschein bewirken.	8 12
Montag	25 Christtag	25 Christtag		8 13
Dienstag	26 Stephanus	26 Stephanus		8 13
Mittwoch	27 Johannes Evang.	27 Johannes Evang.		8 14
Donnerstag	28 Kindleintag	28 Kindleintag		8 14
Freitag	29 Aristarchus	29 Thomas Bisch.		8 15
Samstag	30 David	30 David, König		8 16
53.	Simeons Weissagungen.	Luc. 2.		
Sonntag	31 Sylvester	31 Sylvester Melan.		8 17

Christmonat hat 31 Tage.

Drauf im Dezember steht das Jahr am Ziele,
Es ist mit dir nun gar.

Und ob ich gleich noch Sehnsucht nach dir fühle:
Adieu, du liebes Jahr!

DECEMBER. Christmonat.

Man kann alle Saamen säen, welche ohne Schaden die Winterkälte ertragen, als: Salat, Erbsen, gelbe Rüben, Petersilien, Ackerbohnen, Rettig u. Man tilgt die Kaupenester.

Auf die Felder und Wiesen, wenn Kälte eingetreten ist, kurzen Mist, Sassen- oder Schlamm-erde sühren, auch die Klecker mit kurzem Mist düngen, und Dünger für die Wurzelgewächse ausführen. Eistrusten auf anaesäteten Feldern auflegen. Erdlöcher, worinnen man die Rüben und andere Wurzelgewächse vor der Kälte bewahrt, soradälta bedeckt erhalten. Vor dem Einfrieren die Bewässerunaserräthschaften von den Wiesen in Sicherheit bringen. Die in Keller eingekischsaenen Gemüse und Kartoffeln gebörrig zu verwahren, daß die Winterkälte solche nicht verdirbt.



Goldene Regeln des Vater Richard.

Leitet eure Geschäfte und laffet euch nie von ihnen leiten.

Derjenige, welcher von der Hoffnung lebt, wird vor Hunger sterben.

Es gibt keinen Vortheil ohne Aufrengung.

Wer ein Handwerk treibt, hat ein liegendes Grundstück, und wer ein Gewerbe hat, hat eine nützliche und anständige Beschäftigung.

Sind wir arbeitsam, so werden wir nie vor Hunger sterben. Der Hunger bewacht die Thür des arbeitsamen Mannes, allein er wagt sich nicht hinein. Thätigkeit bezahlt Schulden, während Verzweiflung sie vermehrt. Ihr braucht keinen Schatz zu finden, noch eine Erbschaft von einem reichen Vater. Die Arbeit ist der Vater des Glücks, und Gott gibt den Fleißigen Alles.

Was ihr heute thun könnt, schiebt nicht auf den morgenden Tag.

Habt Ausdauer und ihr werdet die Erfolge sehen. Das Wasser, welches tropfenweise fällt, wird den Stein verjehren. Mit Geduld zernagt die Maus ein Zah, und wiederholte kleine Schläge vernichten große Ketten.

Ich habe noch nie einen Baum gesehen, den man öfter verpflanzte, noch eine Familie gekannt, welche in einem Jahre die Wohnung öfter wechselte; eben

so glücklich sind Diejenigen, welche niemals ihren Wohnort veränderten. Drei Umzüge machen denselben Schaden, den ein Feuer anrichtet. Bewahret euer Haus und es wird euch beschirmen.

Wollt ihr, daß euere Geschäfte gehen, so müßt ihr selbst darnach gehen; wollt ihr es nicht, so schickt nur nach ihnen. Wer vom Pfluge reich werden will, muß ihn selbst führen.

Das Auge des Meisters schafft mehr als seine beiden Hände; habt ihr auf euere Arbeiter nicht Acht, so stellt ihr ihnen eure Börse zur Verfügung. Zu viel Vertrauen in Andere ist der Ruin guter Menschen.

Wer immerwährend aus dem Badtroge nimmt, ohne etwas hinein zu thun, wird bald den Grund erlangen, und wenn der Ziehbrunnen geleert ist, wird man den Werth des Wassers erst beurtheilen lernen.

Legt euch lieber zu Bett ohne Abendmahlzeit, als daß ihr mit Schulden aufsteht.

Hütet euch vor kleinen Ausgaben, ein kleiner Led vernichtet ein großes Schiff.

Die Begierde nach Ledereien führt an den Bettelstab.

Wollt ihr den Werth des Geldes kennen lernen? Versucht es, welches zu leihen.

Sparet für die Zeit des Alters und der Noth so lange ihr könnt, die Sonne des Morgens dauert nicht den ganzen Tag. Der Gewinn ist ungewiß und vergänglich, aber der Aufwand ist unaufhörlich.

Kalender der Juden.

Das 5608te, und Anfang des 5609ten Jahres der Welt.

Neumonde und Feste.			Neumonde und Feste.		
(1847)	5608.		(1848)	5608.	
Sept.	11. 1	<i>Tisri.</i> Neujahrsfest.*	Mai	4. 1	<i>Ijar.</i>
	12. 2	.. Zweytes Neujahrsfest.*		21. 18	<i>Ijar.</i> Schülerfest (Lag-Beom.).
	13. 3	.. Fasten Gedaljab.	Jun.	2. 1	<i>Sivan.</i>
	20. 10	.. Versöhnungsf. od. l. Nacht.*		7. 6	.. Wochen- oder Pfingstfest.*
	25. 15	.. Erstes Laubhüttenfest.*		8. 7	.. Zweytes Pfingstfest.*
	26. 16	.. Zweytes Laubhüttenfest.*	Jul.	2. 1	<i>Tamuz.</i>
Oct.	1. 21	.. Palmfest.		18. 17	.. Fasten, Tempel-Eroberung.
	2. 22	.. Laubhütten-Ende.*		31. 1	<i>Ab.</i>
	3. 23	.. Geseßfreude.*	Aug.	8. 9	.. Fasten, Tempel-Verbr.*
	11. 1	<i>Marchesvan.</i>		30. 1	<i>Elul.</i>
Nov.	9. 1	<i>Cislev.</i>			5609.
Dec.	3. 25	.. Tempelweihe.	Sept.	28. 1	<i>Tisri.</i> Neujahrsfest.*
	8. 1	<i>Thebeth.</i>		29. 2	.. Zweytes Neujahrsfest.*
	17. 10	.. Fasten, Belag. Jerusalems.	Oct.	1. 4	.. Fasten Gedaljab.
(1848)				7. 10	.. Versöhnungsf. od. l. Nacht.*
Jan.	6. 1	<i>Schebat.</i>		12. 15	.. Erstes Laubhüttenfest.*
Febr.	5. 1	<i>Adar.</i>		13. 16	.. Zweytes Laubhüttenfest.*
	18. 14	.. Klein Purim.		18. 21	.. Palmfest.
März	6. 1	<i>Wadar.</i>		19. 22	.. Laubhütten-Ende.*
	16. 11	.. Fasten Esther.		20. 23	.. Geseßfreude.*
	19. 14	.. Purim oder Hamansfest.*		28. 1	<i>Marchesvan.</i>
	20. 15	.. Schuschan Purim.	Nov.	26. 1	<i>Cislev.</i>
April	4. 1	<i>Nisan.</i>	Dec.	20. 25	.. Tempelweihe.
	18. 15	.. Osterfest Anfang.*		26. 1	<i>Thebeth.</i>
	19. 16	.. Zweytes Osterfest.*		10	.. Fasten, Belagerung Jeru- salems.
	24. 21	.. Siebentes Osterfest.*			
	25. 22	.. Osterfest Ende.*			

Die mit * bezeichneten Tage werden strenge gefeyert.
NB. Wenn ein Fasttag auf den Sabbath fällt, so wird er auf den folgenden Tag verlegt.

Anmerkung zum Juden-Kalender.

Die Juden pflegen in ihrer Zeitrechnung von Anfang der Welt, sowohl als in ihrer Handels-Zeitrechnung, den Anfang des Jahres allezeit von dem ersten *Tisri* an zu rechnen; und alle ihre Scheine, Briefe und andere Handlungen und Verträge werden unter ihnen nach eben der Rechnung datirt. Bis zur Zeit des Ausgangs der Kinder Israel aus Aegypten war auch wirklich dieser Monat der erste Monat; man hielt die Herbstzeit für den Anfang des Jahres, indem die Alten durchgehends glaubten, daß die Welt

zur Zeit des Aequinoctii im Herbst geschaffen worden. Weil aber der Ausgang der Kinder Israel in dem Monden *Abib*, hernach *Nisan* genannt, geschah, wurde diesem Monat hinfort die Ehre gegeben, so daß er von den Israeliten für den ersten Tag des Jahres, nämlich in geistlichen Sachen, gehalten wird. Im Kirchenjahr ist daher der *Nisan* der erste Monat, und der *Tisri* der siebente; hingegen im Civil- oder weltlichen Jahr ist *Tisri* der erste Monat und der *Nisan* der siebente.

Sammlung von Erzählungen und Anekdoten.

Gott allein weiß es.

(Eine wahre Begebenheit.)

Die Geschichte eines Schweizermädchens habe ich meinen Lesern zu erzählen. Sie ist nicht sehr verwickelt diese Geschichte, gehört aber zu den rührendsten, welche je die erste Bluth der Liebe aufzuweisen hatte.

Margaretha Dauberval wurde in der Schweiz, im Canton Thurgau, von sehr gebildeten Eltern geboren, daher dieselben, obgleich sie nicht bemittelt waren, sie sehr gut erziehen und unterrichten ließen. Margaretha war unter Blumen und Studien aufgewachsen. Die einfachsten Gegenstände wurden ihr Gegenstände des Glückes, und ihr Treiben auf dem nahen Berge stimmte ihr Gemüth poetisch. „Wie ist doch die Erde so schön!“ so pflegte sie zu sagen, wenn sie den Wohlgeruch der ersten Weilchen einathmete, und fuhr sie alsdann mit zum Himmel gewendeten Blicken fort: „Der Himmel ist aber noch viel schöner.“ Sie beneidete in solchen Augenblicken den Vögeln ihren Flug, und in der Begeisterung versetzte sie sich in den unendlichen Raum wo, in Sternengestalt, so viele unbefannte Welten rollen.

Margaretha hatte ihr achtzehntes Jahr erreicht; sie war das anmuthsvollste unter allen Mädchen des Dorfes, und da sie mit Schönheit eine himmlische Güte paarte, so verzieh man ihr gerne mehr zu wissen als alle übrigen Jungfrauen der Umgegend. Herr Dauberval hatte in seiner Jugend große Summen im Handel verloren, und da er das Wenige, so ihm noch blieb, nicht mehr wagen wollte, so heirathete er eine junge Französin und kaufte sich in einem Thale des Thurgaus an. Dort wurde ihre einzige Tochter Margaretha erzogen.

Jahre des Mangels und Krankheiten hatten leider das, an und für sich nicht bedeutende Vermögen Herrn Daubervals noch geschmälert, so daß an Ersparnisse nicht mehr zu denken war. Man hatte eben nur noch nothdürftig zu leben und traute der Hilfe des Herrn!

Da brach in einer Nacht ein fürchterlicher Sturm in dem Thale los, wo Daubervals Habe sich fand. Die Bäume seines Gartens wurden entwurzelt, seine Grundstücke verwüstet, seine Erndten vernichtet und sein Haus sehr beschädigt. Ueberall herrschte Trauer und Verwüstung!

Der Tag beleuchtete eine Scene des bittersten Elendes. Margarethens Eltern unterwarfen sich ohne Klage dem Willen des Allerhöchsten. „Sein Wille geschehe!“ sprachen Eltern und Kind. „Sind wir denn so tief gesunken, sprach der Vater, daß wir die Hilfe Anderer ansehen müssen? O! dieß wäre mir unerträglich!“ — „Nein, meinte Margaretha, denn wo die Noth am größten ist, ist auch des Herrn Hilfe am nächsten!“ Bei diesen Worten trat der Geistliche herein. Es war ein Greis, dessen edles Herz drei Sachen vor allem liebte, nämlich: zu glauben, zu lieben und zu geben. Er betrachtete die Familie mit ruhigem Blicke und sprach: „Gott setzt Euch auf die Probe, meine Freunde!“ — „Ja wohl!“ entgegnete die Mutter.

„Was gedenket ihr zu thun? fragte der Mann Gottes. Stehen Euch einige Ersparnisse zu Gebote? Habt Ihr sonstige Hilfsquellen?“

„Keine,“ erwiderten Vater und Mutter.

„Margaretha hat eine gute Erziehung erhalten, fuhr der ehrwürdige Greis fort, indem er das junge Mädchen mit theilnehmenden Blicken ansah. Sie kann Euch sehr nützlich seyn. Es bietet sich eben jetzt eine Gelegenheit; an Eurer Stelle würde ich sie nicht unbenützt lassen.“

„O mein Gott! rief die Tochter mit gefalteten Händen und inniger Rührung, ist es möglich, kann ich meinen lieben Eltern helfen?...”

„Und was ist zu thun, damit meine Tochter uns eine Stütze werde?“ fragte Mad. Dauberval.

„Sie müßten den Muth haben sich von Ihrer Tochter zu trennen.“

„Gott im Himmel! das ist sehr hart, ein Kind das uns nie verlassen hat.“ Sie schloß die Tochter an ihre Brust.

„Ich würde Sie öfters besuchen,“ sagte Margaretha mit frommer Einfalt, indem sie die Mutter umarmte.

„Zu bemerken ist, fuhr der Herr Pfarrer fort, daß vor zwei oder gar drei Jahren an eine Wiedervereinigung nicht zu denken wäre.“

„Gütiger Himmel! schrie die Mutter, drei Jahre ohne meine Tochter zu sehen, dazu gebricht es mir an Muth! Lieber will ich sterben!“

„Dieser Meinung bin ich auch, sprach der Vater. Ich könnte ebenfalls solch eine lange Trennung nicht ertragen! Wir sind zwar arm, sehr arm, wenn wir aber auch nur ein Stück Brod

mit einander zu verzehren haben, so fallen doch die Thränen der Trennung nicht darauf, wenn wir es zusammen essen können. Komm, Margaretha, das durch deine Abwesenheit erkaufte Glück wäre ein bitteres! Nein, nein, du bleibst bei uns!“

„Ja, sprach die Mutter, du bleibst bei uns, und Gott wird sich unserer erbarmen!“

„So geschehe es, meine Kinder,“ rief der durch so viele Liebe, bis zu Thränen gerührte Herr Pfarrer!

Er gieng: Vater, Mutter und Tochter schauten ihm nach, und im Stillen dankten sie ihm für die dargebotene Stelle.

Lange und traurige Tage verstrichen unterdessen, jede Stunde führte gleichsam eine neue Entbehrung mit sich. Dauberval war stolz, Leiden konnte er ertragen, aber fordern konnte er schlechterdings nicht.

Der Winter rückte heran, mit ihm die Kälte und das Elend. Margaretha sah oft weinend ihre Mutter an, die ihr entgegenlächelte, um ihr ja keinen Klage laut zu entlocken. Oft dachte die Tochter bei sich selbst: „Ich habe sehr Unrecht gehabt zu bleiben.“ Eines Morgens gieng sie zu dem Hrn. Pfarrer, um ihn zu fragen, ob die ihr vorgeschlagene Stelle noch erledigt sey.

„Ich denke nicht, entgegnete er freundlich, aber ich will für eine Anstellung besorgt seyn,“ setzte er hinzu, und tröstete die Unglückliche. Sie gieng etwas ermutigt, denn einen Funken von Hoffnung hatte der Ehrwürdige in ihre Seele gelegt. Tochter und Mutter spannen, der Vater versfertigte einige Arbeiten für die nächste Stadt, und sie verdienten, um sich wenigstens vor dem Hungertode zu schützen.

So war wieder ein Monat verflossen, als der Hr. Pfarrer in die Stube der Noth eintrat, und Mutter und Tochter beschäftigt fand. Der Vater war eben nach der Stadt gegangen, um neue Arbeit zu holen.

„Es zeigt sich Hülfe, rief er den Unglücklichen entgegen, Margaretha kann ein vortheilhaftes Unterkommen in England finden, doch darf nicht lange gezögert werden.“ — „D, dann gehe ich!“ sprach diese. Mutter, habe Muth, fuhr sie fort, das Geld so ich verdiene, wird dazu beitragen, die zerrüttete Gesundheit des Vaters wieder herzustellen, und euerm Hauswesen etwas aufzubehalten.“ — „So verreise in Gottes Namen, schluchzte die Mutter, du wirst in der Ferne weniger zu leiden haben als hier. Möge mich die Vorsehung nur so lange leben lassen, daß ich dich wieder in meine Arme schließen kann.“ — Der

Vater kam bald darauf, willigte ein, und 4 Tage darauf, verließ Margaretha unter vielen Thränen und mit dem heißesten Segenswunsche das geliebte Elternpaar, den theuern heimathlichen Boden. Je mehr sie sich entfernte, je häufiger flossen ihre Thränen. Wer scheidet wohl gern von den lieben Seinigen, wer sagt gern dem heimischen Thale, den heimischen Bergen Lebewohl?

Ihre Reisebegleiter war ein Freund des Pfarrers, und hatte ihr die Stelle einer Lehrerin der deutschen und der französischen Sprache, in einer bedeutenden Erziehungsanstalt Londons, verschafft. Als auch dieser sie verließ, so erneuerte sich der Schmerz.

Eine fremde Sprache, fremde Blicke, eine Abhängigkeit ohne etwas Freiheit, fand die gute Tochter, und nahm sie gerne an, um den Ihrigen einigen Wohlstand zu verschaffen.

Margaretha verdiente 1500 Franken jährlich; davon ließ sie ihren Eltern 1200 zukommen, eine Summe, die hinreichend war, um alle Noth zu verschrecken. Man denke sich ihr Entzücken, als sie des Vaters Briefe las, die von Dankesworten überströmten, und den guten Zustand des Hauswesens schilderten. Noch 2 Jahre, dachte sie, und ich werde zu den lieben Eltern zurückkehren; alsdann werden wir Geld genug haben, um bei gehöriger Arbeit unser Auskommen zu finden; noch 2 Jahre und ich werde die Lieben nie wieder verlassen!

In Margarethens Erziehungsanstalt war ein Jüngling, Namens Henriette, zu der sich Gene mächtig hingezogen fühlte, und die durch Sanftmuth des Charakters und Bescheidenheit, die aufrichtigste Liebe und Freundschaft verdiente. Zuweilen erhielt sie den Besuch ihres Bruders. Einst traf er Margaretha bei seiner Schwester; dieselbe sehen und lieben, war das Werk eines Augenblickes. Er kam öfters, und in Margarethens Seele regte sich ebenfalls die junge, erste Liebe.

Gar oft schlecht sich dieses Gefühl da ein, wo ihm die Vernunft verbietet einzutreten. Dies war auch hier der Fall. Sie liebten sich um so mehr, da alles, den gesellschaftlichen Verhältnissen nach, drohend zwischen sie trat: Sie war arm, er reich; sie die Tochter eines Landwirthes, er der Sohn eines Lords; sie katholisch, er Protestant. Ein zweites Jahr verstrich, ein Jahr der Liebe, der Träume einer lichten Zukunft, eines unbegrenzten Glückes! Aber der edle Lord rief seinen Sohn zurück, und der Jüngling kam Abends zu Margarethen, und unter tausend Thränen sprach er das Wort der Trennung aus. Da

fühlte Margaretha zum ersten Male, daß Lieben und Leiden gleichbedeutende Worte sind.

„Und werden Sie verreisen?“ fragte sie.

„Ja,“ entgegnete er, sie umarmend.

Leise öffnete sich die Thüre, und Miss John, die Tochter der Vorsteherin der Erziehungsanstalt, blickte bitter lächelnd nach den Liebenden. Sie liebte nämlich des Lords Sohn, und hatte bis dahin gemeint, dessen Besuche hätten ihr gegolten. Die Eifersucht erwachte in ihrem Herzen; ebenso leise als sie gekommen, schlich sie wieder fort und erzählte das Geschehene der Mutter. Beide beschloßen, daß der armen Margaretha kein besseres Loos werden dürfe, als der reiche Miss John.

Margarethe und ihr Geliebter hatten diese nicht bemerkt.

„Ja, ich verreise, aber mit dem heiligen Verspruche wieder zu kommen, und zwar mit der Erlaubniß von Seiten meines Vaters, Sie heirathen zu dürfen.“

Er verreisete. Lange Tage verstrichen, Margaretha kannte die Schmerzen der Trennung; doch diese schienen ihr unerträglich, da an der Zusage des Vaters so sehr zu zweifeln war, und ihr liebevolles Herz nur mit Schauern sich eine ewige Trennung denken durfte.

Eines Morgens, als sie an einem weißen nefeltuchenen Kleide stickte, und dabei dachte, daß dasselbe wohl zu einem Hochzeitleide taugte, trat die Vorsteherin herein.

„Was machen Sie, Margaretha?“ fragte sie.

„Sie würden besser thun ein Leidleid zu sticken, denn, meine Theuerste, Ihr Glück ist vorüber. Sie würden besser daran thun nach der Schweiz zurückzuehren. Deshalb habe ich eine Kutsche vorführen lassen, die heimatliche Luft wird Ihre Seele heilen. Er hat Sie betrogen, der Sohn des Lords, er ist wie alle Männer. Er hat Ihnen Liebe geheuchelt, und jetzt heirathet er eine reiche Engländerin.“

— „Eine reiche Engländerin,“ sprach sie leise, schloß die Augen und stürzte hin.

„Armes Mädchen!“ rief die eintretende Tochter.

„Ich vermuthete nicht mit der Nachricht ein so großes Uebel anzurichten,“ sprach die Vorsteherin. Tochter, hilf mir sie aufrichten. Sie trugen sie in ihr Bette. Da öffnete Margaretha die Augen.

„Aber, meine Liebe, sagte die Vorsteherin, ist es wohl der Mühe werth, ihre Freundsinnen so zu beunruhigen. Kraft und Muth geschöpft, morgen verreisen Sie und alles ist vergessen.“

Margaretha blickte sie trüb an, ihre Hand

glühete von Fieberhitze, und in Fener erwachten fürchterliche Gewissensbisse.

„Wohlan denn, sprach sie mit sanfterm Tone, Muth, Gretchen, ja vielleicht noch Hoffnung, er ist noch nicht verheirathet!“

„Er ist's, er ist's,“ rief die Kranke, fiel zurück auf das Kissen und ihre Augen schlossen sich.

Mutter und Tochter, gefoltert von dem Bewußtseyn der schrecklichen That, wachten die ganze Nacht bei Margaretha. Aber welche Nacht! Die Kranke erkannte Niemanden mehr, und als Morgens die liebliche Henriette, des Geliebten Schwester, mit einem Briefe in der Hand hereintrat und triumphirend rief: „Morgen kommt er an, und zwar mit der Einwilligung des Vaters; ja, Margaretha, du wirst meines Bruders Gattin, du wirst meine Schwester!“ machten diese Worte keinen Eindruck auf Gretchen.

Und die Kleine legte den Brief in Margarethens Hand, welche mit den Worten denselben zurückstieß, „er ist verheirathet, ich verreise morgen!“

Es war die sanfte Margaretha nicht mehr; ein heftiges Fieber verzehrte sie. Sie weinte nicht, ihre Augen waren nicht mehr starr, ihre Stimme nicht mehr so schwach, und mit ihrem verzogenen Munde schien sie öfters zu lächeln.

„Gott! sagte Miss John zu ihrer Mutter, sie wird sterben! Wer hätte denken sollen, daß sie daran stürbe.“ Und Mutter und Tochter, von Gewissensbissen gequält, schlossen sich in ihr Zimmer, als der Arzt ihnen erklärte, die Kranke würde die Nacht unterliegen.

Am folgenden Mittag hielt eine Kutsche vor der Erziehungsanstalt; ein Jüngling sprang aus derselben, ein Blatt Papier an sein Herz drückend; es war die dem Vater mit großer Mühe entlockte Einwilligung. Er stürzt in das Haus, eilt in Margarethens Wohnung, findet die Thüre halb offen, und sieht die Geliebte blaß, unbeweglich, mit Blumen begränzt wie eine Verlobte auf dem Bette liegen. In der Ecke des Zimmers betete eine alte Frau.

„O Margaretha, rief er, ich bin es....“ Und blaß und kalt wie sie, nahm er ihre Hand, welche die Seinige nicht mehr drückte, fühlte an ihrem Herzen, horchte ängstlich nach ihrem Athem.

Aber das Herz hatte ausgeschlagen, und der Mund hatte keinen Athem mehr.

Margaretha war mit einem, von getäuschter Liebe, zermalnten Herzen gestorben!

Er wollte es nicht glauben, schloß sie in seine Arme, heftete seinen Blick auf ihr erloschenes Auge, rief ihr laut zu, und über sie gelehnt, er

wartete er in der ängstlichsten Lage eine Bewegung, einen Händedruck.

„Aber, gestrenger Herr, sehen Sie denn nicht daß sie todt ist, sprach die Alte, todt seit verfloßener Nacht!“

Er sah sie lange an, dann stürzte er auf die Kniee.

Er stund auf, seine Augen waren thränenleer; eilig sprang er hinaus.

Er kam wieder, statt eines Reisfleides hatte er ein Trauerkleid, in der Hand trug er einen Ring, und befahl der Alten einen Geistlichen zu rufen. Diese gieng. Nun näherte er sich Margarethen, küßte ihre Stirne, steckte ihr den Ring an den Finger, und während er mit einer Hand die Geliebte an das Herz drückte, hielt er mit der andern ein Fläschchen an die Lippen, welches er eben leerte, als der Geistliche eintrat.

Er versteckte das Fläschchen in seinen Busen, und gegen den Pfarrer gekehrt, sprach er:

„Hier ruht meine Verlobte, und ich bitte Sie um den Liebesdienst mich mit ihr zu trauen.“

Der gute Greis segnete sie, erblickte und sprach mit zitternder Stimme: „Ziehen Sie in Frieden, die Braut erwartet Sie, haben Sie den Muth und die Ergebung eines Christen.“

„Ich habe Beides gehabt,“ ehrwürdiger Vater, und seine Kniee bebten.

„Beten Sie, mein Sohn,“ sprach der Greis weiter, da er aber dessen Hand feucht und kalt fühlte, so legte er des Unglücklichen Haupt auf seinen Schooß, und redete mit ihm von Gott.

„Sprechen Sie mir von ihr,“ sagte er bebend.

„Gott wird dir vergeben, mein Sohn, sagte der fromme Diener der Kirche, du leidest, komm folge mir, die Luft dieses Zimmers ist tödtlich für dich.“ Und da er ihn mit sich fortführen wollte, entriß sich jener seinen Armen und fiel am Bette Margarethens nieder, mit der Bitte an den Greis, „für ihn zu beten.“ Er suchte der Todten Hand, hüllte sich in deren Haupthaar wie in ein Todtentuch, stieß noch einen Seufzer aus, neigte das Haupt, und blieb auf ewig ruhig. Nun näherte sich der Greis und rief mit Entsetzen: „Er ist todt!“

„Heilige Jungfrau, schrie die Alte, er ist wirklich todt. Gott sey mit uns, denn er ist nicht eines der Christen würdigen Todes gestorben.“

„Gott allein weiß es, sprach der Greis mit feierlicher Stimme, indem er den Schooß seines Rockes über das Haupt des Todten hielt; ja Gott allein, und in seinen göttlichen Geboten hat er gesagt: Trennet nicht, was ich vereinigt habe. Er hat es gesagt, und ich, kraft meines Amtes,

ich als Diener Gottes, will nicht grausamer seyn als der Tod.... Frau, entferne sie sich; ich will allein für Beide beten.“

Am folgenden Tag verschloß ein Sarg die irdischen Hüllen der Geliebten. Lange sah man zu London auf dem Kirchhofe des heiligen Pantrazius, einen aus weißem Marmor verfertigten Grabstein. Auf demselben las man in einer alabasternen Rosenkrone die Inschrift: „Gott allein weiß es.“

Ein Goldmacher des neunzehnten Jahrhunderts.

(Mit einer Abbildung.)

In einer der engsten, finstersten und schmutzigsten Gassen des Tempelstadviertels in Paris steht ein großes, den Einsturz drohendes Haus, dessen altes Bodengeschloß vor einigen Jahren ein betagter, großer, magerer, elend aussehender Mann bewohnte. So oft Robert, so hieß derselbe, ausgieng, so blickte ihm die neugierige Nachbarschaft forschend nach, fragte sich was er wohl in den gefüllten Taschen seines abgetragenen Oberkleides habe und warum seine Blicke immer so finster vor sich hinstrakten? Man wußte bloß, daß er einen reichen Goldschmied zum Bruder und selbst längere Zeit dieses Gewerbe getrieben habe.

Eine Gesellschafterin hatte er in der Person seiner lebenswürdigen Tochter, die Fanny sich nannte und etwa zwanzig Jahre zählte. Sie war sehr geschickt in Spiznarbeiten und gieng bloß aus um fertige Arbeiten an Ort und Stelle zu tragen, frische Arbeit zu holen und den für das Hauswesen nöthigen Bedarf einzukaufen. Gegen Jedermann war sie höflich, bescheiden, und so oft sie über die Beschäftigung ihres Vaters befragt wurde, seufzte sie, schlug die Augen nieder und gab eine ausweichende Antwort.

Man denke sich welches Gerede über diesen Robert geführt wurde. Den Eimen nach war er ein schmutziger Filz, der dieses Loch bezogen um seine ungeheuern Reichthümer unberührt lassen zu können — hatte man ihn doch von Millionen, von einer ungeheuern Mitgift für seine Tochter sprechen hören. Andere sagten, brennt doch ganze Nächte hindurch Licht in diesem unheimlichen Hause, hört man doch nichts als Hammerschläge, gewiß ist er ein Falschmünzer. Die Bessern vermutheten, er arbeite für einen oder den andern seiner ehemaligen Mitbrüder, denn sie hatten ihn zuweilen aus den reichsten Magazinen der Gold-

schmiede kommen sehen. Fanny, die gutmüthige, hätte ihres Alters, ihrer Schönheit und ihrer Bescheidenheit wegen, vor losem Geschwätze geschützt seyn sollen! Ihre Kleider waren reinlich, aber einfach. Doch zuweilen sah man einen großen, bärtigen Jüngling um das Haus schleichen, und darüber machte man allerlei Glossen.

An einem kalten, stillen Winterabende waren Vater und Tochter in der Wohnstube beisammen. Fanny saß an ihrem Arbeitstischchen und war mit Sticken beschäftigt, der Vater stand an einer kleinen, mit einem Blasebalg versehenen Schmiede. Auf einem großen eichenen Tische standen gläserne Kolben (Retorten), Schmelztiegel, mit Aufschriften versehenen Fläschchen, umher lagen Mineralien und Crystallisationen aller Art. Von Werkzeugen eines Goldschmiedes war nichts zu sehen, und Robert der hageren, blasse, leuchtende, gleich eher einem Goldmacher als einem Goldschmiede. Plötzlich wendete er sich seiner Tochter zu und sprach:

„Fanny, ich sage Dir, daß während meiner Abwesenheit Jemand hier war, und wahrscheinlich um mir meine Geheimnisse abzulauern; denn ich weiß, daß Du meine Schmelztiegel nicht anzurühren wagest, und dennoch ist dieser hier von irgend einem Neugierigen geöffnet worden.“

Fanny sagte erröthend: „Gewiß nicht, mein Vater.“

„Lüge nicht, schrie dieser auf, denn vielleicht finde ich klare Beweise davon.“ Forschend blickte er umher und gewahrte plötzlich einen, auf dem Tische liegenden, gelben Handschuh.

„Wem gehört dieser Handschuh, Mansfell?“ fragte er.

„Wahrscheinlich ist es der meinige,“ sagte Fanny.

„Lüge nicht, donnerte er sie an, ich muß wissen...“

„Zürnen Sie nur nicht, Vater, Better Paul ist hier gewesen!“

„Immer Paul, meines ausdrücklichen Verbotes ungeachtet, ist das nicht unerhört?“

„Aber bedenken Sie doch, Vater, daß er der Freund meiner Kindheit gewesen, als Sie noch Handelsgenosse meines Oheims, seines Vaters, als er und Sie noch sehr reich waren. Paul liebt Sie noch wie damals, obgleich Sie ihn zweimal schon hinaus gewiesen haben.“

„Und meinst Du wohl ich habe dazu keine Gründe gehabt, schrie der Alte, er der Sohn eines Mannes, der mich für verrückt hielt und mich wollte mundtobt erklären lassen; der mich zurückwies, als ich ihm Millionen für einige

Kleinigkeiten anbot? Keinen von ihnen will ich sehen, damit sie nicht mit ihrem Reichthum meiner augenblicklichen Armuth Hohn sprechen. Glückt mir aber mein riesengroßer Entwurf, ja dann...“

„Vater, sagte Fanny lebhaft, Paul hat ein weiches Gemüth! Unsere Armuth rührt ihn bis zu Thränen. Wenn er mich so einfach gekleidet sieht, so will er immer wissen, ob unsere Hilfsmittel erschöpft sind und bietet mir Gold an.“

„Das du aber schlechterdings nie annehmen wirst.“

„Gewiß nicht, mein Vater, denn ich weiß daß Sie lieber verhungern, als ein Geschenk Ihrer Familie annehmen, und es ist meine Pflicht, daß ich mit Ihnen verhungere!“

„Wir werden nicht Hunger sterben, versetzte der alte mit Sanftmuth. Wir werden leben und so reich wie die mächtigsten Könige der Erde werden.“

Fanny seufzte!

„Höre, sprach der Vater, versprich mir Paul nicht wieder zu sehen.“

„Dies ist mir unmöglich, sprach die Tochter weinend, denn ich liebe Paul und werde von ihm geliebt!“

„Du liebst, armes Kind!“

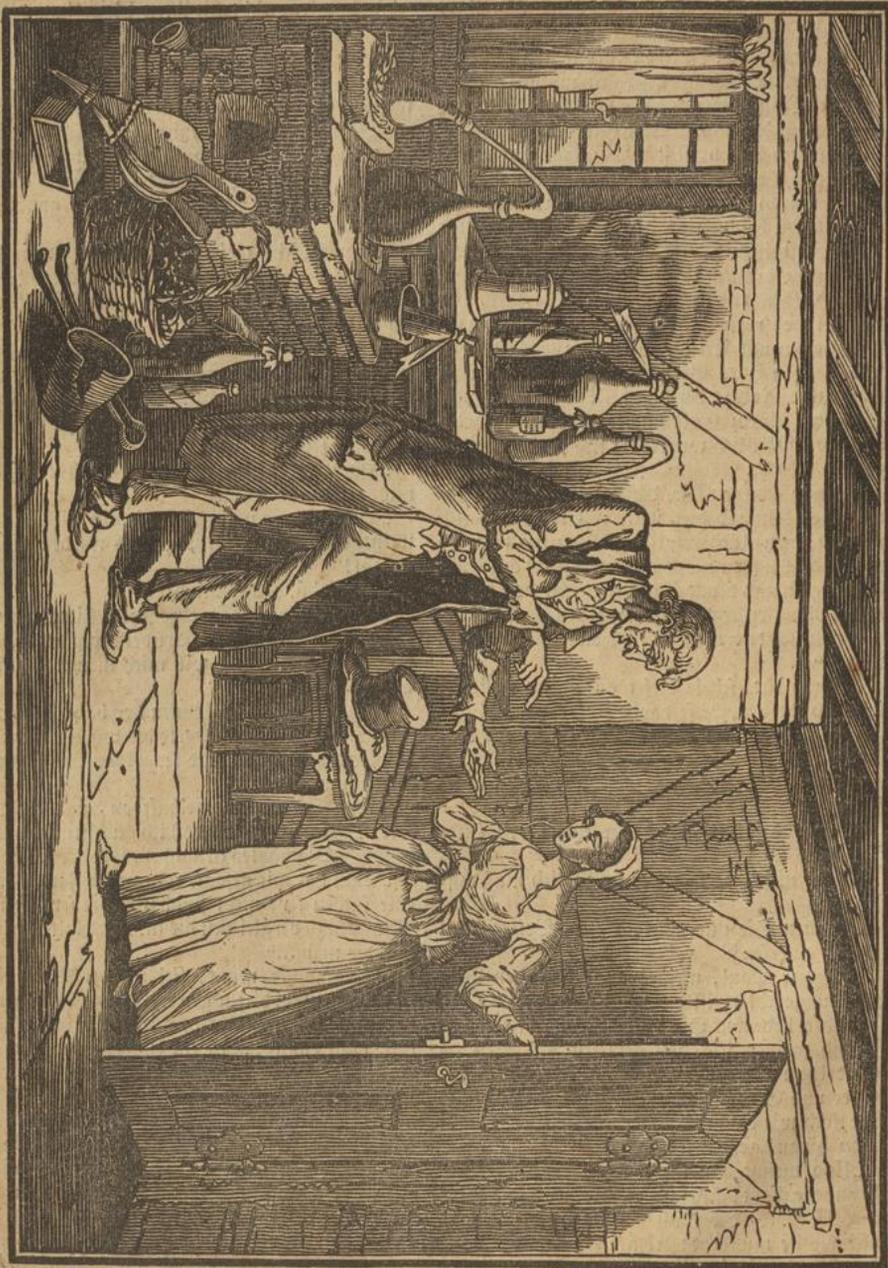
„Waren wir nicht für einander bestimmt, bevor Sie den Zwist mit ihrem Bruder begannen? Paul vergift dies nicht und will mich meiner Armuth ungeachtet heirathen!“

„Um einst sagen zu können, er habe Dich aus dem Elende gerettet! Warte bis wir ein glänzendes Vermögen haben und dann kannst Du Pauls Gattinn werden!“

Fanny sah ihn zweifelhaft an, und er fuhr fort: „Seyne versichert, daß ich nächstens das Geheimniß, Diamanten zu machen, entdecken werde.“

„Paul hat mir gesagt, entgegnete Fanny, was Sie suchen seye nicht findbar, Sie seyen jenen Menschen zu vergleichen die im Mittelalter gelebt und die man...“

„Goldmacher nennt, fiel ihr der Vater ins Wort! Ja wohl diejenigen welche das Geheimniß der Goldmacherei suchten, waren Thoren zu nennen, denn das Gold ist ein einfacher Körper, ein Stückchen Kupfer ist und bleibt Kupfer und kann nie in Gold verwandelt werden; der Diamant aber ist kein einfacher Körper. Die Aufgabe denselben hervorzubringen besteht darin die Crystallisation hervorzubringen. Ich habe den Kohlenstoff mit mehr als achthundert, so wohl einfachen als zusammengesetzten Körpern verbunden, und es bleiben mir ungefähr noch eben so viel übrig, und dann habe ich alle durchgegangen, welche die Ma-



Ein Goldmacher des neunzehnten Jahrhunderts.

tur wahrscheinlicher Weise bei der Bildung der Edelsteine angewendet hat. Folglich bin ich der Lösung der Frage ganz nahe.“

„Und mit solchen Arbeiten beschäftigen Sie sich schon an die 20 Jahre, lieber Vater, und vielleicht nach vielen Jahren erst werden Sie einsehen, daß alles ihr Streben umsonst gewesen.“

„Durchaus nicht, gute Fanny; doch die Kohlen sind zu Ende und Du mußt mir welche holen.“

„Es bleiben uns noch zwanzig Sous übrig,“ sprach die Tochter.“

„O, dies ist genug, um Kohlen zu kaufen.“

„Allerdings, sagte Fanny, allein wovon sollen wir morgen leben?“

„Vielleicht besitzen wir morgen schon die größten Schätze. Doch gehe schnell.“

Die Tochter gieng und brachte bald darauf die verlangten Kohlen.

„Lege Dich nun zu Bette, liebes Kind, sprach der Alte, ich kann meine Schmiede und meine Hohlziegel nicht verlassen.“

Fanny gehorchte. Gegen Morgen weckte sie ein Freudenschrei des Vaters. „Wir sind geborgen, sprach er mit strahlendem Gesichte, es ist mir geglückt zwei Diamanten zu fabriciren — hier sind sie,“ und somit zeigte er der Tochter zwei kleine, schwarze Steine, die er in einem zertrümmerten Hohlziegel gefunden. Kaum war es Tag geworden, so gieng er mit seinen Schätzen zu Herrn Chauvin, einem der ersten Goldschmiede der Hauptstadt, durch dessen Gattinn, die ihn kannte und für einen Verrückten hielt, er ziemlich kalt empfangen wurde.

„Wo ist Ihr Herr Gemahl, fragte er, ich habe demselben ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen!“

„Sehr wichtig wird es seyn, meinte die Frau, es betrifft wahrscheinlich die Diamante wieder.“

„Allerdings und diesmal ist mir meine Arbeit geglückt.“

Bei diesen Worten trat Herr Chauvin in den Laden, und als Robert ihm freudig zueilte und die Diamanten ihm zeigen wollte, saate er: „Freund, ich muß schnell fortgehen, ein Minister hat mich zu sich berufen, kommt ein andermal wieder, Du aber, Lottchen, gib dem Greise einsteuereinen ein Fünffrankenstück!“

„Ich brauche Ihr Geld nicht, sprach Robert mit stolzem Tone, ich bin reicher als alle Goldschmiede der Hauptstadt,“ und somit verließ er zornig den Laden.

Er eilte einem andern zu, dessen Eigenthümer die Steine untersuchte und für Diamanten erkannte, sie aber von einem Manne so ärmlichen

Aussehens, nicht kaufen wollte. So gieng es Robert bei einem Dritten.

Traurig kehrte er heimwärts, wo sich die blasse, zitternde Fanny in seine Arme warf und nach dem Ausgange seines Geschäftes fragte: „Ach Gott! rief er, es war mir nicht möglich die Diamanten loszuwerden, doch diesen Abend oder morgen solls besser gehen. Hast Du mir aber auch etwas zu essen bereitet?“ „Nein, der Bäcker und die Obsthändlerin wollen mir keinen Credit mehr machen und der Dame, für die ich arbeite, bin ich schon so viel schuldig, daß ich wenigstens drei Wochen arbeiten muß um die Schuld zu tilgen,“ bei diesen Worten fiel die Tochter ohnmächtig nieder.

„Gütiger Gott! rief der Alte, ich bin der reichste Mann der Welt, und meine Tochter sollte Hungers sterben.“ Er hob sie auf, trug sie ins Bett und gab ihr etwas Wein zu trinken, den die Tochter für ihn aufbewahrt hatte. Als sie sich erholt hatte, machte er sich auf, um die Diamanten zu verkaufen. Er gieng fort, bot sie den Vorübergehenden an, die seiner spotteten oder ihn für einen Verrückten hielten.

„Wenn Ihr meine Diamanten nicht wollt, rief er, so gebt mir wenigstens ein Almosen, daß ich Brod für mein hungriges, halbtodes Kind kauf.“

Da stürzten zwei Polizeigagenten auf ihn los, und hielten ihn als Bettler, Landstreicher und vielleicht gar Dieb fest. Er wurde in die nächste Wachtstube geführt und brachte die Nacht in einem scheußlichen Gefängnisse in Gesellschaft von Diebesgesindel zu.

Früh am andern Morgen traten mehrere Personen eilig in das Gefängniß. „Mein Vater, mein Vater!“ rief eine wohlbekannte Stimme.

Der Greis richtete sich langsam von seinem Strohlager auf und sagte mit sterbender Stimme: „Bist Du es Fanny, dank dem Himmel, der Dich Engel mir in der letzten Lebensstunde zusendet, wer hat Dich gerettet?“

„Ach! mein Vater, warum verließen Sie uns gestern Abend! Kurz nach Ihrem Fortgange kam mein Vetter Paul, und die ganze Nacht haben wir Sie aufgesucht.“

„Sie sind frey, mein Oheim,“ sagte ein wohlgekleideter Jüngling, indem er ihm die Hand drückte.

„Noch nicht, mein Herr, sagte ein Polizeikommissär; man hat bei diesem Unglücklichen zwei Diamanten gefunden, ohne daß er hinlänglich beweisen konnte wie er in Besiz derselben gekommen — und dies müssen wir schlechterdings wissen.“

„Die Erklärung ist sehr einfach, mein Herr,

rief Paul; mein Dheim ist sehr arm, aber zu stolz um Unterstützung von meiner Familie anzunehmen. Ich habe mich bei ihm eingeschlichen und die Diamanten in einem seiner Hohlziegel versteckt, damit er glauben sollte, sie wären das Resultat seiner chemischen Versuche, und er also nicht durch Annahmen eines Geschenkes gedemüthigt würde.“

Paul wurde durch ein schreckliches Geschrei seines Dheims unterbrochen.

„Nesse, rief er, Du versehest mir den Todesstoß. Ich hoffe sterbend mich an der elenden Menschheit zu rächen, indem ich ein so unbezahlbares Geheimniß unentdeckt mit ins Grab nehmen würde! Warum hast Du mich nicht mit dieser Täuschung sterben lassen?“

Er fiel bei diesem Wort auf das Strohlager zurück, machte noch eine Bewegung und hauchte seine Seele aus.

Einige Monate darauf wurde Fanny Pauls Gattinn.

Die Kunst der Diamanterzeugung wird noch zur heutigen Stunde gesucht!

Die Christbescherung.

Rudolph, der einzige Sohn eines sehr reichen Kaufmannes, war, das Weihnachtsfest mit den Seinigen zu feiern, von der nahen Universität gekommen, und sah am Morgen des Tages vor dem heiligen Feste durchs Fenster die Menge von Leuten, welche der Markt und die häuslichen Geschäfte hin- und herjagten. Die Kälte war groß und gab sich auf mancherlei Weise zu erkennen, an Menschen, Thieren und leblosen Gegenständen. Im elterlichen Hause waren alle Hände in Bewegung die täglichen Geschäfte so zeitig als möglich zu vollenden, damit die frühzeitige Dämmerung des heiligen Abends in Ruhe könne empfangen werden. Rudolphs Aufmerksamkeit wandte sich bald von den Vorübergehenden ab und befestete sich auf ein gegenüberstehendes Häuschen, das, klein und ärmlich, auf dem Erdegeschoße das Dach trug, und dessen Fenster so über und übergefroren waren, daß es unbewohnt zu seyn schien, wiewohl einige Knaben, die das Ansehn zurückkehrendes hatten, hineingingen und erkennen ließen, daß es bewohnt werde. Der Kaufmann war erst vor Kurzem früher in die Vorstadt gezogen, deswegen fiel Rudolph dieses Häuschen, als noch nie gesehen, so sehr auf, und mit den Bewohnern derselben war er, wie mit denjenigen vieler anderer Gebäude dieser Straße, gar nicht bekannt. Die kleine Wohnung der Dürf-

tigkeit, in welcher Kälte und Mangel zu hausen schienen, machte tiefen Eindruck auf des Jünglings Gemüth, und er fragte seine eintretende Schwester Mathilde angelegentlich nach den Bewohnern des Hüttchens. Diese sah flüchtig hinüber und sagte: „Ich weiß nicht wer dort wohnt.“ Zornig rief der Bruder: „Wie, das weißt Du nicht! Wenn ich nach den Bewohner großer Häuser gefragt hätte, würdest Du mir gewiß Auskunft gegeben haben; das Häuschen, das Hüttchen, das Nestchen ist Dir zu klein gewesen. Du sitzt alle Tage hier am Fenster; aber die Sorge für den Puz und das eigene Wohlleben hat Dich die kleine Dürftigkeit nicht sehen lassen.“

— Von unserm Ueberflusse hätte die arme Stube dort wohl oft essen können, wenn Du nur dazu gekommen wärest, die Kleinigkeit zu sehen und nach ihr zu fragen. Sieh nur, wie die Fenster starren! Ruft das klägliche Stübchen nicht herüber: Erbarmt Euch meiner!“ — „Du hast nicht Unrecht, erwiderte Mathilde, die betroffen und verwundert vor ihrem Bruder da stand. Das Häuschen — aber wir sind ja erst vor Kurzem hier eingezogen. — Die vielen Geschäfte der neuen Einrichtung in diesem Hause... Ich habe das Hüttchen wohl gesehen, nur so kläglich ist mirs nicht vorgekommen, wie Du mir es jetzt zeigst. Ich will mich erkundigen. Du hast mich ordentlich erschreckt.“

„Warst Du doch, versetzte der Bruder, sogar theilnahmlos, während mich, der ich mich zu den Armen hinübergedacht hatte, in dieser warmen Stube froh. Wann erfähr ichs wer dort wohnt?“

— „Bald, sagte Mathilde, ich will Dir die alte Hanne herschicken.“ Hanne kam und gab Auskunft. „Das Häuschen da draußen ist eigentlich eine überbaute Brandstelle, ein kaltes, düstres Nest. Der Mann welcher darin wohnt heißt Görge und ist ein Holzhauer. So gut und fleißig er ist, so geht es doch kümmerlich bei ihm her. Denn da wurde seine Schwester, eine Wittwe, hier krank, starb und hinterließ zwei Knaben, einen von zehn, den andern von acht Jahren. Görge hatte seine Schwester sehr lieb und ließ es ihr in der Krankheit an Nichts fehlen. Schon das verzehrte seine paar Thaler, und nun hat er auch die Kinder zu sich genommen, die sonst ins Hirtenhaus gekommen wären. Sein Verdienst mag wohl manchmal nicht zureichen — dazu der harte Winter. Dessen ungeachtet sieht er immer wohlgemuth aus, als wenn ihm die Hand vom Himmel gedrückt würde.“

— „Gut, Hanne, gut, sagte Rudolph, sie kann jetzt wieder an ihre Arbeit gehen.“ Hanne gieng. Rudolph saß noch ein Weilchen in sich selbst vertieft am Fenster und dachte darüber nach wie

er den Bewohnern des Hüttchens einen vergnügten Abend verschaffen könne. Darauf holte er seine Schwester, führte sie ans Fenster und sprach: „In der Kajüte, Mathilde, wohnt ein armer, aber redlicher Holzhauer mit zwei Knaben, vater- und mutterlosen Waisen, von seiner unlängst verstorbenen Schwester. Du bist gut und gefällig, und hilfst mir ausführen was ich vorhabe; Du mußt es übrigens, weil Du die armen Menschen schon etliche Wochen versäumt hast.“ — „Sag an, Du lieber, hitziger Bruder!“ rief die Schwester.

„Du sorgst, sprach Rudolph, bis auf den Abend für etliche Hemden. die Kindern von acht bis zehn Jahren recht sind. Es gibt mehrere Händlerinnen, die dergleichen haben. Dazu kaufst Du zwei Paar warme Schuhe und zwei Paar tüchtige Handschuhe. Einen Korb voll Äpfel und Nüsse, und einen Stollen gibt uns die Mutter gern. — Warte nur. — Gestern Abend wurde ich zum Spiele gezwungen und habe etliche Thaler gewonnen. Für dieses Geld kaufe ich diesen Vormittag noch ein Klasten Holz und laß es dort drüben abladen. Die Knaben werden ein Paar Bilderbücher nicht ungern sehen und Schlittschuh sollen sie auch haben.“ Mathilde küßte den Bruder. „Das Beste kommt noch,“ fuhr Rudolph fort. „Heute Abend, ehe bei uns die Herrlichkeit aus der Knospe bricht, tragen wir Weiden — Niemand sonst darf Etwas davon erfahren — die Säckelchen hinüber: „Du als Christkind mit übergehängtem Schleier, ich verummunt und eine Larve vor dem Gesicht, als dienstfertiger Knecht Ruprecht.“ — „Das ist herrlich, rief Mathilde, Du bist mir ein köstlicher Bruder! Doch ich muß eilen. Es gibt noch viel zu thun; sei nur unbesorgt, Du sollst mit mir zufrieden seyn!“ Damit hüpfte sie hinweg. Rudolph zog sich rasch an und sagte, fertig zum Ausgehen: „Die Stube dort an der Erde wird auch einen erfreulichen Christabend bekommen!“

Den Hut weit über das Gesicht herabgedrückt, den untern Theil des Kopfes vom Mantelkragen verhüllt, trat er ein beim Holzhändler, der am entferntesten wohnte. Der Kauf war bald geschlossen. Nachdem Rudolph Straße und Haus genau bezeichnet, den Namen Görge wiederholt genannt, auch dem Knechte ein gutes Trinkgeld gegeben und ihn angewiesen hatte, wie er das Holz anbringen sollte, sprach er mit Nachdruck: „Aber, Alter, schick gutes Holz und ein volles Klasten, sonst ladet Ihr einen fressenden Fluch auf Euer Haus und mit mir bekoramt Ihr scharfe Händel. Gleich nach Tische muß das Holz dort seyn, daß der Mann noch Etwas damit anfangen kann.

Macht Eure Sache recht. Ich werbe zu Hand seyn und aufpassen!“

Im Buchladen fand Rudolph zwei schickliche Bücherchen; die Schlittschuhe durfte er nicht lange suchen, und zwei bunte Wachsstöcke kaufte er hurtig noch dazu, da er vor einem Laden vorbeiging, wo ihm die aufgestellte Schaar dieser heitern Richter zuzurufen schien, daß ihm noch etwas Wesentliches fehle.

Im kleinen Häuschen wurden — der Mittag nahe — Kartoffeln gekocht. Eine gutherzige Nachbarnsrau, welcher Görge dafür das Holz spaltete, zurechtlegte im Haufe, Wasser trug und manche Handreichung that, besorgte die kleine Wirtschaft, theils eigenhändig, theils durch die Dienstmagd. Die beiden Knaben am Tische beim Ofen schnitzten an einer Krippe, die sie in einem Winkel der Stube aufzustellen gedachten, um, im Bezug aufs Fest, mit Hilfe von einigen Bretchen und Holzrümmer einen Stall zu Wege zu bringen, worin Menschen und Thiere aus Pflockchen leicht herzustellen waren. Mit dem Schlage zwölf kam Görge nach Hause, sehr froh darüber, daß er nun für heute fertig war, und daß er von der Frau des Hauses, wo er bis zum Mittag gearbeitet hatte, mit etwas Fett beschenkt worden war, das er mit seinen Knaben zu den Erdäpfeln essen konnte.

Bei Tische sagte er zu den Knaben: „Eßt mit Bedacht, meine Kinder! Heute könnt Ihr auf jeden kleinen Erdäpfel und auf die Hälfte jedes größern eine Messerspitze voll Fett nehmen. Es ist heiliger Abend. Nachmittag will ich mit Euch über den Markt gehen, damit Ihr die vielen hübschen Sachen zu sehen bekommt.“ Da sagte der Aeltere: „Wir sind schon gestern darüber gelaufen, als wir aus der Schule kamen.“ — „Geht Ihr immer mit uns heute, sagte der Jüngere, wir haben gestern vieles gesehen, was wir nicht kannten und verstanden. Ich bin satt; die Krippe muß auch noch fertig werden.“ — „Welche Krippe?“ fragte Görge. — „Nun die, antworteten die Knaben, zu Verblehem, wo das Jesuskind hineinkommt.“ — „So, so,“ lächelte Görge.

Jetzt kam ein Wagen vor die Hausthüre. Bald darauf machte des Holzhändlers Knecht, ein Bekannter Görgens, die Thüre auf und sagte: „He! Görge! ein Klasten hartes Holz für Dich!“ — „Könnte es wohl brauchen,“ erwiderte dieser. — „Nun, so hilf mir abladen, sprach der Knecht; es ist kalt!“ — „Für mich abladen? fragte Görge verwundert, Du hast Dich wahrscheinlich...“ — „Nichts wahrscheinlich, unterbrach ihn den Fuhrmann, Du mußt gute Freunde haben. Ein ver-

mummt Herr hats den Vormittag bei meinem Herrn für Dich gekauft. Du hast weiter gar nichts zu geben oder zu thun, als es dem Ofen maulrecht zu machen.“ — „Gott vergelt's dem Herrn! sprach Görge bewegt. Ich begreif's zwar nicht, will aber auch nicht grübeln. Es ist Gottes Gabe, die mir der Segen meiner Schwester zugewendet hat. Nun sollt ihr wärmer sitzen, ihr Jungen. In einer Weile kommt und helfst hereinschaffen. Die kleinern Scheite konnt Ihr tragen.“ Während des Abladens rief er oft: „Schönes Holz! Vergelte Dir's Gott, Du unbekannter Wohlthäter!“

Mit großer Emsigkeit schleppten und trugen die Bewohner des kleinen Häuschens an dem festen Holze und fragten zuweilen: „Wer muß der gewesen seyn? Der mag viel Geld haben! Nun dürfen wir nicht frieren!“

„Diese sechs Scheite, sagte Görge nach einer Stunde, bleiben draußen. Ich will sie gleich sägen und zerspalten, daß wir die Feiertagen warm sitzen können. Ihr geht in dessen hinein und baut an Eurer Krippe. Wenn ich fertig bin, gehen wir auf den Markt. Das hatt' ich nicht gedacht, daß ich heute noch mein eigener Holzhauer und so reich seyn sollte!“

Die beiden Geschwister im großen Hause betrachteten die Geschäftigkeit vor dem Häuschen mit herzlichem Wohlgefallen, nicht weil sie sich Etwas darauf einbildeten der Armuth zu Hilfe gekommen zu seyn, sondern weil die Armen Freude hatten, die sie zu veranlassen so glücklich gewesen waren.

Als es aber finster geworden war, bereiteten sie die Bescherung für das Hüttchen und den Anzug der dabei dienen sollte, in einem Hinterstübchen. Auf dem Handkorbe voll Nüsse lagen Pfefferkuchen. Aus dem einen Stollen waren zwei kleinere und ein größerer geworden; denn Rudolph meinte, der treffliche Görge dürfe nicht leer ausgehen, wenn er es auch leicht ertrüge. Die Mutter hatte mit dem Vorhaben bekannt gemacht werden müssen, damit es um so sicherer vor Andern verborgen bliebe. Sie hatte Nichts einzuwenden, vielmehr freute sie sich der Beihilfe, und ob schon sie etwas genau war, so konnte sie doch dem Mitleide nicht widerstehen, und wenn Mathildens Bitten oder Rudolphs gutherzige Forderungen dazu kamen, so that sie eher zu viel, als zu wenig. — Mathilde, hieß es im Betreff der Kleider, müsse ganz weiß gehen und vom Schleier über und über verhüllt werden. Ueber die Straße sollte sie der Kälte wegen des Vaters Wolfspelz anziehen, den sodann Rudolph nehmen

müsse, um in demselben in der Stube zu erscheinen. Für ihn lag überdies die halbe Maske, braun von Farbe, schon bei dem Korbe.

Unterdessen hatte Görge, vom Markte mit den erfrorenen Knaben zurückgekehrt, zurecht eingeeicht, und saß vor dem Tische am Ofen, hinter welchem auf der Ofenbank die Kinder Platz genommen hatten. „Ach, sagte Benjamin, der älteste Knabe, was waren das herrliche Sachen!“ — „Wenn ich doch, setzte Karl, der jüngere, hinzu, auch so Etwas hätte!“ — „Die Dinger, sprach Görge, kosten viel Geld, sind nur für Reiche gemacht, und würden in unser Stübchen nicht passen. Lebte euere Mutter noch, so würdet ihr vom heiligen Christ wohl auch etwas für euch Schickliches bekommen; aber die feiert das Christfest im Himmel, und ich bin dieses Jahr nicht im Stande euch etwas der Art zu kaufen. Vielleicht sieht es ein anderes Jahr besser aus. Nur aber nicht traurig! Wir haben Holz uns zu wärmen, durch die Feiertage Brod, Butter und Erdäpfel. Nach den Feiertagen wird es wieder Arbeit geben, und jetzt und in schweren Tagen können wir uns daran erquicken, daß Gott die armen Leute, wenn sie fromm sind, so lieb hat, als die Reichen. Wurde denn nicht Christus auch arm geboren, und blieb arm sein Lebenlang?“ — „Ergählet von Christus!“ rief Karl. Nun erzählte er die erquickliche Geschichte von der Geburt Christi, und als er an die Stelle gekommen war, wo die Schaaren des Himmels frohlockend das „Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen jauchzten,“ wurde an die Stubenthüre geklopft. Rudolph und Mathilde waren leise ins Haus gegangen, und als Görge: „Herein!“ rief, traten sie, Rudolph verummunt, Mathilde weiß und verschleiert, in die Stube. Furchtsam und erstaunt sahen die Armen die Eintretenden an. „Wie hab ich mir, fragte Görge, den Besuch auszulegen!“ — Statt der Antwort, fragte Rudolph: „Sind die beiden Knaben fleißig und gut gewesen?“ — Görge erwiderte; „Sie haben so jedes nach seinen Kräften gethan, wenn sie auch manchmal des Leichtsinns Schmetterlinge gewesen sind; aber gute Jungen sind's, die wesentlich keinem Menschen etwas zuwider thun.“ — „Solche Kinder hat der Christ lieb,“ sprach Rudolph. Nun legte Mathilde jedem Knaben aus dem größern Korbe, der ihr der Bruder darhielt, das Hemde hin, darauf die Strümpfe, die Schlitz- und Handschuhe. Jedem Häuschen ward ein Wachsstock aufgesteckt und der Stollen angeschoben. Während dessen holten die Knaben kaum Athem, und Görge ließ abgebrochene Worte

hören: „Es ist mir als ob ich berauscht wäre. — Irdisch und überirdisch — Hab ich doch immer vom Weihnachtsabend gehört — Wenn's die verklarte Schwester! — Das nimmt kein Ende — Böse kann's nicht gemeint seyn, die Gestalt und ihr Thun ist anmuthig und herzerfreudig!“ — Als Mathilde bis an die Aepfel und Nüsse und an den großen Stollen gekommen war, sprach Rudolph zu Görge: „Euch, dem treuen Bruder und liebevollen Vetter, soll dieser Wissen ein herzlicher Händedruck der heiligen Pflicht seyn!“ — Mathilde setzte hinzu: „Aepfel und Nüsse gehören Allen zu gleichen Theilen! — „Wem habe ich das Alles zu verdanken?“ fragte Görge erschüttert. — Die Geschwister antworteten: „Euch selbst!“ — Görge aber faltete die Hände, und rief: „Ehre sey Gott in der Höhe! — Er laß euch die Freuden, die ihr mir und den Kindern gemacht habt, zu sonnenheller Gesundheit werden und lege sie an jedem Abend eurer beschwerlichen Tage auf's Kopfkissen!“ Wonnevoll eilten die Geschwister aus der besetzten Stube.

Die Rothmäntel,

Episode aus den Kriegen der großen Revolution
1793 und 1794.
(Mit einer Abbildung.)

Während des siebenjährigen Krieges (1756-1763) befand sich bei der kaiserlichen Armee ein sehr gefürchtetes Freikorps, unter dem Namen Panduren (von dem Dorfe Pandur in der seldner Gespanschaft von Niederungarn, in dessen Nähe sie in den Gebirgen zerstreut wohnen; sie standen sonst unter einem eigenen Hauptmann, Harum Pascha genannt; sie sind jetzt auf regulärem Fuß gesetzt und gehören zu den sogenannten Granitzern). Zu Anfang der französischen Revolution existirten sie nicht mehr. Im Jahr 1793, während der Belagerung von Mainz, ließ das Wiener Cabinet eine Horde von 6000 Räubern von den Grenzen der Türkei, Wallachei, Siebenbürgen, Croatien, u. s. w., gegen den Rhein marschiren. Diese Banditen, wegen der Farbe ihrer Mäntel, Rothmäntel genannt, waren auf türkische Weise bewaffnet und gekleidet. Sie trugen im Gürtel ein Paar lange Pistolen, einen Dolch und einen breiten, kurzen Säbel; die am Gürtel befindliche Patronentasche enthielt 150 Patronen und ihre Flinte war sechs Fuß lang. Von großer Gestalt erhöhten sie dieselbe noch durch einen in Form eines Zuckerhutes ausgehenden Tschako. Ein lan-

ger gewichster Knebelbart, bloßer Hals, die Haare abrasirt bis auf einen dicken Büschel oben auf der Hirnschale, eine türkische Weste ohne Aermel, weite auf den Hüften gefaltete Pantalons, und Halbstiefel, die bis an die Waden geschnürt wurden, bildeten den Anzug dieser Horde.

Dieses dem Anschein nach für den Feind fürchtbare Korps, war es in Wirklichkeit nur für die Regierung, die es gebrauchte. Es hatte die Erblande des Kaisers und einen Theil von Deutschland durchzogen, um zur Operationslinie des Feldmarschalls Wurmsfer zu gelangen. Auf diesem langen Wege escortirte ein Regiment Cavallerie die zwei und zwei aneinander geketteten Rothmäntel. Im Mai 1793 langten sie bei den Linien von Germsheim an. Nun wurden sie von den Ketten befreit und nahmen Theil am Feldzug. Ihr Anblick war schrecklich, dem Muthigsten stößten sie Entsetzen ein. Jedem menschlichen Gefühle fremd, gaben sie nie Parbon und schnitten den Gefangenen die Köpfe ab, die sie stückweise von ihren Chefs mit einem Dukaten bezahlt bekamen. Hierin bestand ihr ganzer Sold. Einzeln genommen, war jeder tapfer; vereiniget, bildeten sie eine träge Masse ohne Kenntniß von Manövre. Sie eigneten sich besonders zum Krieg mit Partegängern. In Wäldern und mit Gräben durchschnittenen Ländern legten sie sich in Hinterhalt, überfielen die Schildwachen, hoben die Vorposten auf und befriedigten so ihre liebsten Neigungen: Raube und Raubluft.

Die kaiserliche Armee machte eine vorrückende Bewegung; sie näherte sich Weissenburg bis auf zwei Meilen. Der rechte Flügel stützte sich auf Rheinzabern, von wo aus seine Vorposten mit der preussischen Armee über die Berge von Wotzenhalen in Verbindung standen, der linke Flügel näherte sich dem Rhein durch den Wald von Befall; das Centrum dehnte sich auf der ganzen Fläche zwischen Babelroth und Langencandel aus. Der Prinz von Conde, sowie der Fürst von Waldeck, hatten ihr Hauptquartier in Babelroth; der Feldmarschall Wurmsfer nahm Langencandel ein. Der rechte Flügel der französischen Armee, commandirt vom General Ferrin, war in Lauterburg; der linke, von Beauharnais befehligt, vor den Linien von Weissenburg. Die Franzosen schienen unangreifbar in ihren Positionen.

Einige im Lande unter dem Namen der Mühle von Befall bekannte Gebäude, zogen die Aufmerksamkeit der Obergeneräle beider Armeen auf sich. Fünzig Mann und ein Hauptmann von Wirons Legion hielten die Mühle besetzt. Wurmsfer wollte dieselben ausquartieren und 300 Roth-

Die Reitmähnel.



...und wurden die
...er sollte es g
...der Baron
...sein Wol
...augen (den
...militäri
...Republik
...Wenigen ja
...Lachseln aus
...ngste er kurz W
...berwöpfung des
...für jeden im
...die Dulten un
...er me.
Die Prüftun
Wille gingen n
...el sag man unt
...lt man sich der
...ist luste Schu
...dite man auf
...kationen zu über
...beständige des
...mieren hufte
...Handelst ohe
...einge fallen
...die Weisheit de
...Der republik
...nicht verand
...Pesten bei
...Bestandigung
...erster Wauer
...er Willerie
...storten in de
...in Stände pi
...in Qualsten
...die Wauer e
...ch eine Belu
...ten, son ein
...schon die ei
...sch Wind. Be
...in den span
...brennt in
...sch W
...rieth aber
...Reformier
...sch; er ge
...quid, na
...kult, verma
...bunste Kä
...er milt.
...pelen, und
...marisch. Wa
...nicht mehr
...zum Weg

mäntel wurden hiezu bestimmt. Ihr Oberhaupt war, wer sollte es glauben? ein französischer Emigrant, der Baron von Kergeoffrouet. Seine hohe Gestalt, sein Adlerblick, seine Besonnenheit in der augenscheinlichsten Gefahr, seine ausgebreiteten militärischen Kenntnisse, sein Haß gegen die Republikaner, Alles machte ihn geeignet solchen Menschen zu befehlen und mit ihnen seine Rachepläne auszuführen. Ihre Grausamkeit mußte er durch Vorstellungen, mehr aber durch Verdoppelung des Lohnes zu mildern. So gab er für jeden ihm lebend zugeführten Gefangenen zwei Dukaten und deren vier, wenn es ein Offizier war.

Die Zurüstungen zum Marsche gegen die Mühle giengen rasch von statten, und vertrauensvoll zog man unter solch einem Hauptmanne ab. Als man sich der Mühle von Befall näherte, ward das tiefste Schweigen geboten, geräuschlos marschirte man auf dem Rain des Gehölzes, um die Garnison zu überfallen. Die einbrechende Nacht begünstigte den Angriffsplan des Barons. In mehreren Haufen abgetheilt, näherte sich die Mannschaft ohne Geräusch den äußern Mauern; einige stellten sich hinter Bäume, um dem Feinde die Anzahl der Angreifenden zu verbergen.

Der republikanische Offizier hatte aber auch nichts vernachlässigt, und war gesonnen seinen Posten bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Alle Seitenausgänge waren vermittelt starker, steinerner Mauern fest verwahrt. In Ermangelung der Artillerie war die Garnison durch Schießscharten in der ersten Mauer der Einschließung im Stande die Annäherung an die Mühle durch ein Musketenfeuer zu vertheidigen, und war auch diese Mauer errungen, so konnten die Gebäude noch eine Belagerung aushalten. Wenige Soldaten, von einem Unteroffizier angeführt, bewachten die einzige Thüre, welche der Mühle noch blieb. Vor dieser Thüre stand ein Soldat in der grünen Uniform der Legion von Viron. Er bemerkte eine Bewegung vom Walde her, lauschte, sah Waffen durch's Blätterwerk schimmern, verrieth aber nicht die geringste Bewegung. Die Rothmäntel dadurch sicher gemacht, näherten sich; er gab Feuer, zog sich zu den Seinigen zurück, nachdem er die Thüre verbarricadirt hatte, vernahm einen klagenden Seufzer, dem ein dumpfer Lärm folgte, als wenn ein schwerer Körper umfiel. „Zu den Waffen!“ schriean die Franzosen, und ihre Tamboure schlugen den Generalmarsch. An das Ueberfallen der Garnison war nicht mehr zu denken; sogleich gab man das Zeichen zum Angriff. Die Franzosen antworten durch ihre

Schießscharten und richten eine schreckliche Verwüstung unter den Stürmenden an. Aber die Barriere ist eingeschlagen, die Rothmäntel sind im Besitz des ersten Hofes. Auf das Innere des Gebäudes beschränkt, widerstehen die Belagerten ohne Rücksicht auf ihre kleine Anzahl und die stets wachsende Menge der Feinde. Den Feinden glückt es das obere Stockwerk zu erklettern; die Franzosen befinden sich zwischen zwei Feuern. Keiner stößt das Geschrei der Feigen aus. „Bürger, sagt der Hauptmann, sollen wir hier einen unrühmlichen Tod erwarten? Laßt uns die Barbaren über den Haufen werfen, ein Mal im Walde, so sind wir gerettet! Vorwärts, es lebe die Republik!“

Zwanzig schwer verwundete Soldaten wiederholen diese Worte, und mit dem Bajonnett wird der Feind angegriffen. Verwundet, von allen Seiten umzingelt, erliegen die Franzosen, doch nicht ohne Rache genommen zu haben. Ein Einziger kämpft noch, ihr Offizier; sein Blut fließt, aber er fühlt sich aufrecht erhalten durch die unüberwindliche Kraft der Seele. „Die Waffen nieder, rief Kergeoffrouet den Rothmänteln zu, und tapferer Hauptmann, ergeben Sie sich nicht, spreche Ihnen meinen Schutz, wenn die Degen überliefern.“ —

„Hier ist der Degen,“ erwiderte er ruhig.

Der Baron nahm sich des Gefangenen ohne Meßen an und brachte ihn in ein kleines Zimmer unter der Aufficht eines seiner Treue erprobt war. Im Laufe des Kampfes wurden darauf ergriffen, und erhoben sich; eine Abtheilung begab sich mit Anbruch des Tages, fällte Bäume und bildete einen Graben. Ein Bote ward geschickt, Kergeoffrouets ins Hauptquartier, hieß unter andern darin: „Ich bin ein Rothmäntel bin ich in der Hand.“ 50 Republikaner sind gefangen, ein Capitän. Nur Truppen sind übrig, und die Mühle ist leer. Der Mundevorrath versehen, und die Mühle zu seinen Händen.

„Aus welchem Lande sind Sie gebürtig?“ fragte er.

„Aus La Salette.“
Diese Antwort brachte Ruhe; er ward ruhig, hatte dort ein Pferd, die aber, w

den und sich an einen gewissen Charbonneau verheirathet.

„Und wie heißen Sie?“ fuhr er forschend fort.
„Charbonneau,“ war die Antwort.

„Charbonneau, rief der Baron zurückprallend, und Du, Ungeheuer, wagst Dich dem Baron von Kergeoffrouet entgegen zu stellen! Endlich ist der Himmel gerecht!“ Mit diesen Worten stürzte er sich, einen Dolch schwingend, auf den Gefangenen. Dieser hielt den emporgehobenen Arm zurück und sagte: „Halten Sie ein, Herr Baron; bereiten Sie sich keine ewige Vorwürfe. Andreas Charbonneau und sein Sohn haben heilige Rechte auf Ihre Dankbarkeit.“

Eben wollte der Gefangene sein Betragen rechtfertigen, als ein lautes Geschrei, von einer Ladung Flintenschüsse begleitet, erscholl. Die ganze Biron'sche Legion will die Tags zuvor gefallen Brüder rächen. Sie drängten in den Hof. Kergeoffrouet feuert die Rothmäntel an, und die Franzosen werden zurückgetrieben.

Während des Ausfalls der Belagerten trug sich im Innern der Mühle eine tragische Scene

Die Rothmäntel hatten den Plan entworfen, die Gefangenen zu ermorden, besonders um seinen

zu heilen. Der Tumult des Kampfes hatte die

ihm Vorhaben. Charbonneau aber hatte sich

von seiner Wache verlassen sah, die Thüre

immer verschlossen und sich mit dem Baron

bewaffnet. Da die Mörder nicht zu

erbrechen vermochten, schloß er die Thüre

schlecht zusammenfügten, und der eine Schuß

streifte den andern. Von gerechtem Zorn ergriffen

er den auf dem Boden liegenden

hastig die Thüre, wirft die Thüre auf einen

der Rothmäntel worauf der andere die Thüre

erschien Kergeoffrouet, der Arm verwundet hatte, und

gekommenen Verstärkung, die Anzahl

Soldaten zur Flucht hatte. Er drückte

er den Gefangenen und Ihre heiligen Rechte

fragte er Sie kennen Sie? Sie kennen Sie? Sie kennen Sie?

machte. Mein Vater suchte dieselbe aus dieser verzweifelten Lage zu retten. Sie müssen, sagte er ihr, die Scheidung von Ihrem flüchtigen Gemahl bekannt machen und sich für die Gattinn meines Sohnes erklären; somit sind Sie in Zukunft vor allen Verfolgungen geschützt, erhalten das Eigenthum des Herrn von Kergeoffrouet, und damit Sie von der Reinheit meiner Absichten vollkommen sich überzeugen, verspreche ich Ihnen augenblicklich denselben zur Rheinarmee abzuschicken. Niemand wird es hoffentlich wagen die Frau eines Vaterlandsvertheidiger zu beleidigen. Dies ist unser Betragen und gewiß bereuen Sie es nicht den Augenblick der Rache verschoben zu haben. Nun will ich mein Werk krönen und Ihnen die Mittel erleichtern, Paris ohne Gefahr zu erreichen. Dort werden Sie Ihre Gattinn und Ihre Tochter finden.“

Kergeoffrouet fiel in Charbonneaus Arme.

Ein Stabsoffizier war unterdessen angekommen, die Mühle zu besichtigen. Entzückt von der Mannszucht der Rothmäntel überhäufte er den Anführer mit Lobsprüchen und verlangte er möchte ihm ins Hauptquartier folgen, da seine Wunde Ruhe und Pflege erforderte.

Er folgte ihm nebst Charbonneau nach Langencandel zum Feldmarschall Wurmsfer, dem er seinen Plan ins Vaterland zurückzuführen, mittheilte. Dieser meinte er solle einen günstigeren Augenblick abwarten und nicht sich und seine Familie der Wuth der Empörer Preis geben.

Charbonneau bat um die Erlaubniß seine Meinung zu sagen und sprach: „Es ist ein Leichtes den Herrn Baron fern vom Kriegsschauplatz, unter meinem Namen und mit der Uniform der Biron'schen Legion, in einem Depot republikanischer Gefangenen unterzubringen. Die Entfernung, die uns von den Niederlanden trennt, läßt mich hoffen, daß kein Franzose an der Wirklichkeit des angeblichen Charbonneau zweifeln würde. Nichts hindert ihn dorthin zu schicken. Außerdem sollen alle Corps unserer Armee in Bataillons von Freiwilligen organisiert werden; alsdann würde diese Verkleidung durchaus keine Gefahr bringen, selbst in Frankreich nicht, weil die Legion, zu der ich mich zähle, aufgehört haben würde zu existiren, ehe der Herr Baron in diesen Auswechslungsvertrag mit einbegriffen wäre.“

Er bat nun Wurmsfer um Erlaubniß an seinen Obristen schreiben zu dürfen und ihm zu melden, daß er dem Tode glücklich entronnen. Der Feldmarschall billigte diese Maßregel, und damit Alles übereinstimmte, schrieb der Baron unter Charbonneaus Namen und was ihm dieser diktirte.

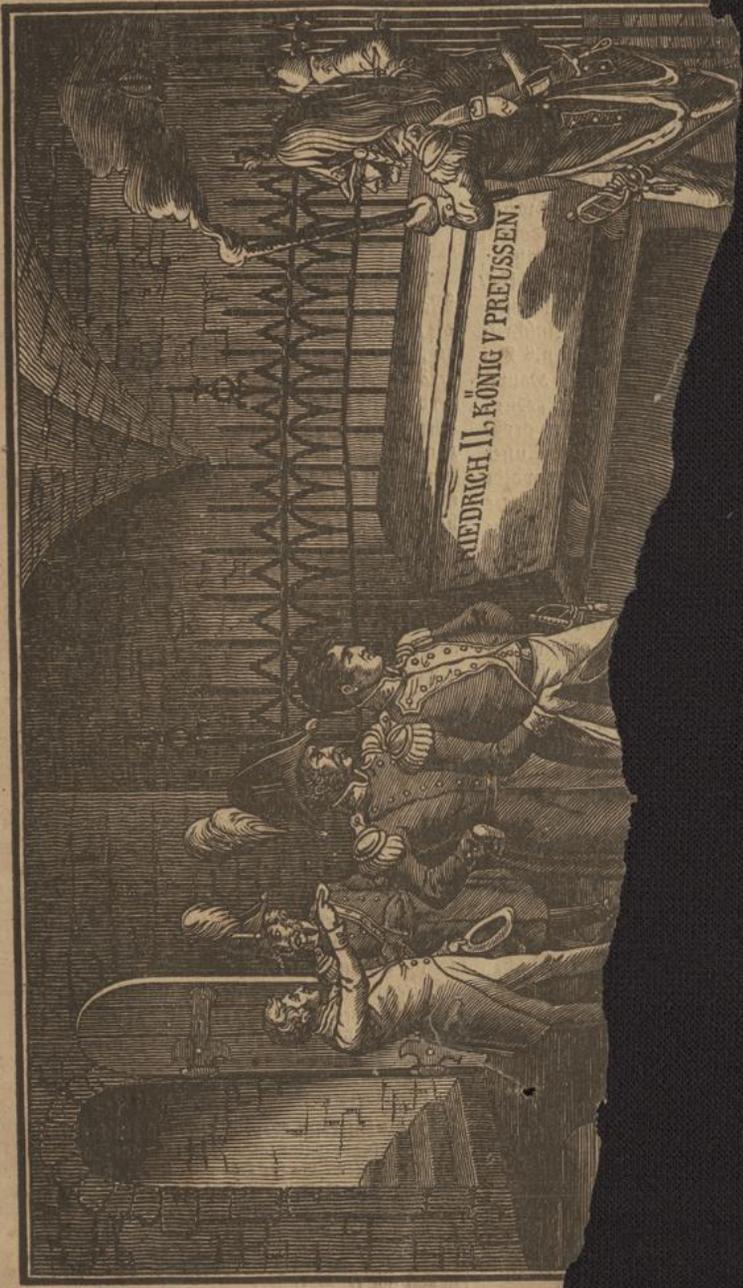
... aus dieser
... jagen
... die Gattin
... in Ju-
... erhalten
... erweist,
... er Wächter
... ich Ihnen
... immer abge-
... sagen die
... ledigen.
... erem Sie
... schaden zu
... und Ihnen
... fahr zu er-
... atinn und

Arme.
angekom-
st von der
ste er den
er möchte
Wande

Langen-
n er seinen
mitteltz.
ugenblick
mille der

eine Wei-
Reiches
danglag,
form der
abstamm-
Entfer-
nt, läßt
Rückzeit
würde.
Bedem
aus von
würde
bringen,
zu der
o erifi-
lung's

seinem
elden,
Feld-
te Wils-
Char-
itt.



Schloß, und wollte das
Friedrich bewohnt hatte.
stien desselben waren wegge-
alle durchsuchte er genau und
sich in denselben befand. Am
im Schloßzimmer, wo der
dessen Degen, Leibbinde
finden. Er ergriff dieselben
Befolge: „Diese Trophäen
Preußens vor, und werde
bewahren¹. „Bald darauf
königliche Gruft führen.

sehr einfach, aus feinkör-
armor polirt. Ein eiser-
nd die ganze Inschrift
g von Preußen.“ Bei
er Kaiser das Haupt,
Rührung. „Hier,
also ruht der große
nd auf zum Muster
das Grabgewölbe
te vernehmbarer
burg soll fort re-

Alleyrand mit
iefität zu unter-
war drückender
, obschon ge-
Dieser Friede
bekannt wie
st, König von
vergolten hat.
schadet als der
es Tages, wo
hatte, er in das
m, sagte er zu
Sich doch auf
te ist?“
Dieser.“

Friedrich vor
fort. Nach-
Gebietes
sches Degen
in ärmlichen
ber Scheide,
t ist dieser
ll ihn dem
n; es soll
verlust der

erte er sehr
„denn,
ganzen

Kosbacher Schlacht¹ zu rächen gewußt haben.“
„Sire, an Ihrer Stelle würde ich diesen
Degen nicht wegstelen, sondern denselben für
mich behalten, sagte Rapp.“

Da griff der Kaiser nach seinem Degen und
rief mit gerechtem Stolze: „Habe ich den mei-
nigen nicht mehr! Herr Rathgeber!“

Ein Abenteuer in Madrid.

Unter den vielen Leiden, die ein Fremder in
Madrid zu erdulden hat, sind die Qualen, welche
die trockene Hitze der Sommermonate ihm berei-
tet, nicht die geringste. Die einzige Erquickung,
erzählt der Reisende, dem wir folgende Geschichte
verdanken, gewährten nur die kühlen Flußbäder;
aber durch dringende Geschäfte vom Morgen bis
zum Abend in Anspruch genommen, hatte ich
mir diesen Genuß schon seit drei Tagen versagen
müssen. Endlich waren alle Geschäfte glücklich
beendet, aber nun war es zu spät zum Baden,
denn es war 21 Uhr Abends. Ich versuchte mich
durch Limonade und Eiswasser abzukühlen; aber
umsonst. Ein Bad blieb das einzige Rettungs-
mittel, denn an ein Gewitter ist in Castilien²
während der Sommermonate nicht zu denken.
So entstand denn in mir der Gedanke, allen Ge-
fahren zum Troß das so lange entbehrte Vergnü-
gen aufzusuchen; auch reizte es meinen Hang zu
Abenteuern, mitten in der Nacht an einen Ort
zu gehen, den zu dieser Stunde kein Madrider
betritt. Ich trat zum Thore hinaus. Freundlich
zauberhaft lag die Landschaft vor mir ausgebrei-
tet, vom Silberlichte der halbvollen Mondichel
beleuchtet. Ein köstlicher Wohlgeruch drang aus
den Gebüsch und erfüllte die reine Luft. Fern-
hin schwimmerten die Schneegipfel der Sierra
Guadarrama und der Himmel bildete eine dia-
mantne Sternenspur.

Heitern Sinnes verfolgte ich meinen Weg auf
dem Rande des Manzanarezthales, eilte den jä-
hen Abhang hinab und begab mich in eines der

¹ Im 7jährigen Krieg, November 1757.

² Das Königreich Neu-Castilien ist ein sandiaes,
dürres, beinahe baumloses Hochland am Eajo und
seinen Zuflüssen, wo im Osten die hohe, fichten be-
waldete, von Hirten bewohnte Sierra de Luenga,
im Süden die unermeßlichen Ebenen der Provinz
la Mancha, im Westen die Guadarrama. Hauptstadt
Madrid, gleichsam mitten in einer Wüste, am Man-
zanarez, mit 200.000 Einwohnern, durch den Despo-
ten Philipp II. begründet.

er zu treiben?“
aterlande die Sonne nicht
ich hier von der Hitze und
nheren Nächten zu erquickend,
och spät zu den Zelten gegang
dad genommen.“
die Lüge, rief Manuel, und
en!“
denn mein Haar trieft noch,
ch Euch nicht erlauben darf
nffen nahe zu kommen. Will
ige Dame bemühen zu mir
ie sich überzeugen, daß ich
en.“
te zu mir und während sie
und meine Aussage bekräftig
chnell mit der linken Hand
der Rechten den Dolch auf
it ernster Stimme:
gedroht mich nieder
am machte, oder mich
in Lösegeld von mir
Euch keinen Schritt.
in die unschuldige
t ist die Reihe an
gefunden. Mein
Luisa wehrte sich
h zu entfliehen.
für meine Dro
tes!“
Bitten bei mir
Luisa ihm zurief:
den lassen?“ so
nungen zu machen.
edoch nicht eher
hristus und allen
h augenblicklich
Stadt zurückkeh
efehlen wolle,
gutasten. Luisa
und überschüt
einem seiner
sicher auf den
te Allen gute
sie sich meinet
a, indem ich
en Nieman
iter brachte
dann zu sei
zurück
Blut lief

fieberhaft durch die Afern, und mein Herz klopfte
laut durch die stille Nacht im einsamen Thale.
Nur wer in ähnlicher Lage gewesen, wird meinen
Zustand verstehen. Ich dankte Gott für meine
Rettung und gelobte nicht wieder unnötig eine
ähnliche Gefahr heraufzubeschwören.
In der Nähe des Stadthores begegnete ich
einem mir befreundeten Offizier, Don Luis, der
mir, von einem Soldaten begleitet, hastig ent-
gegentrat. Er war hocherstaunt mich wieder zu
sehen.
„Welche Angst habe ich ausgestanden, rief er,
daß Sie nicht zurückkehrten! Wo in aller Welt
waren Sie denn, ich wollte Sie suchen.“
„Ich habe im Dufte ihrer lieblichen Gebüsche
gelustwandelt und einige Stunden verlebt, an die
ich lange mit Vergnügen zurückdenken werde.“
„Und ist Ihnen Niemand aufgestoßen? Haben
Sie mit keiner Patrouille zu thun gehabt?“
„In Gedanken ist mir Manches begegnet, in
der Wirklichkeit nichts, antwortete ich.“
Wir traten zur kleinen Thorpforte hinein und
begaben uns auf die Wachtstube. Auf dem Tische
brannte ein halbes Duzend Wachelichter, poli-
tische Zeitungen und einige Bücher lagen da.
„Nach dem Bade verspürt man Eglust, sprach
Don Luis, und ließ nun einen kalten Broten,
köstliche Früchte auftragen und in unsern Gläsern
perlte der edle, rothe Saft der Trauben von der
Sierra Morena¹. Der Verehrer deutscher Kunst
und deutschen Lebens vergaß nicht des heimatis-
chen Gebrauches, und einmal über das andere
Klangen unsere Gläser munter aneinander. In
der Stille gedachte ich der edlen, schönen Luisa,
und auf ihr Wohl leerte ich das erste und das
letzte Glas. Ach! ich ahnete nicht das Loos, das
dem unglücklichen Mädchen vielleicht in eben
diesem Augenblicke bereitet wurde!
Der Morgenhimmel begann bereits sich zu rö-
then, als ich in die Straßen der Stadt einbog,
welche sich noch düster bei dem Flimmern spär-
licher Nachtlichter hindehnten. Dessen ungeachtet
waren die Straßen noch belebt, denn in keiner
Stadt Spaniens fehlt dieses, dem Fremden felt-
samer, Sommernachtsleben. Es ist hier nichts
Selteneres, daß Freunde sich verabreden, nach
Mitternacht aufzustehen und bis zum Morgen
mit einander die frische Nacht zu genießen. So
begegnete ich denn vielen schwärmerischen Trup-
pen, welche die Luft, den Himmel, die Nacht,
den Morgen befangen; hier in einer Seitengasse
hörte ich der Guitarre sanfte Töne entlocken;

¹ Eine Gebirgskette in Spanien.

Nach einigen
deser Vertheilung
Rothhimmel, f
Regen künz
alle von Lo
Fels über
Sage, daß
gegogen hätte
zu räumen
zu vergießen
Es anderer
honnau über
erhalten. Der
sein Herumd
An die Bür
„Meine
Ich bin vo
gemacht wor
betrüben, da
noch muß die
der Liebesma
sind als Hebe
einem Zufall
Wirk von de
warten. Ich
Gemitte für
dazu ziem
hand zu sch
zu schreiben,
kommen, da
Einsamkeit
einer nur k
Vertrauen b
theuern Zur
bleibe ich D
Nunmehr
damit es die
und die W
bei der W
des Briefes
bestehende
nung, Tr
ersten Bl
Wohrige m
blick der
übergeh fr
fentliche W
Kriegsmin
Bald d
müsse sich
von franz

Nach einigen Details über die Mühle, über
ren Vertheidigungsmittel und den Angriff der
ochmäntel, setzte der Capitän der Viron'schen
gen hinzu: „Meine braven Gefährten haben
le den Tod gefunden, doch nicht ohne ihr Leben
hr theuer zu bezahlen. Der Himmel ist mein
euge, daß ich den Tod der Gefangenschaft vor-
ezogen hätte, wenn mir nicht die Hoffnung bliebe
e zu rächen und mein Blut für das Vaterland
1 vergessen.“

Ein anderer Brief sollte die Bürgerin Char-
onneau über das Schicksal ihres Mannes be-
uhigen. Der Baron schrieb diesen ebenfalls, wie
ein Freund ihm denselben vorsagte.

An die Bürgerin Charbonneau, in Paris.

„Langencandel, September 1793.

„Meine liebe Clementine!

„Ich bin von den Destreichern zum Gefangenen
gemacht worden. Dieß Ereigniß wird Dein Herz
betrüben, da es uns auf unbestimmte Zeit trennt;
doch muß Dich der Gedanke trösten, daß ich nur
der Uebermacht unterlegen. Alle meine Kameraden
sind als Helden gefallen, ich selbst bin nur durch
einen Zufall gerettet worden. Frankreich kam
Alles von dem Patriotismus seiner Söhne er-
warten. Theile diesen Brief den Mitgliedern des
Comite für das öffentliche Wohl mit, er wird
dazu dienen, Dir im Fall der Noth ihren Bei-
stand zu sichern. Versäume nicht an meine Eltern
zu schreiben, und bitte sie zu Dir nach Paris zu
kommen, damit durch ihre Gegenwart Deine
Einsamkeit erleichtert werde. In der Hoffnung
einer nur kurzen Gefangenschaft und mit dem
Vertrauen bald mein geliebtes Vaterland und die
theuern Zurückgelassenen wieder zu sehen, ver-
bleibe ich Dein getreuer

„Charbonneau.“

Burmser schickte einen Trompeter seiner Garde
damit an die Vorposten der französischen Armee,
und die List glückte. Der Commissar des Convents
bei der Rheinarmee billigte den Patriotismus
des Briefs an die Bürgerin Charbonneau und
beförderte ihn schnell an den Ort seiner Bestim-
mung. Frau von Kergeoffrouet erkannte auf den
ersten Blick die Handschrift ihres Gemahls, das
Uebrige war leicht zu errathen. Um den Augen-
blick der Wiedervereinigung zu beschleunigen,
übergab sie diesen Brief dem Comite für das öf-
fentliche Wohl, das ihn in den Bureau's des
Kriegsministeriums deponirte.

Bald darauf wurde dem Baron gemeldet, er
müsse sich nach Brüssel verfügen, wo ein Depot
von französischen Kriegsgefangenen war. Char-

bonneau begleitete ihn bis
ihm scheidend doch nicht zu ver-
Rolle eines republikanischen Offiziers
zu bedenken, daß die leichteste Unvorsicht
und die Seinen ins Verderben stürzen

Im Monat Oktober kam er in Brüssel
sah sich bald von wahren Patrioten um-
er oft Mühe hatte seiner Rolle einge-
ben. So entwischte ihm zuweilen da-
sieur, das man ihm sehr verargte,
nicht ganz der Meinung der Repu-
stimmte nicht ganz in das Lob de-
trafer zuweilen Emigranten, mit
und worüber die Mitgefangenen
Abends gewährte der Baron, ver-
schaft einiger Offiziere im Pa-
Charbonneau am Ende einer
auf ihn los.

„Ist dies die Frucht meiner
dieser lächelnd. Die Fremde
auf uns gerichtet, ich g-
Edelmann, was wollen
Sehen Sie sich vor. die
bald ändern, verkünden
daß die französische Armee
Offensive ergriffen, somit
beruhigen, und kommen
des Palais Royal, wo ich
gire.“ Somit verließ er
Gefangenen wurde er kalt
Nachricht, welche er ih-
einen allgemeinen Jubel
der Marseillaise: Aux
aus aller Mund. Bald
rückt des Voranrück-
Kriegsgefangenen
bracht.

Als der Baron
Frieden mit der R-
Hoche, an der S-
und Maas-Arme-
schweig und B-
Linien von der L-
rauf passirte der
burg. Der denk-
unter glänzenden

Alle Gefange-
Charbonneau, d-
war, vollendete
weitesten Ausde-
der Baron nach
niß sich nach
mit seinem G-
Erstaunen

vor ein Kriegsgericht gestellt
Verbindungen mit den Emi-
halten haben. Er behauptete
und behauptete wenn er nach Pa-
würde, seinen Bürgerfinn durch au-
Beweise darzuthun. Alles was man
te, war an die Bürgerin Charbonneau
Wenige Tage darauf erschien Ele-
inem Gefängniß. Sie eilte darauf
nen des Conseils, legte ihm die aus
Langencandel geschriebenen Briefe
Gericht sprach ihren Gatten frei.
nach seiner Freisprechung eilte er,
erlichen Urlaub versehen, mit sei-
Variis. Dort traf er seine Tochter
Water. Er erhielt darauf das
in der 16. Demi-Brigade,
des Colonels von Rowville
und nach dem Rückzuge von
den Dienst, in welchem er

mehrerer Kinder, führte
fort, und machte seinen
seinem Sohne, indem er
Gattinn gab. Bald darauf
Kothmäntel alle den Tod
gefunden, wo die Fran-
zten, das alle im Gebäude

Kirchengehens.

eine Wittwe mit fünf
m und ernährte sich
Arbeit. Es gelang
sie konnte jährlich
ich einährndten; an
nicht gänzlich.
die Frucht, und
che sie hatte. Da
ndern und hatte
Darüber wurde
Ungebuld ihres
ht, Arbeit und
e mir besser, ich
dem Kummer da
eläute aus dem
quicklich; denn
zu Grabe läu-
n die Kammer
Dorfe; willst
will das Haus
rtige Kind,
irche gieng

und fröhlicher heimzukehren pflegte, als sie weg-
gegangen war. Die Mutter dachte bei den Wor-
ten des Kindes: „Warum sollte ich nicht auch
heute in die Kirche gehen in den bösen Tagen,
bin ich ja doch in den guten hineingegangen?“ So
gieng sie, obgleich mit schwerem Herzen, zur
Kirche, und setzte sich hinter einen Pfeiler, denn
sie schämte sich ihres Unmuthes. Als das Lied
anfieng, konnte sie kaum mitsingen vor heimlichem
Weinen, und ihre Thränen kaum verbergen. Der
Pfarrer redete von der Liebe und Güte Gottes,
und jedes Wort war ihr erwecklich und rührend.
Denn ihr Herz war erweicht vom Unglück um
ein wohlvorbereitetes Feld, welches der Pflug
zerreißt, ehe es den Samen in sich aufnimmt.
Als die Kirche aus war, gieng sie demüthigen
Herzens und getröstet nach Hause: „Hab ich
doch das Meinige gethan, so wird ja auch der
Water der Wittwen und Waisen wohl das Sei-
nige thun!“ Und vor Allem war ihr ein Sprüch-
lein aus der Predigt wohl zu Herzen gegangen:
Durch Stillseyn und Hoffen werdet ihr stark
seyn! „Der Herr, sagte sie, hat meine Thränen
gesehen; er wird sie wohl stillen, wenn er gut ist.“

Aber es hatte auch ein wohlhabender Mann
aus der Gemeinde in der Kirche die Wittwe mit
ihrem Kummer bemerkt. Er hatte gedacht: sie
hat ein heimliches Leiden, darum kann sie nur mit
Thränen der Liebe Gottes gedenken und nicht so
fröhlich nach dem Hause des Herrn gehen, wie
Du. Gleich hatte er sich nach ihr und ihren Um-
ständen erkundigt.

Als nun am Abend die Wittwe mit ihren
Kindern beim düstern Lampenscheine saß, und sie
sich unter einander trösteten, und sich vornahmen
fleißig zu arbeiten, sagte die Mutter: „So wol-
len wir erst ein Geislamm aufziehen, vielleicht
kommen wir auch einmal wieder zu einer Ruh!“
So wie sie diese Worte ausgerebet hatte, hörte
sie an der Thüre ein Gebrüll, wie das einer Kuh.
Da wurde sie wehmüthig, denn das erinnerte sie
an ihr verlorenes Thier. Sie erschrocken da es
leise an der Thüre klopfte, die Thüre sich öffnete
und ein Mann hereintrat. Bald aber verwandelte
sich ihr Schrecken in Bonne, als der Fremde
sagte: „Sehet, ein guter Freund sendet Euch
diese Ruh und diese Säcke, nebst seinem freund-
lichen Grusse.“ Ehe sie fragen und danken konn-
ten, war der Mann mit seinem Gefährten schon
verschwunden; die Kuh aber stand an einen Baum
gebunden, sie war schwarz und weiß gefleckt, weit
schöner als die vorige. Jauchzend führten sie die
Kinder in den Stall, und trugen mit Mühe das
Korn in die Hütte; die Mutter weinte heimlich.

Am andern Tage kam der Geber, Besizer eines schönen reichen Meierhofes, selbst zu der Wittwe und sagte: „Ihr habt gestern in der Kirche dem Herrn Eure Thränen dargebracht, dafür hat er Euch getröstet. Ich war ihm lange schon ein Opfer meines Dankes schuldig für seinen reichlichen Segen. So seyd so gut und nehmt es ohne Dank an, als eine Schuld, die ich sehr gerne abtrage. Ich danke dem Herrn, daß er in der Kirche mein Herz erweckt hat Euch zu helfen!“

Wohlthaten, still und rein gegeben,
Sind Todte, die im Grabe leben,
Sind Blumen, die im Sturm besteben,
Sind Sternlein, die nicht untergeben.

Ein Besuch an 3 Gräbern.

Aus dem Leben Napoleons.
(Mit einem Bildnisse).

Durch unerklärbare Bande fühlen sich lebende zu todtten Helden hingezogen. Die leuchtenden Geister welche die Vorsehung auf die Erde sendet um Nationen zu führen, zu erheben oder zu züchtigen, verstehen sich und sollte sie auch ein Zeitraum von 40 Jahrhunderten trennen. Die Geschichte bietet uns oft die Belege zu dieser Vertrautheit der lebenden Helden mit der Asche der Hingeschiedenen. Alexander ließ sich in Babylon das Grab des Königs Ninus (Gründer der Stadt Ninive) öffnen; Alarich der Gothen König (409 Jahre nach Ch. Geb.) besuchte nach der Erstürmung Roms die Gräber der Scipione; kaum ist Mahomet Meister Constantinopels (1453 nach Ch. Geb.), so läßt er sich Belisar's (Feldherr des 527-565 oströmischen Kaisers Justinian I) zeigen und befiehlt daß dasselbe auf seine Kosten hergestellt werde.

Wir könnten noch viele ähnliche Züge mittheilen, begnügen uns aber mit unsern Lesern hierüber nur noch von einem großen Manne zu sprechen, dessen Andenken nie erlöschen wird, der in sich die militärischen Talente eines Alexanders und eines Cäsars, die Weisheit eines Solons und Justinians, die Größe Karls des Großen und Ludwigs XIV vereinigte; schon haben sie erathen, daß wir von Napoleon dem Großen reden wollen.

I. Bonaparte, Oberfeldherr der ägyptischen Armee, am Grabe Sesostris in der großen Pyramide 1798.

Mit der Einnahme von Alexandrien¹ und dem

¹ Handelsstadt und Festung am Mittelmeere, mit 13,000 Einwohnern, ehemals 800,000, 2 Citadellen, 2 Häfen die allen Nationen offen stehen.

Siege bei den Pyramiden von Egyptens begonnen. Die M... mit Gold und Perlen prangend... welche der mahomedanische Fan... Soldaten entgegenstellte, fanden... ihre Sieger. Alles schien sich schon... zu wollen, und ohne Zweifel wä... französische Kolonie geworden, we... vermittelt Gelder und Hilfstrup... lungen wäre, die Bevölkerung geg... sische Regierung aufzuwiegeln. Bo... als kluger und geschickter Feldhe... strengungen Englands zu nich... dem eroberten Lande den Fri...

Da fastete der junge Kri... Innere der Pyramiden zu... midor des sechsten Jahre... hielt mit Anbruch des... pagnie und ein Bataillo... Sandebene von Sizeh, N... zu befehen, und um 8... Begleitung einiger S... Namens Muhamed, u... Expedition mitgeme... Wissenschaft nützlich... Cairo und ritt den... größte gekommen... ließ den Eingang d... und einigen Fackeltra... stieg er langsam die... ägyptischen Catacomben... Stunde darin umher... eine eherne mit gräul... und fragte den Iman...

Der Befragte gab... weiter gehen.

„Und warum d...
„Weil seit Alex...

¹ Vom arabischen... Jahrhundert kaufte... Egypten, 12,000 sold... kriegerischen Gesch... bildete aus ihnen ein... und rebellisch wurde... ger mischten sie sich... ermordeten den S... ten den Mameluck... dauerte ihre Herr... Selim ihr ein End... Cai-o (1517). Er... ließ aber die 24... denen Provinzen... gen Jahrhunderte... durch ihre Ke... Uebergewicht... fügen mußte...

...mischen Occupation geöffnet

...nichts an, fuhr der Oberge-
...ill schlechterdings wissen, wohin

...abmal des großen Pharaos Amas-
...der von Gott gelobte) sagte der
...ßer Alexander und Cäsar hat Nie-
...würdiges Angesicht geschaut. Die
...welche er über Egypten vor 3600
...ssen, schützten sein Grab vor der
...berer, die denselben Gott nicht

...te Bonaparte, ich bin nach
...um dasselbe glücklich zu
...ir erlaubt das Grab dieses
...werde mit dir und dem
...n. Und den Händen eines
...treißend, gab er ein Zei-
...forderte. Der Iman
...z besondere Weise ei-
...ebenen eisernen Pfahl
...Hüre, welche in einen
...bedeckten Hohlweg
...aparte nicht allein sich
...aber bedeutete ihm
...e Gänge gelangten
...fen Marmor- und
...ne der Fackel leuch-
...y von Cedernholz, das
...uhete der zur Mumie³
...roßen Sesostris⁴; die
...Binden waren mit
...der Pharaonen
...ppte und auf seiner
...welches so viele Na-
...vier Seiten des
...en⁵ bedeckt, 24
...auf den Stufen
...100 mit Mumien
...Dieser in tiefem
...großen Königs be-
...istern und berühm-
...von Isis und Osiris⁶

...ntes ernennt.
...per, vom Worte

...Th. Seb.) theilte
...n; er wird als
...er die, mit ihm
...riegern erzo-

aus Jaspis (ein Hartstein von schöner rother in
Egypten aber von brauner Farbe), deren Haupt
mit Edelsteinen geziert war, und die in einem
Gewölbe standen, glänzten in dieser tiefen Nacht
gleich Sternen am Firmament. In vier, auf Fuß-
gestellen ruhenden Siebmuscheln lagen Gold- und
Silbermünzen, und hie und da hingen noch
Fetzen von Fahnen.

Bonaparte staunte schweigend diese Spuren
eines seit 4000 Jahren erloschenen Ruhmes an.
Seine Seele durchwogten unendliche Gefühle.

„Feldherr, sagte der Iman zu ihm; es ist Zeit,
daß Sie zu ihrem Gefolge zurückkehren!“

Da trat Bonaparte zur königlichen Mumie
und seine Rechte erhebend, sprach er: „Pharao,
Egypten soll ferner nicht mehr in Slaverei
schmachten; ich will dessen Volk einen Rang un-
ter den Nationen der Erde anweisen!“

Da trat der Iman zu ihm, überreichte ihm
ein, aus einer Siebmuschel genommenes, Gold-
stück und sagte: „Sie sind der dritte Krieger der
seit 3000 Jahren dieses den gewöhnlichen Men-
schen unbekanntes Grab besucht hat, und da Sie
keine von den hier befindlichen Ueberresten ver-
schollener Größe zu entweihen sich erkühnten, so
überreiche ich Ihnen ein dem Sesostris zu Ehren
gemünztes Goldstück. Es wird für Sie ein Unter-
pfand von Glück und ein Schutzengel gegen Ge-
fahren seyn. So lange Sie dasselbe auf sich tra-
gen, wird Ihnen der Sieg folgen, werden alle
Ihre Entwürfe herrlich ausgeführt werden.
Alexander und Cäsar haben aus den Händen mei-
nes Ahnen ein Aehnliches erhalten, und sie fan-
den den Tod bloß nachdem sie dieses geheimniß-
volle Unterpand eines Bundes mit den Pharaon-
en verloren hatten.“

„Ich danke dir, Iman, sagte Bonaparte, und
werde mich stets dieses Besuches am Grabe Se-
sostris erinnern, und die Denkmünze gleich einem
Heiligthum aufbewahren!“

„Und noch eine Bitte, sprach der Iman. Schwö-
ren Sie mir von dem hier Gesehenen nicht zu
sprechen, damit nicht der Heiz angeregt werde hier
einen Raub zu begehen.“

„Ich schwöre es, antwortete Bonaparte, und
somit entfernte er sich.“

Bonaparte's geheimnißvoller Besuch in der

¹ Als Napoleon von obiaem Besuche zurückgekehrt
war, zeigte er den Gelehrten Monac und Berthollet
und einigen andern Vertrauten diese Münze, ließ
sie in Paris auf eine Dose fassen und verlor sie kurz
vor der Schlacht von Leipzig. Von allem was er im
Grabaewölbe gesehen, redete er nicht; und erst auf
St. Helena theilte er seinen Erlgenossen das Um-
ständliche hierüber mit.

Pyramide gab zu der abgeschmackten Fabel An-
laß, der zufolge derselbe darin einem kleinen
rothen Mann begegnet haben soll. Zu Anfang der
ersten Restauration wurde derselben ein großer
Glauben geschenkt; ja man machte sogar einen
Roman daraus, der mit Sierigkeit von gewissen
Leuten gelesen wurde. Heutigen Tages da alle
Leidenchaften der Parteien sich gelegt, folgt man
bloß der beglaubigten Geschichte.

II. Napoleon am Grabe Karls des Großen in Aachen. 1804.

Napoleon benutzte die wenigen Monate vor
seiner Krönung um mit seiner Gemahlin Jose-
phine die Provinzen zu besuchen, welche während
der Republik und dem Consulat dem französischen
Staate einverleibt worden waren. Frankreich
hatte damals seine natürlichen Gränzen, d. h.
diejenigen welche diesem herrlichen Lande die Vor-
scheidung angewiesen hat; es rechnete zu seinem
Gebiete das ganze Rheinufer, Savoyen, Genf,
Belgien, Brabant, so wie die fruchtbaren Ebe-
nen von Nizza und der Umgegend.

Des Kaisers und der Kaiserin Gegenwart er-
regte allgemein den lebhaftesten Enthusiasmus.
Ersterer hatte einen doppelten Zweck bei seinen
Besuchen; er wollte nämlich durch seine Gegen-
wart alles verschweigen, was noch an die Erzeß-
en der Revolution erinnern konnte, und den Künften,
dem Handel und der Industrie, die durch den
17jährigen Krieg beinahe vernichtet worden, ei-
nen frischen Schwung geben. Und es gelang ihm
überall, wo er mit seinem, noch den Sporn von
Marengo tragenden, kaiserlichen Fuß auftrat.
Lyon, durch die fürchterliche Kanonade von 93
beinahe in Schutt verwandelt, erhob sich ver-
jüngt aus seinen Ruinen; in Toulons Seehafen
erschieden zahlreiche Handelsschiffe; Lille erhob
seine Wälle aufs Neue; St. Quentin, Amiens,
Rouen, Cambrai sahen mit freudigem Erstaun-
en den Kunstfleiß herrlich aufblühen; Alles er-
wachte vertrauensvoll zu einem blühenden Le-
ben, und wem dankte man diese staunenswerthe
Erscheinung? Einem einzigen Manne.

Josephine hatte sich etwas früher als ihr
Gemahl nach Aachen begeben, um die Bäder zu
gebrauchen; sie hatte dem Feste Karls des Großen
beigewohnt, das die Revolution abgeschafft,
Napoleon aber wieder eingeführt hatte; sie hatte
bei dieser Festlichkeit die Rede des Domberrn von
Gonzagues gehört, der Napoleon mit Karl dem
Großen vergleichend, jenem vor diesem den Vor-
zug gab.

Den 18. August kam Napoleon nach Aachen

und wurde mit dem laute
Hr. Efferts, Präsident, be-
ihn: „Sire, den Herzen un-
waren wir längst Franzosen;
Namen und der Fahne nach
seyn? Hat nicht in Aachen
Heldenseele ausgehaucht?
Hülle dieses bei uns ruhenden
bildes, nicht als ein gehe-
anzusehen, der nach Verlauf von 1000
Einverleibung Aachens mit dem gr-
thume und ihres Gebietes unter das
zweiten Karls des Großen zu verbü-

Napoleon antwortete: „Seit
Jahrhunderten waret ihr nicht
durch die Nachlässigkeit der N-
des Großen, war euch dieser
sen worden, aber ihr seyd
und für immer. Schon
Kinder zum Siege un-
schon haben sie sich
Nation, wie ihre
Magistratspersonen
bürgern, daß von m-
an das meines Reich-
eure Rechte und
8 Jahrhunderte
euch zugleich de-
brüderlich entgeg-

Eines Morgen-
liche Münster
vor einer durch ih-
gezeichneten Seit-
gleitenden Domb-
Kapelle sey.

„Sire, in die
fragte, ruhen die
Vorgängers, K-

„Sind Sie
leon?“

„Ja wohl,

„Nun so wi-

„Sire, ent-

Grabgewölbe

Karl dem F-

stiegen.“

„Ich werd-

fort, sch-

—

1. A. i.

fiexarh-

Drach-

Rle-

sechß Artillerieunteroffi

erne Tafel weg, sagte ihnen
der Fackeln an, Soldaten,
entblößte das Haupt, ihr
Grabgewölbe begleiten.“

nen befohlen, und man stieg
Das Grabmal ist höchst einfach und
Inschrifte „Kaiser Karl der Große

Schweigend stand der Kaiser vor dem
ette des Stiflers der Karolinger und
kel vom Grabsteine wegheben. Ge-

ch von dem Manne geblieben, vor
ezittert hatte. Der Leibeswuchs
deutlich an den langen Knochen

ine weitaussehenden Entwürfe
die Größe seines Kopfes und
ben. Napoleon neigte sich

te des großen Mannes,
herr, Karl der Große
in gerechnet, erlauben

ichte.“
sprach Napoleon,
für Frankreich zu

ündete.“
Grabmal wie-
Grabgewölbe,

en Karle in seiner
rochen, sagte der
anzose, besuchte

keit wegen und
als er in einem

er seufzend, dem
ch sein Ende zu

terthan! immer
len, und wohl
er des Grabes

was ich thun
aufmerksam,

, und als er
i Worten die
off, ich hoffe

Hieronimi-
hatte die
nen neue,
Herr-
al im
er-

„Sire, sprach dieser, ich bin bloß Domherr.“
„Ich weiß was ich sage, fuhr der Kaiser fort,
leben Sie wohl, Hr. Bischof.“

Nachdem der Kaiser Aachen verlassen, war
Camus nicht wenig erstaunt die Ernennung als
Bischof der Diocese von Aachen zu erhalten, die
durch Verdolets Tod erledigt war. Und als er
nach Paris kam um dem Kaiser zu danken und
den Eid der Treue zu schwören, wurde er Jose-
phinen mit folgenden Worten vorgestellt:

„Madame, Sie sehen hier einen Geislichen
der mich beim Besuche am Grabe Karls des
Großen sehr erbaute; ich habe ihn zur Bischofs-
würde erhoben und bin versichert er werde eine
Stütze der Kirche werden.“

III. Am Grabe Friedrichs des Großen. Potsdam 1806.

Der Feldzug von 1806 hatte die preussische
Monarchie ihrem Verderben nahe gebracht. In
14 auf einander folgenden Gefechten war das
preussische Heer vernichtet worden; seine Festungen
waren in unserer Gewalt und unsere Heere besetz-
ten alle Provinzen dieses Landes; überall hatte
Frankreichs Adler den Doppeladler Preußens vern-
ichtet, und die ganze Monarchie glich einem
großen, feindlichen Lager. Preußens heuchlerische
Neutralität, dessen Ränke mit England, der
geheimnißvolle Antheil den es an der Coalition
von 1805 genommen, wo es, ohne öffentlich sich
für Rußland oder Oestreich zu erklären, eine
Armee gerüstet hatte, um falls Frankreich ge-
schlagen würde, dessen Divisionen den Weg abzu-
schneiden, hatten Napoleon so aufgebracht, daß
er beschloß, Preußen von der europäischen Karte
wegzustreichen und den Nachkommen Friedrichs
des Großen zu einem Kurfürsten von Branden-
burg umzumodeln. Weder die Fürbitten Oest-
reichs und Rußlands, noch die Thränen einer
jungen und schönen Königin vermochten ihn da-
von abzubringen; da besuchte er das Grabmal
Friedrichs des Großen, und sein Entschluß änderte
sich.

Den 24. October 1806 hielt Napoleon seinen
Einzug in Berlin und schlug seinen Sitz in Pots-
dam auf, wo Friedrich, nachdem er sein Land
auf einen Glanzpunkt erhoben hatte, den Wissen-
schaften lebte und mit den ausgezeichnetsten
Geistern Europas Briefe wechselte. Der Kaiser

¹ Camus (Johann Denis Franz), 1752 zu Rouge-
mont im Oberhein geboren, wurde 1806 durch den
Erzbischof von Mecheln, de Pradt, zu Paris ein-
geweiht.

bles Dampfer.
e der Kaiser fort,
n verlassen, wor
e Erzeugung als
zu erhalten, die
war. Und als er
zu danken und
wurde er Josef
gestellt:
Geistlichen
de Ka ris des
zur Bischofs-
er wurde eine
es Trogen.
Die preussische
gebracht. In
ten war das
ine Fstellungen
Heere bösig-
überall hatte
reußens ver-
gibt einem
beachtliche
ngland, der
er Coalition
tütlich sich
ären, eine
ntreich ge-
Weg abzur-
brachte, daß
sich Karte
Friedrichs
Branden-
lten Des-
inen einer
en ihn da-
Grabmal
aufänderte
leon seien
g in Pots-
sein Land
in Wissen-
schmerzen
er Kaiser
zu Rouge-
durch dem
Paris ein-

Die zu Faversham



zur Zeit der Reife,
den Umfang eines
ngt dann auf und die
wird gef... Ihr Ba-
... sie wird
... Malta,
... mit Erfolg
... in West-
... 6 Meter
... so weich

sehen, an der einzelne weiße oder braungefärbte
Wollenfäserchen fest zu kleben scheinen. Diese
braune Substanz ist nichts anders als Fulmin,
welches in der durch die Explosion erzeugten Hitze
geschmolzen, welche aber vor der völligen Auf-
lösung in Gas durch Berührung mit der kalten
Glasplatte plötzlich abgekühlt wurde.

Ueber den Werth der Schießfaser.

Man kennt bereits außer dem Schießpulver
eine Menge explosirender Stoffe, wie Knallsil-
ber, Knallquecksilber, Chlornickstoff, u. s. w. die
jedoch sämmtlich als Surrogate des Schießpul-
vers unbrauchbar sind, indem sich ihre Sub-
stanz zu plötzlich in die, die Explosion vermit-
telnden Gase zersetzt, früher und rascher als die
Kugel im Laufe aus dem Zustand der Ruhe in
den der Bewegung übergehen und den Lauf zu
verlassen vermag, was natürlich eine Sprengung
der Gewehrläufe zur Folge haben muß. Das
Schießpulver verpufft mit einer gewissen, für
den Gebrauch im Gewehre notwendigen Träg-
heit, in welcher Eigenschaft ihm die Schießwolle
nahe steht, doch nicht ganz gleichkommt, daher
Sprengungen bei seiner Verwendung in Geweh-
ren häufiger vorkommen würden, als beim Ge-
brauch des Schießpulvers.

Eine der vorzüglichsten Eigenschaften der
Schießwolle ist das dampffreie Verpuffen. Diese
Eigenschaft gibt der Erfindung großen Werth.
Der Gebrauch des Schießpulvers in geschlosse-
nen Räumen, beim Seekrieg in Schiffsräumen,
beim Minenkrieg und beim
die Menge des dichten, alle Fernsicht
Pulverdampfes stets ein großes Hin-
wesen, das durch den Gebrauch der
Wolle ganz beseitigt wird. Auch der Jäger
den Dampf nicht mehr, wie früher,
das Zeichnen des Wildes zu erkennen
und beurtheilen zu können, ob und wie
er getroffen habe. Freilich steht auch die-
se Vorzug ein Nachtheil zur Seite in der Ent-
wickelung beträchtlicher Mengen salpetrigsauren
Dämpfe, wodurch besonders die Augen ange-
griffen werden. Bei dem Gebrauch der Schieß-
wolle zu Sprengungen in Bergwerken dürfte
dieser Umstand nicht ohne schädlichen Einfluß auf
die Arbeiter bleiben.

Ein anderer wesentlicher Vorzug der Schieß-
wolle liegt darin, daß sie feucht werden, ja sogar
eine längere Zeit im Wasser liegen kann, ohne daß
durch ihre Explosionskraft im wiederabge-
setzten Zustande geschwächt wird.

Wach die
pulver ist
Schießpul
Dagegen
der Pulve
zu seine
Pulver in
Schießpul
re. Ueber
durch fei
pfe zusammen
Fälle jedes
lich ange
so fordert
doppelt
fachen Wor
den schon
Seit, wo
schonlich
Amendba
lichkeit der
entgegen.
Graden un
stem Feuer
anzündung
wolle entz
Verhältnis
bis 120
der Schieß
Höhe wie de
jammal bei
dicken Gef
stons-Höhe
stets Feuer
Wille-Lit
Schießpul
man sich
inden am
zündung
dere Sch
Bei die
wird das
fontenre
die im Lau
am stark
Eisens gel
Der Am
hau zum
hohe Prei
vermengen
steigt. W
bedeutend
Frankreich

Auch die geringere Schwere als die des Schießpulvers ist ein Vorzug, besonders wenn die Schießwolle als Kriegsmaterial betrachtet wird. Dagegen spricht der größere Raum, den es in der Pulverkammer der Gewehre einnimmt nicht zu seinen Gunsten. Einige behaupten die, dem Pulver in der Triebkraft, gleichwerthige Menge Schießwolle erfordere gleichen Raum wie ersteres. Allerdings läßt es sich bis zu diesem Grade durch festes Aufsetzen der Kugel oder des Pfropfes zusammendrücken, es verliert aber in diesem Falle bedeutend an Triebkraft. Soll diese möglichst ungeschwächt zur Entwicklung gelangen, so fordert die Schießwolleladung mindestens den doppelten Raum der Pulverladung. Den manchen Vorzügen obgenannter Wolle stehen außerdem schon angeführten Mängeln noch andere zur Seite, wodurch die Erfindung bloß im wissenschaftlichen Werthe zu berücksichtigen ist. Der Anwendbarkeit für Geschütze steht die Entzündlichkeit derselben bei niederen Temperaturgraden entgegen. Schießpulver entzündet sich erst bei 300 Graden und dennoch muß der Artillerist bei raschem Feuern die Kanone abkühlen, um Selbstentzündung der Ladung zu verhüten; die Schießwolle entzündet sich aber unter gewöhnlichen Verhältnissen schon bei einer Temperatur von 75 bis 120 Graden. Wenn sich auch ergeben hat daß der Schießwollenschuß den Lauf nicht so sehr erhitzt wie der Pulverschuß, so wird doch sicher zumal bei raschem Feuern, die Temperatur der dicken Geschützwände sehr bald bis zur Explosions-Hitze der Schießwolle sich erhöhen. Bei raschem Feuern ist aber sehr oft von der höchsten Hitze zu fürchten.

Schießgewehre mit dünnen Wandungen heizen sich nicht, oder nur unter ganz ungewöhnlichen Umständen in dem Grade, daß Selbstentzündung zu befürchten; dagegen treten häufigere Schwierigkeiten auf.

Bei häufigerem Gebrauche der Schießwolle wird das Eisen des Laufes sehr angegriffen, besonders findet man, daß nach wenigen Schüssen, die im Laufe verbliebene Ladung nach einigen Tagen stark eingerostet ist, was nur auf Kosten des Eisens geschehen kann.

Der Anwendung der Schießwolle beim Bergbau zum Sprengen von Felsmassen stünde der hohe Preis derselben entgegen, der den einer Pulvermenge von gleicher Wirkung bedeutend übersteigt. Auch ist nach Versuchen aller Art in den bedeutendsten Ländern Europas, wie England, Frankreich, Oestreich, Preußen u. s. w., von den

Regierungen die Anwendung verboten worden.

Leider hat sich die Anwendung sehr blutig in die Anwendung verhalten. Zu Fawer des verfloffenen eingerichtet war und anderer Menge Arbeit, ließ die len weit würdige Begebenheiten glaubt das men. Die wo alle in die L stürzt die die len m äh

ing der Raubmörder
d Größl.

Strassburg erschie-
47 zwei Raub-
stößen erregten
ge mitgetheilt

Stage 1846
spar Klein
f er seine
verschlos-
au es zu
— man
Boden
leblos im
nam ein
jährig. 8
Nach-
hrant
nden,
h-

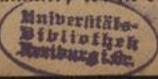
die zwei Schinken aus dem Kamin herabgenom-
men und dann von der Frau Klein bemerkt wor-
den, die ihm seiner schlechten That wegen Vor-
würfe machte. Der Gedanke verrathen zu seyn
und somit zu lebenslänglicher Zwangsarbeit ver-
urtheilt zu werden, stieg in ihm auf und zugleich
ein anderer, diejenige welche ihn verrathen könnte
wegzuschaffen. Somit ergriff er ein Beil und
tödtete die unglückliche Frau und deren Kind, das
sie in einigen Tagen gebären sollte. Darauf er-
brach er mit demselben Mordinstrumente den
Schrank und nahm den Beutel der 90 Fr.
enthielt heraus.

Das hier Mitgetheilte wiederholte der Verbre-
cher vor dem Herrn Untersuchungsrichter und den
Herren Geschworenen, die das schreckliche, aber
gerechte „Ja, er ist schuldig.“ über ihn auspra-
chen, ohne erleichternde Umstände anzunehmen.
Bei einem ungeheuern Zulaufe von Menschen
wurde er, den 15. Mai, in Strassburg auf dem
Platze hinter der Kaserne der Bedeckten-Brücken
hingerichtet.

In der Colmarer Thorgasse in Schlettstadt,
dem Eingange der Lammengasse gegenüber, be-
findet sich ein kleines Haus, aus einem Bodenge-
schosse und einer Mansarde bestehend. Der hinde-
tere Theil desselben stößt auf das Pflügergäß-
chen, von dem es durch einen Hof getrennt ist.
Der Hof ist von einer Mauer umgeben, deren
Thüre in besagtes Gäßchen führt. Die Besitzer,
Wengler genannt, hatten eine Schenke, die
nur von Leuten aus der niedrigsten Volk-
schicht besucht wurde. Allgemein galt er für
für begütert. Einer der fleißigsten Gäste
war ein Mensch, der schon Diebstahlwegen ver-
urtheilt worden und in sehr übelm Rufe stand, er
hieß Größl, war ehemals Metzger in Sankt Bilt,
etwa 30 Jahre alt.

Am Anfang Decembers 1846 hatte er eine
Kiste in besagter Schenke zugebracht und einen
Theil mit werthlosen Effekten zurückgelassen, der
auf ein Faß im Hofe gelegt wurde. Den 24sten
desselben Monats kam er um 4 Uhr wieder in
die Schenke und leerte einen Schoppen Wein,
entfernte sich aber nach einer halben Stunde wie-
der, weil die Wirthin ihm kein Nachtlager ge-
ben wollte. Bald darauf traten zwei Orgelspieler
Jakob Kami und Ludwig Briandon ein und frag-
ten ob sie übernachten könnten, was ihnen be-
willigt wurde. Gegen 7 Uhr aßen sie zu Nacht
und darauf führte sie der Hansknecht Joseph
Ringenwald in eine Dachkammer, wo sie bald

73307,0



abgome
merki we:
egen We:
in zu fern
heit ver:
nd gleich
den konnte
Bil und
Kind das
Drauf er:
ment den
e 90 Fr.

Rechte
er und den
icht, aber
andpra:
schmen.
Wenchen
auf dem
Büchm

ttfucht,
der, be:
Eodenge:
Der him:
ngersög:
et ist.
berer
Befiger,
nte, die
Holle:

acht
and, er
Bil,

er eine
d einen
en, der
24km
ieder in
Wem,
ne wie:
er ge:
spieler
d frag:
nen der
Nacht
Jesend
ie bald

